Falk und Goethe.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Rostock

vorgelegt

von

ERNST WITTE

aus **Magdeburg.**

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Rostock.

Rats- und Universitäts-Buchdruckerei von Adlers Erben, G. m. b. H.

1912.

Referent: Herr Professor Dr. Golther.

Meinen Eltern

in Dankbarkeit.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553615_0046

Inhaltsverzeichnis.

Erster Teil.

Falks Leben, mit bes. Berücksichtigung seines Charakters, seines literarischen Werdeganges und Kampfes.

Falks Besuche 1792, 1795 und 1796 in Weimar. Untersuchung seines Berichtes von der Reise 1792 nach Weimar auf seine Wahrheit hin.

Falks Übersiedlung nach Weimar 1797 auf Betreiben Wielands.

Falks freundliche Stellung zu Goethe, Schiller und den Romantikern erfährt bald eine starke Trübung und führt durch den Kampf gegen die Romantiker eine Entfremdung mit Goethe herbei.

Falks erbitterte Fehde mit Kotzebue zwingt ihn zum Anschluß an Goethe.

Falks literarisch-kritische Tätigkeit veranlaßt Goethe, Falk zum Rezensenten der neuen Allg. Literaturzeitung zu ernennen. Falk gerät mit Goethe verschiedentlich über Kritiken in Streit, es kommt jedoch nie zum Bruch.

Falks Stück „Die Prinzessin mit dem Schweinerüssel" erregt wegen der Parodien, die dem Werke angehängt waren, den Zorn der Schauspieler und nötigt Goethe gegen Falk hart einzuschreiten.

Falks Verhältnis zu C. A. Böttiger.

Falks Elysium. Goethes Verbot dieser Zeitschrift, die im Oktober 1806 durch ihre patriotischen Aufsätze eine Gefahr für Weimar heraufbeschwören konnte, versetzt Falk in hellen Zorn, jedoch läßt die harte Kriegsnot alle persönlichen Angelegenheiten zum Schweigen bringen.

Falks Berichte von Goethes unwürdiger Haltung am 14. Oktober 1806 können keinen Anspruch auf volle Wahrheit erheben

Falks hervorragende Tätigkeit während der Kriegsjahre bedingt einen festen, freundlichen Anschluß an Goethe.

Falk übermittelt Goethe Brentanos Wunderhorn.

Falks Bericht über die Aufführung von Kleists „zerbrochenem Krug“ und ihre Folgen.
Falks Mitteilungen über den Kaiserkongreß in Erfurt.
Falks Beteiligung an den Maskenzügen in Weimar.
Falks Interesse an den naturw. Arbeiten Goethes wird von Goethe gefördert.
Goethe verwirft Falks freie Übersetzung von Shakespeares Koriolan. Falk rächt sich, indem er Schlegel und Voß in satirischer Form verhöhnt, deren Übersetzung Goethe vorgezogen hatte.
Falks philantropische Tätigkeit zwingt ihn, den Verkehr mit Goethe einzuschränken.
Goethes Teilnahme an Falks Werk.
Kurzer Rückblick auf das wechselnde Verhältnis Falks zu Goethe.

Zweiter Teil.

Die Entstehung des Buches „Göthe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt“ und die Kritiken über das Werk.
Abweisung der herben Kritik Riemers.
Die Untersuchung der Berichte Falks auf ihre Glaubwürdigkeit hin wird im engen Anschluß an Falks Buch geführt.
Die Berichte Falks dürfen vollen Anspruch auf Wahrhaftigkeit erheben, da sie durch vielfache Belegstellen sich inhaltlich decken lassen.
Einige neue Gespräche Goethes, aus Falks literarischem Nachlasse geschöpft.

Erster Teil.

Der vorliegenden Arbeit liegt eine Durchsicht des literarischen Nachlasses von Joh. D. Falk zugrunde. Leider ist dieser interessante Nachlaß, der so viele neue Züge des Lebens und Treibens in Weimar bringt, nur als Bruchstück im Goethe- und Schiller-Archiv erhalten. Um die persönlichen Beziehungen Falks mit Goethe einer kritischen Prüfung zu unterziehen, war die Durchsicht des Nachlasses unbedingt notwendig. — Die Biographien[1]), die wir über Falk besitzen, legen den meisten Nachdruck auf die letzten Lebensjahre des Philantropen und beschäftigen sich wenig, fast gar nicht, mit dem Leben des jungen Satirikers. Sein Verhältnis zu den bedeutenden Männern seiner Zeit wird nur oberflächlich gestreift, seine Stellung zu Goethe überhaupt keiner gründlichen Untersuchung gewürdigt. Erst die neuere Goetheforschung fällte ein kritisches Urteil über Falks Glaubwürdigkeit und stellte seine überlieferten Gespräche mit Goethe und Anekdoten als höchst zweifelhaft hin[2]). Zwar haben sich gegen diese absprechenden Urteile Stimmen erhoben, und einzelne Versuche wurden angestellt, um die Wahrhaftigkeit der Falkschen Überlieferungen zu begründen; aber aus diesen neugefundenen Tatsachen ließ sich keine allgemein gültige Wahrheit ableiten. Das Unternehmen Siegmar

[1]) Meusel, Gel. T. 2, 291; 9, 325; 11, 214; Ersch und Gruber, I. 41, 211—234; von H. Doering; H. Doering, „Lebensumrisse Falks", Quedlinburg 1840; „Das Leben des Johannes Falk", Hamburg 1854; „Joh. Falk, Erinnerungsblätter aus Briefen und Tagebüchern", gesammelt von dessen Tochter Rosalie Falk, Weimar 1868; Allgem. Deutsche Biographie, 1877, 6, 549—551 (J. Frank).

[2]) Wir kommen auf diese Punkte im zweiten Teile der Arbeit zurück und werden sie kritisch betrachten.

Schultzes[1]), an der Hand erneuerter Quellenforschung, Falks unbedingte Glaubwürdigkeit zu beweisen, mußte die kritische Mißbilligung herausfordern, da Siegmar Schultze Falk auf Kosten Goethes zu heben versuchte und parteiisch geurteilt hat. —

Falks Charakter zeigt manchen häßlichen Zug, und es hält oft schwer, gerecht über ihn zu urteilen; der Vorwurf aber, er sei ein böswilliger Zwischenträger und eine schadenfrohe Klatschbase gewesen, ist von der Hand zu weisen. Seine große strenge Wahrheitsliebe, der eiserne Fleiß, der den kränkelnden Dichter zum rastlosen Fortschreiten antrieb, müssen bei ihm Menschliches, Allzumenschliches vergessen lassen. — Aus der Nacht der Armut schwang sich Falk empor zum Lichte der Weisheit. Bittere Not, quälender Hunger und langwierige Krankheit stellten sich als große Hindernisse in seinen Lebensweg; aber mit ungeheuerer Energie rang der Jüngling alles nieder, das ihn fesseln wollte. Er besaß nicht jene glatte Weltklugheit, die mit scharf-berechnendem Egoismus selbst über die größten Schäden und Unwahrheiten der Mitwelt hinweggeht, sondern mit kühnem Mute eiferte er gegen die Gebrechen und Lügen seiner Zeit; so schuf er sich Feinde auf Feinde. Sein Leben um die Wende des Jahrhunderts ist erfüllt von Streitigkeiten, und, da solche Händel niemals rein sachlich geführt werden, da sie zwischen Personen und Lebensinteressen geführt werden, so mischten sich widerwärtiger Klatsch, persönliche Erbitterung und gehässige Leidenschaft in den Streit und trübten seinen Charakter. Mit jedem Schritte drängte sich der Charakter persönlicher Erbitterung in den Vordergrund, die von Mißhelligkeiten zu gehässigen Anfeindungen und am Ende in Pamphlete auslief.

Wir dürfen jedoch seinen Fehlern und Schwächen, seinem mächtigen Selbstgefühl, seiner kleinlichen, aus Selbstliebe überaus reizbaren, durch frühe Bewunderung verwöhnten

[1]) „Falk und Goethe". Ihre Beziehungen zu einander nach neuen handschriftlichen Quellen, von Dr. Siegmar Schultze, Halle 1900.

Natur nicht alle Schuld für diese Widerwärtigkeiten beimessen, sondern einen Teil der Verantwortung auf seine Freunde und Beschützer abschieben. Vater Gleim[1]), der in greisenhafter Selbstgefälligkeit seinen Schützling maßlos bewunderte, verstieg sich zu der unglaublichen Geschmacklosigkeit, Falk als den preußischen Petrus der Menschheit zu preisen. Wieland verkündete mit hohem Pathos der Welt ein großes satirisches Genie in Falk und erging sich in kräftigen Lobsprüchen. Diese kritiklose Bewunderung konnte nur verderblich auf Falk einwirken, sein Eigendünkel, eine durch nichts gerechtfertigte Selbstschätzung, fanden dadurch reichliche Nahrung, und jeder Widerspruch, der von einer andern Seite aus erhoben wurde, mußte ihm als ein Verbrechen an seiner künstlerischen Tätigkeit erscheinen. Wieland sah später seinen Irrtum ein; doch war er zu gutmütig und energielos, um dem zügellosen Treiben Falks zielbewußt ein Halt zu gebieten, er polterte nur und murrte über seinen Schüler. Der viel kritischere Herder erkannte sehr bald, daß es Falk am aller Besten zum Satiriker mangelte.

Zum Philosophen[2]) fehlte ihm die logische Verstandesschärfe, als schaffender Künstler besaß er nicht die Tiefe

[1]) G. S. A. Brief Gleims an Falk. Halberstadt am 21. Oktober 1796; im Anschluß an Falks Angriffe auf die Berliner Charité und Biester.

[2]) Falk war in seinen späteren Lebensjahren ein begeisterter Anhänger der Naturphilosophie Schellings; aber seine phantastischen, wirren Spekulationen verloren sich vollständig in einer nebelhaften Mystik. Vgl. dazu: „Briefe von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund“ (Knebel). Herausgegeben von H. Düntzer, Leipzig 1856; S. 113. Weimar, den 6. März 1813: „Unsere Freundin Tinette (von Reitzenstein) war auch da. Ihre philosophischen Ansichten, die nach Falk gemodelt sind, thun einem nicht wohl. Sie hat für alles Sentenzen bereit, Gleichnisse und wenn man sie fragte, was sie eigentlich darunter verstünde, so würde sie es nicht wissen. Die Liebe zum Schwatzen ist recht gefährlich; denn spräche Falk weniger gern, so würden seine Schülerinnen weniger unreife Ideen hören und sich nach ihnen bilden. Es kommen selbst in den Nachbetern wol lichtvolle Ansichten und Funken hervor, aber ohne Kraft und Leben; der Glaube den die Schülerinnen an die Tiefe und Unumstößlichkeit seiner Ansichten haben, verwirrt die Köpfe schrecklich.“

der Gefühlswelt und große ethische Leidenschaften, er war eine talentierte, aber keine geniale Natur. In seiner Brust kämpften Gefühl und Verstand mit einander, er empfand das Unzulängliche seines Wollens und Schaffens scharf und suchte durch rastlosen Fleiß das zu ersetzen, was die Natur ihm versagt hatte. Seine dichterischen Werke, seine satirischen Schriften, Kritiken und Aufsätze sind längst vergessen, sein Name lebt nur noch in der Nachwelt durch das große Liebeswerk, das er in Weimar errichtete. — Die jahrelangen literarischen Fehden hatten den unermüdlichen Kämpfer zermürbt, er war eine vergrämte, verbitterte Natur geworden, erst der Krieg und das ihm folgende Elend[1]) entrissen den schaffensmüden Mann der Untätigkeit und forderten von ihm große Pflichten. Als Persönlichkeit trat er auch Goethe gegenüber, er haßte Liebedienerei und kam Goethe mit seiner eigenen Überzeugung offen und ehrlich entgegen. Von 1792 an bis 1826 werden wir den Verkehr und die wechselnde Stellung Falks zu Goethe und seinem Kreise verfolgen. — Bis 1801 allerdings hatte sich Falk von dem Verkehr mit Goethe zurückgezogen, erst von diesem Jahre an darf man mit der Tatsache rechnen, daß er als Kritiker Goethes Interesse erregte und in Anspruch nahm. Wo zwei willensstarke Naturen zusammentreffen, da geht es ohne Kampf und Streit nicht ab, das mußte auch Falk erfahren. Er rang noch mit seiner künstlerischen Weltanschauung, als er zum Rezensenten

---

[1]) Urlichs „Ch. v. Schiller und ihre Freunde", I. 686. Ch. v. Schiller an die Prinzessin Karoline Louise von Sachsen, Weimar. Weimar, 17. April 1814: „Der arme Faucon, der das Unglück hatte, 4 Kinder in einem Jahr zu verlieren, dauert mich jetzt recht und ich bin christlich theilnehmend. Dieses Schicksal ist um den Verstand zu verlieren. Er ist in einer sonderbaren Stimmung; die man nicht versteht, denn er erkennt unser Glück nicht und behauptet immer, es sei nicht so, wenn man ihm etwas erzählt. Sein Unglück macht, daß ich ihm verzeihe, aber es ist mir doch nicht behaglich mit solchen Gesinnungen. Neulich hat er uns gebeten die Musik von Pergolese zu hören. Aber er spielte die erste Violine und wollte Alles übertönen, wie er auch sprechend thut."

der A. L. Z. berufen wurde. Goethe hat diese innere Zerrissenheit klar erkannt, deshalb verweigerte er oft die Annahme Falkscher Kritiken, und daß Falk darüber empört war, ist nach menschlicher Berechnung wohl zu verstehen. Eins aber müssen wir Falk hoch anrechnen, das ist seine ehrliche Überzeugung des einmal von ihm als richtig Erkannten, ja sein Trotz einem Goethe gegenüber. Man hat Falk oft den Vorwurf der Klatscherei gemacht, ihm diese kleine menschliche Schwäche als große Untugend ausgelegt; aber bei richtiger Prüfung der Tatsachen, bei einer unparteiischen Kritik seines veröffentlichten Materials, muß man diese Verdächtigung zurückweisen. Sieht man seine Briefe, geheimen Tagebücher und hinterlassenen Akten durch, so erscheint er als ein Kind seiner Zeit mit all ihren Vorzügen und Schwächen. Wir modernen Menschen haben allerdings keinen so stark entwickelten Briefwechsel mehr und führen nicht mehr solche erbitterten Fehden auf dem Gebiete künstlerischen Schaffens; aber gab es in diesen Zeiten solche politische, soziale, wirtschaftliche starke Strömungen?

Der zweite Teil der Arbeit soll die Gespräche Falks mit Goethe nachprüfen. Es finden nur die Gespräche in der Kritik des Buches „Göthe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt“[1]) Berücksichtigung, die Falk persönlich mit Goethe geführt hat. Gespräche und Anekdoten, die Falk aus anderen Quellen geschöpft hat, sollen hier einer kritischen Durchsicht nicht unterliegen.

Bei der großen Fülle des Materials kommt nur das Wichtigste zur Verwendung; als Anhang wird dieser Arbeit eine Anzahl neuer Gespräche hinzugefügt.

Am 16. Juli 1792 abends betrat Falk zum ersten Male die Stadt Weimar und stattete am 17. früh Goethe einen Besuch ab. Über seine Erlebnisse berichtete er ausführlich seinem Bruder David zwei Jahre später. Der umfangreiche, außerordentlich interessante Brief ist zweimal veröffentlicht worden, 1851 von Rosalie Falk in Kühnes , Europa“ (Nr. 24, 25, 27, S. 185,

[1]) Leipzig, F. A. Brockhaus, 1832.

193, 209) und 1857 durch den Biographen Falks, Doering, im Weimarischen Jahrbuch 6, S. 1 ff. — Der Veröffentlichung in der „Europa" lag die Handschrift, der H. Doerings eine Abschrift von Falks Bruder vor. Der Wortlaut beider Texte ist nahezu übereinstimmend, beide tragen das Datum des 28. Dez. 1794. In dem Nachlasse Falks, der im Goethe- und Schiller-Archiv ruht, befinden sich zwei, bisher unbekannte Manuskripte, das eine trägt das Datum des 28. Dez. 1794, das andere das des 8. Febr. 1795. Besonders das zweite Schriftstück muß unser Interesse erregen, da es die Fortsetzung des Briefes vom 28. Dez. 1794 darstellt und die typische Handschrift Falks aufweist. Der Wortlaut der beiden Briefe ist mit den beiden veröffentlichten Texten nahezu übereinstimmend. Dieses Manuskript kann aber nicht als Vorlage der veröffentlichten Briefe gedient haben; denn sonst hätten Schilderung und Erlebnisse Falks auf seiner Reise, die Rosalie Falk und H. Doering mitgeteilt hatten, in das Jahr 1792 zurückgeführt werden müssen[1]): „Ich bin Dir nun schon auf beynahe zwey Jahre die Antwort auf Deinen Brief und die Fortsetzung des meinigen schuldig. Darfst es Dich aber eben so nicht befremden lassen, daß es Mir jetzt erst einfällt Dir meine Schuld abzutragen. Wir andere auf Akademien sind hierin nicht so gewissenhaft pünktlich, als ihr, Kauf- und Handelsherrn. Nun zur Sache. — Falls mich mein Gedächtniß nicht täuscht, so verließen wir Uns neulich bis auf Wiedersehen im Hause des Herrn Hofrath Schütz in Jena." Falks lebendige Schilderung von Jena, Weimar und den berühmten Persönlichkeiten ist zuerst von Düntzer[2]) kritisch untersucht worden. Der sonst so vorsichtige, feinfühlige und scharfsinnige Forscher bezichtigt Falk grober Unwahrheiten. Er setzt den Brief in das Jahr 1792, leider ohne nähere Gründe dafür anzugeben. S. Schultze[3]), der in

[1]) G. S. A. 8. Februar 1795. Wortlaut des neuen, unveröffentlichten Briefes.

[2]) Düntzer, „Schiller und Goethe", S. 47, 1859; G. J. 2, S. 178.

[3]) S. S., S. 18.

kritikloser Weise scharf gegen Düntzers Ausführung zu Felde zieht, glaubt beweisen zu können, daß der Besuch Falks in Weimar erst 1794 stattgefunden habe. Erst Albert Leitzmann[1]), der S. Schultzes haltlose, tendenziöse Nörgelei zurückweist, hat die Beschreibung Falks kritisch untersucht und in sachlicher Weise den Irrtum Düntzers berichtigt. Leitzmann weist nach, daß Falks Erlebnisse in das Jahr 1792 gesetzt werden müssen, und das Schriftstück Falks[2]) vom 8. Febr. 1795 mit dem oben ausgehobenen Zitat bestätigt die Richtigkeit dieses Beweises. Der Besuch Falks bei Goethe zeugt von scharfer Beobachtungsgabe; ebenso ist seine Schilderung der Persönlichkeit Schillers, den er am Tage zuvor besuchte, von großer lebendiger Wahrheit und feinem psychologischen Verständnisse. Falk hat seine Unterhaltung mit Goethe warm und vollzügig geschildert, Italien ist das Thema, um das sich das Gespräch dreht. Goethe hat sich oft mit Besuchern über das Land der Kunstschätze und bedeutenden Vergangenheit unterhalten und sprach gern mit großer Liebe von dem Lande seiner Sehnsucht. Düntzers Einwurf, daß Goethe zu einem jungen Unbekannten von Schiller so eingehend geredet haben sollte, ist durch Leitzmanns Untersuchung entkräftet worden, ebenso wenig stichhaltig ist der Einwurf, daß Falk Goethes Augen als schwarz schilderte. Schon Wieland hat in seinen Versen, auf Goethe, das Schönste, was wir vielleicht in dieser Art von Wieland besitzen, geschrieben, „Mit einem schwarzen Augenpaar". Goethes Mutter[3]) spricht von den großen schwarzen Augen des Sohnes, Graf Baudissin[4]) weiß von den beiden schwarzen Sonnen zu berichten, und noch Platen[5]) beschreibt Goethes schwarze Augen. Alle angeführten Tatsachen beweisen die unumstößliche Wahrheit des Falkschen Berichtes und geben uns aus der Zeit, in der

[1]) Euphorion X, S. 550.
[2]) G. S. A.
[3]) B., I, S. 3 (1).
[4]) B., II, S. 32 (1175).
[5]) B., II, S. 554 (1994).

die Quellen über Goethe so spärlich fließen, ein glänzendes, fest in sich geschlossenes Bild. Für die beiden nächsten Jahre läßt sich kein Beweisstück herbeiziehen, das einen Besuch Falks in Weimar bezeugt. 1794 übersandte er Schiller seine Satire nach Boileau, wofür[1]) Schütz in einem Briefe vom 17. Dezember 1794 Falk in Schillers Namen für die erwiesene Aufmerksamkeit seinen Dank aussprach. Erst für das Jahr 1795 läßt sich ein zweiter Besuch Falks[2]) in Weimar und seine Bekanntschaft mit Goethe, Herder, Wieland und Böttiger nachweisen. Sein Freund Karl Morgenstern bat in einem Schreiben[3]) vom 25. September 1795 (Halle): „Nun schreib mir bald von den Gesprächen mit Göthe, dem Halbgott." Falk antwortete dem getreuen Freunde[4]) am 27. September 1795, Sonntag vor Michaelis: „Goethe hat mich mit all der stillen Liebe und Freundschaft aufgenommen, als ahnte es ihn, daß wir vielleicht Hand in Hand unter den geheiligten Schatten des Helikons lustwandeln dürften. — Und Wieland, Wieland!", es folgt die Beschreibung seiner herzlichen Aufnahme bei Wieland. Spricht aus diesem Briefe auch eine gewisse Eitelkeit und ein starkes Selbstbewußtsein des jungen Dichters, das sich aus dem überschwenglichen Entzücken Wielands und seinem großherzigen Entgegenkommen rechtfertigt, so beweist er auch zugleich, daß Goethe sich des jungen Talentes freundlich annahm. Ein Schreiben[5]) Reinhards aus Göttingen, das an Falk gerichtet ist, vom 30. September 1795, bezeugt die Wahrheit der beiden Briefe: „Für diese Güte, die Sie einem alten Freunde bewiesen, haben Sie die neue Freundschaft Böttigers, Göthes und Wielands schon allein verdient."

Falks Aufenthalt in Weimar dehnte sich bis zum Februar

[1]) G. S. A.

[2]) S. S., S. 20.

[3]) G. S. A.

[4]) „Briefe von Goethe, Schiller, Wieland, Kant, Böttiger, Dyk und Falk an Karl Morgenstern", herausgegeben von Sintenis, Dorpat 1875.

[5]) G. S. A.

1796 aus[1]). Kaum weilte Falk wieder in Halle, als Wieland ihn dringlich aufforderte, gänzlich nach Weimar zu ziehen. Falk[2]) konnte im Mai 1796 seinen Eltern aus Halle melden: „Im deutschen Merkur[3]) hat auch der Dichter Wieland über mich ein Urteil gefällt, das ich Ihnen nicht aus Eitelkeit, sondern deswegen mitschicke, weil ich weiß, daß es Ihnen gewiß eine herzliche Freude machen wird. — Neulich hat Herr Wieland an mich geschrieben und mich gebeten, ganz nach Weimar zu kommen, damit ich ihm in der Nähe wäre. Ich habe noch nichts darüber beschlossen.“ Er blieb in Halle trotz mannigfacher Drangsale und Widerwärtigkeiten. Der Herzogin Amalie sandte Falk seine Dichtung: „Die Gräber von Kom“ und legte dem Werke einen freimütigen Brief bei. Beides wurde günstig von der hohen Frau aufgenommen, Böttiger konnte dem harrenden Freunde im Auftrage Wielands am 16. Juni 1796 mitteilen[4]), daß die Gedichte einen angenehmen Eindruck hinterlassen hätten. Trotz aller günstigen Angebote aus Weimar und des sicheren Schutzes Wielands harrte Falk unter großen Schwierigkeiten in Halle aus. Oft wuchs ihm die Geldnot über den Kopf, und der alte getreue Vater Gleim mußte sich in seiner rührenden Weise des hungernden Talentes annehmen. Einige Briefe zeugen von der liebenden Sorgfalt[5]) und den ernsten, väterlichen Ermahnungen des alten, schon etwas wunderlichen Herrn. Falks satirische Werke hatten in Halle viel böses Blut erregt, Vater Gleim sah sich gezwungen, ihm ernstlich Vorstellungen zu machen[6]): „Man kann alles sagen, schreiben, drucken lassen, nur muß man es thun, ohne zu beleidigen.“ Zugleich bat er Falk, nicht allzu schroff gegen Voß zu sein und sprach sein gräßliches

[1]) Vgl. S. S., S. 23.

[2]) G. S. A.

[3]) Neuer deutscher Merkur 1796, St. 4, S. 445 ff. Wieland hatte allerdings in einem Anfalle unkritischer Begeisterung dem jungen Satiriker großes Lob gespendet.

[4]) G. S. A.

[5]) G. S. A. Briefe vom 16. Juli 1796 und 14. September 1796.

[6]) G. S. A. Halberstadt am 21. Okt. 1796.

Entsetzen über die Xenien aus. „Soll unser Parnaß vernichtet werden?“

Falk hatte sich in dieser schwer bewegten Zeit nach Weimar begeben und erfreute sich des Schutzes Wielands[1]). Der Verkehr mit Goethe brachte ihm manche frohe und belehrende Stunde. Die Xenien und Antixenien hatten den ganzen deutschen Parnaß in einen ungeheueren Aufruhr versetzt. Sie waren das Tagesgespräch der gebildeten Klassen[2]): „Die Antixenien sind gewiß von Dyk, Falk ist doch wohl nicht plump genug zu diesen Produkten. Falk ist in Weimar, ich habe ihn noch nicht gesehen, weil er die hiesige Luft für so ungesund hält, daß er sich scheut auch nur für einen Tag herüberzukommen, allein Humboldt der ihn in Halle gesehen hat findet ihn interessant und den schönsten der Erdgebohrenen Männer.“ Ein Brief Karl Morgensterns[3]) richtete an Falk die Frage, ob die Großen Weimars Notiz von den Antixenien genommen hätten: „Neugierig wäre ich wohl ein wenig, ob Göthe und Schiller, allenfalls auch Wieland von den Antixenien, die hier ein paar Tage ein Gegenstand der Unterhaltung waren, Notiz genommen.“ Die Antwort Falks an Morgenstern über diese Frage scheint verloren gegangen zu sein; oder Falk schwieg absichtlich in seinem Schreiben aus Weimar[4]) und speiste Morgenstern mit einigen interessanten

---

[1]) Vgl. S. S., S. 24. G. S. A. Brief Gleims an Falk, Halberstadt, den 6. Dez. 1796 und Brief Lüttkemüllers an Falk, Weimar, am 2. März 1796.

[2]) Rudolf Haym zum Gedächtnis. Neue Briefe von Karoline von Humboldt. Herausgegeben und erläutert von A. Leitzmann (Halle 1901), S. 14. Jena, 2. Jan. 1797. K. v. H. an G. K. v. Brinkmann. Vgl. dazu Briefe Humboldts, S. 94. Halle, 7. Nov. 1796 an Brinkmann. „In Halle habe ich einen jungen Menschen kennen gelernt, der einen sehr vorteilhaften Eindruck in mir zurückgelassen hat. Er heißt Falk und ist derselbe, der soeben einen satirischen Almanach (wenn ich nicht irre, ist dies der Titel) herausgegeben hat. Gelesen habe ich Nichts von ihm, aber er spricht sehr interessant und noch mehr als durch sein Gespräch gewinnt er durch sein Äußeres, seine Gestalt, seine Miene und sein Betragen.“

[3]) G. S. A. Halle am 1. Dezember 1796.

[4]) Sintenis, S. 11. Weimar im Dez. 1796.

Neuigkeiten ab. „Goethe und Wieland zusammen zu sehen ist eine wahre Herzenslust. Ich spreche sie Beide beinah täglich und Goethen fast noch mehr wie Wieland.“ Dann schildert Falk sehr anschaulich den ergötzlichen Disput[1]) zwischen Goethe und Wieland und schließt sein Schreiben mit den merkwürdigen Worten: „Herder habe ich noch nicht gesprochen, will auch nicht. Ich sah ihn bei Goethe. Seine breite pfäffische Sinnlichkeit widersteht mir.“ Dieser lebensvolle Brief zeigt so recht wieder Falks große Kunst seiner feinen Beobachtung und plastischen Wiedergabe des Erlebten. Sein dichterischer Drang regte sich mächtig in dieser Zeit, und zu dem Liede von Goethe „Kennst du das Land“ dichtete er ein Gegenstück, das Morgenstern in der Euphrosyne abdrucken lassen wollte[2]). Wie lange Falk in Weimar blieb, läßt sich kaum feststellen, ist auch zu belanglos, um eine große Untersuchung darüber zu rechtfertigen. Ein reger Verkehr mit Wieland und Goethe in dieser Zeit ist fest nachgewiesen. Goethe hat des jungen Talentes weder in seinen Tagebüchern, noch den Tag- und Jahresheften in diesem Jahre Erwähnung getan; obwohl Falk einen großen Leserkreis sich erworben hatte und im Publikum für einen der bedeutendsten Autoren galt. Sein Taschenbuch auf das Jahr 1797 hatte großen Anklang gefunden. Schiller[3]) ließ durch A. W. Schlegel[4]) Falk seinen Dank aussprechen. „Er (Schiller) macht sich eine Freude daraus, Sie persönlich kennen zu lernen. — Ist Ihnen noch nie eingefallen Schillern etwas für die Horen zu geben? Wenn Sie einmal wieder eine Satire gedichtet haben, worin Sie Ihre Anforderungen an sich selbst befriedigt zu haben glauben, bieten Sie ihm dieselbe an. Er wird sie gewiß gerne nehmen, hat er Gründe, sie für sein Journal nicht zweckmäßig zu halten, so wird er sie Ihnen offenherzig sagen, und

[1]) Vgl. B., I, S. 253 (508).

[2]) G. S. A. Halle am 22. Dezember 1796.

[3]) G. S. A. Jena, am 27. Dezember 1796.

[4]) Vgl. Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes von R. Haym, Berlin 1870, S. 174 ff. und S. 872. Allerdings bemühte sich Falk auffallend um seine Gunst.

Sie kommen auch jedenfalls dadurch in nähere Verbindung mit ihm. So kurz unsere Bekanntschaft ist, so wahr und lebhaft ist dennoch schon meine Theilnahme an Ihrer Lage und Ihrem Schicksal."

Während seines Aufenthaltes 1796 in Weimar brachte Falk seinen Freund Böttiger in eine schiefe Stellung zu Goethe. Dieser peinliche Vorfall ist auf eine Indiskretion Böttigers zurückzuführen[1]). „Unser lieber Falk hat mir einen kleinen Verdruß zubereitet. Als er das erste Mal hier war, borgte ich ihm ein Manuskript von Goethes Jahrmarkt von Plundersweiler. Offenbar sind einige Ideen in seinen satirischen Kupfern auf die Kantische Scharlatanterie daraus entlehnt, und man sieht mich darum, wie billig, hier scheel an." Dieser Fall bezieht sich auf das Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire vom Jahre 1797, in dem sich ein scharfes Spottgedicht auf die Kantsche Philosophie befindet, neben einem sauberen Konterfei auf die Kantsche Philosophie. Durch seine feindliche Stellung der Kantschen Philosophie gegenüber, erwarb sich Falk die Protektion Herders[2]); aber schon zwei Jahre später bewog er Herder, den Kampf gegen die Philosophie Kants und seiner Schüler abzubrechen[3]).

Im Herbst 1797 siedelte Falk für immer nach Weimar über, in Halle war ihm jede Möglichkeit, sich eine Existenz zu gründen, vollständig abgeschnitten, da ihn seine beißende Satire in Preußen unmöglich gemacht hatte, und er aus Halle hatte fliehen müssen. Falk hat in seinen Notizen zum jeweiligen Gebrauch mit wenigen kurzen, markanten Zügen eine Selbstbiographie verfaßt[4]): „Ich zog", so heißt es in seiner Lebensbeschreibung, „nach Weimar, wo Iffland damals zuerst spielte,

[1]) Sintenis, S. 14. Böttiger an Morgenstern. Weimar, am 16. Fbr. 1797.

[2]) Vgl. Schiller an Körner, 1. Mai 1797.

[3]) Vgl. Erinnerungen aus dem Leben Joh. Gottfrieds von Herder. Gesammelt und beschrieben von Maria Carolina von Herder, geb. Flachsland. Herausgegeben durch J. G. Müller, 3. Teil Stuttgart und Tübingen 1830, S. 128.

[4]) G. S. A.

in die Nähe einer Universität, wo Fichte und Schelling damals zuerst lehrten, in den Mittelpunkt einer Residenz, wo Göthe damals seinen Hermann und Dorothea, Schiller seinen Wallenstein dichtete, in die Umgebung eines Hofes, wo Herder, wo Wieland die Gesellschaft zu sich empor bildeten, kurz, wo ein Zusammenfluß von allem Großen, Schönen, Edlen, Erhabenen war." Falk lebte abgewendet von der Welt 11 Jahre lang. „Ich sah Wieland zuweilen, Herder selten, Göthe garnicht. Ich studierte Göthe und Shakespeare noch fleißiger, wie ich bisher gethan. Ich wohnte zuförderst auch all den poetischen Versuchen bey, die Schiller und Göthe im Weimarischen Hoftheater vornahmen[1]). Ich notierte bey den Repräsentationen, was mir einfiel sehr aufmerksam mit Bleystift, ich hielt mir zu Hause ein Tagebuch, wo ich jedes Mal mir selbst über den Eindruck dieser, oder jener Vorstellung, die genaueste Rechenschaft ablegte. Ich wuchs, ich wurde Kritiker."[2]) Falk studierte unablässig und kam durch seine Satiren mit seinen Freunden in Widerspruch: „Meine Sammlung von Charakteren und Zeichnungen aus dem Dichten und dem Leben, sind bis auf 10 starke geschriebene Oktavbände angewachsen." — Leider ist der größte Teil dieser sicher wertvollen Bände verloren gegangen, Nachforschungen ergaben, daß sie höchst wahrscheinlich durch den Buchhändler Frommann aus Jena verkauft sind. — Mit den Gebrüdern Schlegel konnte Falk sich nicht vertragen und einigen.

„Von der Aufführung eines Dramas, ein Zweck, welchen sich augenblicklich beyde Brüder, der eine in seinem Jon, der Zweyte in seinem Alarkos, wie es schien nicht ohne Ernst und Begünstigung von Seiten Göthens vorsetzten. — Man hat den König Johann, den Cäsar ein Mal und dann nie wieder auf unserem Theater gespielt. Göthe sah wohl ein, wo den guten Freunden der Schuh drückte; aber nach seiner feinen Politik hing er den Mantel ein wenig nach dem Winde. Er

[1]) G. S. A. Caroline Falk an ihre Mutter, Weimar 1797/8: „dreimal die Woche gehen wir in die Comedie".

[2]) Falk, Kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betreffend, Weimar 1803.

hatte sie auf das Glatteis geführt, mogten sie nun selbst sehen, wie sie sich aus der Affäre zogen. Sie zogen sich aus der Affäre, sie stifteten eine eigene Schule.“ Falk wurde auch, obwohl seine Anschauung von Kunst und Literatur diametral gegenüberstand, zu dieser Schule gerechnet, weshalb, das war ihm selber ein Rätsel:

„Ich bin ebenso unschuldig dazu gekommen wie Göthe, der naiveste aller deutschen Dichter, wenn man ihn, wie es jetzt häufig geschieht, für die Wernerschen Stücke, die darin enthaltene Mystik verantwortlich macht, (die von Naivetät entblößt sind, und (ihn) als ihr Oberhaupt betrachten, ich vermute daher diese Art von Verwandtschaft möchte ihm ebenfalls ein Geheimniß bleiben)“. Falk studierte 1803 die Dresdener Gallerie[1]).

„Ehe sich der Sinn für die göttlichen Gestalten der Poesie und Kunst völlig in mir aufschloß. Mein ganzes Wesen nahm eine größere Milde an. Der Sinn für Schönheit kam zu einer immer tieferen Entwicklung. — Auf diesem Wege mußte ich die Verfasser der Propyläen, mußte ich Göthe finden. Er mit dem Genius der Natur, wie der Kunst vertraut, sprach mit mir auch häufig über sie. Wir vereinigten uns leicht, wo von Zeichnung und Charakter gesprochen war. Er schien ganz lebhaft zu finden, daß es von mir so verstanden wurde, es entzückte mich, und ich — — — — — — — (hier ist das Manuskript zerstört) für zehn Jahre voll Fleißes, Anstrengungen und Aufopferungen von dem ersten Meister der Zeit, so in meinem ernsten Wesen mit Liebe und Nachsicht verstanden zu seyn. Um diese Zeit fällte Schiller in Gegenwart von Madame G. — — aus Berlin über mich das Urteil: „ich sey eine viel zu harmonische Natur, um ein bloßer Satiriker zu seyn. Zu einem Satiriker gehöre eine

[1]) Urlichs, III. S. 43. Anna Maria Jacobine Körner an Ch. v. Schiller: „Da war der Herr Falk von Weimar hier und schrieb auf der Gallerie über Kunst. Ich habe einmal beim Kanzler Zedlitz mit Falks gegessen, sie zogen mich aber nicht sehr an. Er ist nach Wien gegangen, um den Wiener so recht in seiner heiteren ruhigen Potenz zu beobachten; vielleicht schreibt er auch etwas darüber.“

Art von permanenter Disharmonie, eine Art von Puckel.“ Diese Biographie löst so manches Rätsel, das über der Persönlichkeit Falks und seiner Stellung zu Goethe schwebt.

Falk arbeitete, als er 1797 nach Weimar zog, an einem Lustspiel Othas, das er nach Weihnachten zur Aufführung bringen wollte[1]). Goethe, dem Falk das Stück anbot, lehnte in höflicher Form das Schauspiel ab[2]): „Das Lustspiel, wertester Herr Falk, wage ich nicht auf das hiesige Theater zu bringen. Man kann den Dialogen, aus denen es besteht, das Verdienst nicht absprechen, da sie viel artige, humoristische, geistreiche, ja selbst auf dem Theater wirksame Stellen enthalten; dem Ganzen aber fehlt es an einer fortschreitenden Handlung, durch welche einem dramatischen Werke der Beyfall erst gesichert werden kann. Lassen Sie es bey diesem meinem einzelnen Urtheil nicht bewenden. Sie stehen mit mehreren Personen in Verhältniß, deren kritische Einsichten Sie allerdings zu vertrauen Ursache haben und denen ich, wenn ich überstimmt werden sollte, gerne nachgeben würde.“ S. Schultze[3]) nimmt in seinem Werke an, daß Falk auf dieses Schreiben hin in eine gegensätzliche Stellung zu Goethe geriet; aber das vornehm ablehnende Schreiben bietet absolut keinen Grund für eine Überwerfung der beiden Dichter, diese entsprang lediglich aus dem sich immer mehr zuspitzenden Streit mit Goethes Schützlingen, den Romantikern. Falk hatte durch persönliche Satire in seinen Schriften seine Gegner mutwillig herausgefordert und wurde immer mehr in persönliche Reibereien verwickelt, die auf die Dauer unerträglich wurden und ihm sein zahlreiches Publikum abspenstig machen mußten. Falk erkannte die Gefahr, die ihm drohte sehr gut; aber er hatte den Stein ins Rollen gebracht und mußte mit zunehmender Verbitterung bemerken, daß er sich unmöglich machte. Schon in seinem Taschenbuche

---

[1]) C. Falk an ihre Mutter, Weimar, am 30. Nov. 1797: „Falk arbeitet an einem Lustspiel, das er nach Weihnachten aufführen lassen will“.

[2]) W. A. 4. Abt. Bd. 13. S. 94, am 16. März 1798.

[3]) S. S. S. 27, 28.

von 1797 hatte er sich über die Kantsche Philosophie zum Richter eingesetzt und den schärfsten Widerspruch herausgefordert. Professor Jakobs[1]) fragte in einem Briefe, Gotha, den 7. Januar 1797, bei Falk an, wie denn die Philosophie in Jena — la queue de Kant — diesen Scherz aufgenommen hätten. Der Ausbruch des literarischen Streites zwischen den Romantikern und Falk erfolgte erst im Jahre 1798. Vor dem Zwiespalt stand Falk in regem Verkehr mit Aug. W. Schlegel, der auch Falks Taschenbuch rezensierte[2]): „Ich wünschte meine Überzeugung hätte mir erlaubt mit größerer Wärme zu loben, als ich gethan, denn in der That, liebster Falk, ich habe einen zu hohen Begriff von Ihrem Talente, als daß ich finden könnte, das Taschenbuch entspreche demselben völlig[3]) [4])."

Falk sandte Schlegel im Dezember 1797 eine Parodie auf Manso, den Verfasser einiger Antixenien und Anfang 1798 schrieb er ihm aus Weimar[5]): „Längst schon habe ich daran gedacht unserem Schiller etwas in die Horen einzuschicken und so sonderbar es klingt, so war es doch bloß meine Keckheit, die mich schüchtern machte. Die zuweilen eingemischten Persönlichkeiten meiner Dichtung sind für den Zweck dieser Zeitschrift bedenklich. Sobald mir irgend etwas gelingt, daß nicht ganz mit Schiller oder Göthen zu reden, über den Schlagbaum wegzieht, so schreib ich selbst an den Herausgeber. Auf die Fortsetzung der Agnes von Lilien[6]) ist man hier wie in Weimar, allgemein gespannt. So schön dieses Stück ist, scheint es mir dennoch durchaus nicht von Göthen. Dies erbiete ich mich, wenn Ihnen etwas

---

[1]) G. S. A.

[2]) A. Schlegel, Sämtl. Werke, Bd. 11, S. 23 ff.

[3]) G. S. A. Brief vom 24. 2. 97. Jena.

[4]) Vgl. dazu: Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes, von R. Haym, Berlin 1870, S. 872.

[5]) Kgl. Bibl. Dresden.

[6]) Vgl. dazu: R. Haym, Zum Gedächtnis. Neue Briefe von Karoline von Humboldt, herausgegeben und erläutert von Albert Leitzmann, Halle 1901, S. 14.

daran liegt, aus unwiderleglichen Kriterien darzutun. Grüßen Sie Schiller."

Im Februar 1798, Halle[1]), bedauerte Falk in einem Schreiben an Schlegel sehr, den vortrefflichen Schiller, den liebenswürdigen Humboldt und vor allen Dingen Schlegel selbst und Schütz vor seiner Abreise aus den dortigen Gegenden nicht gesehen zu haben: „Versichern Sie unterdeß Schiller meine aufrichtigste Achtung und Liebe. Was sagen Sie zu dem unsäglich platten Gewäsch über die Xenien in dem Hallischen Kosmopoliten? So viel Arroganz mit so viel beygemischter Plumpheit und einer gänzlichen Unwissenheit der gewissen Gegenstände ist doch wohl nur in Deutschland möglich." Aus diesen Briefen geht mit klarer Deutlichkeit die freundliche Stellung Falks zu Goethe, Schiller und den Romantikern hervor. Falk verteidigte die Xenien und trat freudig in die Reihen der Bekämpfer platten, unkünstlerischen Schaffens. Gar bald verschob sich die freundliche Stellungnahme, in wenigen Monaten wurde aus einem getreuen Freunde der Romantiker ein erbitterter Gegner, der unablässig mit scharfer Satire und ätzendem Hohne diese entgleisende Kunstrichtung bekämpfte. Falk geriet langsam, aber sicher in das Fahrwasser der Schmollgeister Weimars. Sein fester Anschluß an Herder[2]) bedingte die Lösung freundschaftlichen Interesses für Schiller, den er hochverehrt hatte. Die freundliche Stellung zu Goethe lockerte sich mehr und mehr, je heftiger der unliebsame Streit mit den Romantikern entbrannte. Für einige Jahre wurde er Goethe entfremdet, und

---

[1]) Kgl. Bibl. Dresden.

[2]) „Herder in seiner ebenso boshaften als völlig verständnislosen Polemik gegen die Vernunftkritik, konnte selbstverständlich in kein freundschaftliches Verhältnis zu Kants Schüler, Schiller, treten." O. Liebmann, Analysis der Wirklichkeit, S. 21; Aus Schellings Leben. In Briefen von G. L. Plitt, 1869, Bd. I, S. 248 ff.; vgl. auch Herder nach seinem Leben und seinem Wirken. Dargestellt von R. Haym, Berlin 1885, Bd. II, S. 752 ff.; Jean Paul. Sein Leben und seine Werke, von Paul Nerrlich, Berlin 1889, S. 318. 1798. Bei Herder lernte Jean Paul Falk kennen — „lang, schlank — festsprechend, mehr mit den Personalien der Erde befangen und angenehm".

erst die große innere Umwandlung, die sich in Falk 1803 vollzog, und der erbitterte Kampf gegen Kotzebue und seine sauberen Gesellen zwangen ihn zum engeren Anschluß an den Altmeister. — Falk hatte seit 1797 emsig sich Kunststudien hingegeben und wurde Kritiker. Diese Entwickelung läßt sich mit aller Deutlichkeit nachweisen. In dem Schreiben[1]) übte Falk an dem künstlerischen Schaffen Goethes Kritik. Er verglich Göthe mit Voß und kam zu dem allerdings merkwürdigen Resultate, daß Goethe und Voß in Eins verschmolzen einen Homer geben müßten: „Von Böttiger, Goethe, Herder als Menschen ein Mehreres, wenn Du zu mir kommst.“ Der Verkehr Falks mit Herder gestaltete sich bald sehr innig. Körte berichtete Falk[2]): „die Herdern liebt Sie innig.“ Auch Wieland sah Falk oft bei sich und kehrte gern bei ihm ein, so konnte denn Falk seine Existenz in Weimar als höchst angenehm bezeichnen[3]). Die literarische Fehde mit Falk brach der Romantiker Tieck vom Zaune. Er hatte 1798 in dem Berliner Archiv der Zeit[4]) Falks Taschenbuch einer scharfen Kritik unterzogen, Falk auf das Heftigste angegriffen und ihm jede höhere künstlerische Befähigung abgesprochen. Tiecks Urteil war allerdings vernichtend, und Falk, der um seine Existenz kämpfen mußte, griff zu einem unschönen Abwehrmittel. Falk hielt Rambach, den Herausgeber dieser Zeitschrift, für den Urheber und machte ihn durch eine bittere Satire lächerlich. Körte meldete Falk[5]), daß seine Satire, Psycharion mächtige Wirkungen nach sich gezogen hätte. Die Scheelsucht und der Neid waren meistens der Grund dieser gehässigen literarischen Fehden. Merkel machte Falk[6])

[1]) Sintenis, S. 15. Falk an Morgenstern. Weimar, am 1. März 1798.

[2]) G. S. A. Brief vom 20. Mai 1798. Halberstadt.

[3]) G. S. A. Briefe an seine Eltern. Weimar, 4. November 1798.

[4]) Tieck: Kritische Schriften Bd. 1, S. 125; vgl. R. Haym, Die romantische Schule, 1870, S. 268; vgl. Ludwig Tieck, Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mitteilungen, von Rud. Köpke, Leipzig 1855, S. 277 ff.

[5]) G. S. A. Halberstadt, am 28. Oktober 1798.

[6]) G. S. A. Brief Sommers an Falk, Leipzig, 30. Dezember 1798.

bei seinem Verleger Sommer verdächtig, und so scheint sich aus diesem unehrlichen Vorgehen Merkels die Feindschaft entwickelt zu haben, die Falk in den Kampf mit Kotzebue und seine Genossen zog. Die Zeit satirischer Polemik[1]), die in uns heute noch ein Gefühl der Unbehaglichkeit aufkommen läßt, war den großen Künstlern Weimars ein Greuel. Wir wissen, mit welchem Ekel Goethe und Schiller sich von diesem unsauberen Treiben abwandten und wie tief sie das unkünstlerische Gebahren dieser Geister verachteten. Wäre es nur bei ehrlicher Satire geblieben; so aber suchte man seine Gegner zu verleumden und schoß aus wohlgewähltem Hinterhalte seine vergifteten Pfeile ab. Der friedfertige Wieland wurde unangenehm durch solche literarischen Zwiste berührt: „Ich begreife nicht, warum manche wackere Leute nicht in heiler Haut schlafen können", schrieb er am 10. Juli 1798 dem guten Freunde Böttiger[2]). Die hämische Kritik Falks über den Wallenstein, die er in zwei Briefen an Morgenstern fällt[3]), macht ihm durchaus keine Ehre und hat einen stark Herderschen Beigeschmack. Auch seine Frau kann einen spöttischen Tadel nicht unterdrücken[4]): „Schiller ist deswegen selbst von Jena herübergezogen, da sind förmliche Leseproben bei Göthen gehalten worden, kurz sie geben sich alle Mühe, um daß dies Meisterwerk nicht verdorben werden soll. Man ist durchgängig sehr gespannt darauf." Falk unterzog in dem Briefe an Morgenstern[5]) Goethes Mahomet einer herben Kritik: „Hexameter[6])", so schrieb Falk, „sollte er sich nun am wenigsten einfallen lassen machen zu wollen,

[1]) Vgl. dazu: „Aus Schleiermachers Leben in Briefen", III. Bd., von Wilh. Dilthey, Berlin 1861, S. 198 ff. Es ist zweifelhaft, ob Falk der Verfasser war.

[2]) Böttiger II, S. 178.

[3]) Sintenis, S. 20, 21. November 98 und 9. Januar 1800.

[4]) G. S. A. Caroline Falk an ihre Mutter, 28. Januar 1799.

[5]) Sintenis S. 21, vom 9. Januar 1800.

[6]) Vgl. Böttiger I, S. 234. 20. Januar 1799? Wieland wunderte sich, daß man Goethes Reinecke Fuchs nicht mehr schätze. Er lese oft mit Vergnügen darin. Falk tadelt die Hexameter (Falk scheint derselben Ansicht wie Voß zu sein).

da die seinigen volle 40 Jahre veraltet sind, noch ehe sie aus der Feder fallen. — Er sollte bloß zeichnen und Colorit und Ausführung Anderen übertragen. Dem Mahomed, diesem französichen Gespenst, ist er bedacht auf (dem) deutschen Theater einen Stand in Worten zu geben, denn weiter bringt er es doch mit aller Kunst nicht.“ Es folgt die Schilderung der Piccolomini und ihre Aufführung, Falk weiß noch in höhnischer Weise zu berichten, daß die Zuschauer bei der zweiten Vorstellung reihenweise schliefen. Auf Fr. Schlegel und Tieck wird noch ein scharfer Seitenhieb ausgeführt und die Lucinde wegen ihrer absurden Formlosigkeit gegeißelt. Falk schrieb über den Mahomet eine Kritik, die sein Freund Körte amüsant und belehrend genug fand[1]). Falk stand eben unter mächtigen Einfluß Herders[2]); aus diesen Motiven entsprang seine Stimmung gegen das Goethesche Stück; und doch dürfen wir nicht vergessen, daß nur der Kritiker Falk so gesprochen hat. Gerade in dem folgenden Jahre entwickelte er sich zu einem Kritiker, dessen Rat Goethe nicht ausschlug. Falk schied mehr und mehr aus der Oppositionspartei aus und lehnte sich dafür desto stärker an Goethe an. Wohl mag es einem verwunderlich erscheinen, daß der Ton in seinen Briefen, die doch stets mehr oder minder einen vertraulichen Charakter tragen, so scharf und bitter ist; aber in seinen Taschenbüchern von 1801 und 1802 findet sich keine einzige Stelle, die darauf hinausliefe, Goethes Meisterschaft anzuzweifeln. Ja vielmehr stellte er kritische Untersuchungen an, um im Vergleich mit Goethes meisterlicher Darstellungskunst und harmonisch künstlerischer Konzentration die breite formlose Weitschweifigkeit der Schlegelschen Lucinde zu rügen. In einem Brief an Körte[3]) klagte er seinem Freunde sein Leid über Rambach, Vermahrn und Schleiermacher, welche die Lucinde in Schutz genommen und lange Lobeshymnen über sie angestimmt hatten. Wielands Sohn wird

[1]) G. S. A. Halberstadt, den 8. Februar 1800.

[2]) Vgl. Knebels Nachlaß. Caroline Herder an Knebel, 3. Januar 1800 und 31. Januar 1800.

[3]) Kgl. Bibl. Dresden. 26. Dezember 1800.

in diesem Schreiben ein transzendentaler Taugenichts, der Schlegel über Wieland stellte, gescholten und Brentano eine Rüge erteilt, weil er Wieland, Böttiger und Herder auf die unanständigste Art mit seinem Stücke „Marias Spiele“)[1], turlipiniert hatte. Böttiger half den Haß Falks gegen die Schlegel schüren[2]), dazu kam noch der übliche Klatsch in Weimar und die niederträchtige Scheelsucht der kleinen Geister, die nur sich kannten und über den engen Horizont ihres beschränkten Verstandes nie herausblickten. Die literarische Lage bot ein höchst abstoßendes Bild. Falks Taschenbücher von 1801 und 1802 legen beredtes Zeugnis davon ab, mit wieviel ätzender Kritik und beißender Ironie Falk gegen die Auswüchse Schlegelscher Kunstwerke zu Felde zog. Im Taschenbuche von 1801 finden wir die charakteristische Stelle auf Seite 14: „Wer sieht nicht, worauf alles dieses hinausläuft! Nehmlich die Poesie durch solche Ungereimtheiten ebenso lächerlich zu machen, wie es die Theologie bereits geworden ist. Wie einen ganz andern Weg zeigt uns hier Göthe, und wie erfreulich ist es, daß auch Schiller diesen, ungeachtet seiner übrigen philosophischen Tiefe, immer mehr und mehr einschlägt! Mit welchem Verstande suchen beyde die Charakterzeichnung des Shakespeare zu ergründen, und mit welcher weisen Öconomie, bey aller Benutzung seines großen, psychologischen Vorraths, dennoch die Formen der Alten zu Rath zu ziehen. Mag doch Herr Fr. Schlegel es nicht müde werden, durch die Irrgänge seiner Transcedentalphilosophie der Natur des shakespeareschen Drama nach zu spüren; mag er doch seine Theorie vom Romantischen, worin er den höchsten Gipfel des Neueren setzt, sogar in der Struktur der geheimsten Theile des weiblichen Körpers (Lucinde) und seine Muthmaßung vom Genialischen in der Struktur der geheimsten Theile des männlichen wiederzufinden glauben.“ Man darf nicht annehmen, daß Falk Goethe und Schiller hier nur zu dem Zwecke lobt und ihre Kunst als den Gipfel-

[1]) K. Goedike, Bd. 6, S. 59.
[2]) G. S. A. Brief vom 31. Dezember 1800.

punkt poetischen Schaffens hinstellt, um desto mehr die Kunst der Romantiker zu verdammen. Falk hat hier ehrlich die unendlichen Verdienste Goethes und Schillers anerkannt[1]) und ebenso ehrlich die Schäden und Auswüchse der Romantik aufgedeckt; ein so falsches Spiel mit erheucheltem Lob hätten nur Kotzbue und seine sauberen Gesellen getrieben. Falk scheute sich nicht, in demselben Taschenbuche auch einen Jahrmarkt zu Plundersweiler, eine Parodie nach dem Goetheschen, zu bringen. Die Parodie richtete ihre scharfen Angriffe gegen Schleiermacher und Henriette Herz und fand ihren schärfsten Ausdruck in dem satirischen Kupfer[2]). Der Kampf gegen die Romantiker wurde 1803 und 1804 durch die entstehende Fehde mit Kotzebue hintenangestellt. Wir können der Meinung S. Schultzes[3]), daß Falk sich für die Romantiker bekannt hätte, nicht beipflichten; sondern berufen uns auf die Autobiographie Falks und seine spätere unversöhnliche Stellung gegenüber den Romantikern.

Schon am 11. Februar 1801 vermerkte Goethe in seinem Taschenbuche[4]) den Besuch Falks: „Früh an Faust. Hofrat Stark, das Auge zu verbinden. Halb 5 Uhr Hr. Falk. Um 6 Uhr Hofr. Schiller. Vorlesung der 3 ersten Akte." Sodann nahm Falk an den Teegesellschaften am 1., 8. und 15. März[5]) teil und war am 26. September 1802 zu Mittag bei Goethe geladen. Wir müssen es bedauern, daß Goethe uns nur so

---

[1]) Vgl. Falks Kleine Abhandlungen die Poesie und Kunst betr., Weimar 1803, S. 113 ff. — Über die Iphigenie von Goethe auf dem Hoftheater zu Weimar. Das Buch ist eine Erweiterung und Zusammenstellung der Aufsätze in den Taschenbüchern. Kotzebue und das verflachte, seichte Publikum, das nur am Oberflächlichen sich labt, wird dem kleinen Kreis hoch gebildeter Freunde Goethischer Kunst gegenübergestellt. Zugleich wird die Iphigenie einer offenen, ehrlichen Kritik unterzogen.

[2]) Vgl. Jahrmarktsfest zu Plundersweilern. Entstehung und Bühnengeschichte von Max Herrmann, Berlin 1900, S. 196 ff.

[3]) S. S., S. 29.

[4]) W. A., 3. Abt., Bd. 3, S. 6.

[5]) Schiller und Lotte von W. Fielitz, 1879. Lotte an Schiller, Weimar, den 18. März 1801 (Mittwoch): „Sonntag bey Goethe (15. III.)

kurze Notizen in seinem Tagebuch aus diesen Jahren hinterlassen hat. Auch wollen wir kein Kapital aus der Tatsache schlagen, daß Goethe Falks Namen notiert hat; obwohl damit klar und deutlich erwiesen ist, daß Falk mit Goethe in Verkehr gestanden hat, und Goethe wohl nicht immer aufgezeichnet hat, wann er mit dem jungen Kritiker zusammen traf. Es läßt sich wohl nicht leugnen, daß dieser Umstand des öfteren eintraf, und es nimmt unsere Behauptung den Charakter des Beweises an, wenn wir den Bericht von P. A. Heiberg[1]) anführen, der sich im Juni 1802 in Weimar aufhielt. Heiberg berichtet nämlich, daß Falk mit Goethe sehr intim verkehrte: „Falk ist mit Goethe sehr intim und bewies mir klar, wie dieser aus Prinzip stolz ist, wenn er repräsentiert, oder sich in Gesellschaft von Leuten befindet, mit denen er nicht harmoniert, dagegen ungemein liebenswürdig ist unter denen, die er kennt und schätzt. Schlegels Alarcos fiel vollständig durch auf dem Weimarer Theater, trotz der Protektion Goethes. Als dieser Falk fragte, wie er über das Stück denke, antwortete er: „Schlegel habe größere Ursache zufrieden, als unzufrieden zu sein.“ Falk hat in diesen Gesprächen meisterhaft und scharf das verschiedenartige Betragen Goethes gezeichnet. Wir wissen aus vielen Berichten, die auf unumstößlicher Wahrheit beruhen, daß Goethe gegen Besucher, die ihm unsympathisch waren, sehr steif und kalt auftrat, dagegen im intimen Kreise von Freunden ausgelassen und lustig war. Der Bericht Heibergs scheint auch die Wahrheit zu verbürgen, daß Falk sehr intim mit Goethe verkehrte; denn Heiberg hätte in Weimar genügend Erkundigungen über Falks Stellung zu Goethe einziehen können, wenn er an der Aufrichtigkeit der Erzählung gezweifelt hätte. Falks Autobiographie würde außerdem für diese Tatsache auch den Wahrheitsbeweis liefern. Heibergs Bericht stellt auch die eigentümliche Stellung Falks zu Goethe in

war eine ziemlich angesehene Gesellschaft. Herrn Falk und seine Frau habe ich auch dort gesehen, aber er hat gar nicht gesprochen, die Frau ist ziemlich gemein in ihrer Art sich zu äußern, ihr Gesicht ist artig.“

[1]) B. I, S. 320 (668).

ein klares Licht[1]): „Trotzdem er Goethes sehr guter Freund ist, folgt er doch nicht blind allen dessen Ansichten, sondern persifliert oft, was Goethe lobt und vice versa.“ Heibergs Charakteristik der Stellung Falks zu Goethe ist außerordentlich zutreffend und deckt sich vollständig mit den Ausführungen Falks in seinen Taschenbüchern und Briefen. Falk war entrüstet über die Aufführung des Alarcos und Jon auf der Bühne. Die beiden Stücke entfesselten einen großen Entrüstungssturm bei der Oppositionspartei, und Goethe fühlte sich am Ende recht unbehaglich in dieser peinlichen Lage[2]). Goethe kam mit dem grämlichen Nörgler und rückgratlosen Liebediener Böttiger, mit dem er früher auf leidlich freundlichem Fuße stand, wegen des Jon in Konflikt. Auch Herder und seine Trabanten verdammten diesen Goetheschen Versuch und machten ihrem Groll in Briefen genügend Luft.

Das Jahr 1803 ist zweifellos das berüchtigste, literarische Fehdejahr; denn Kotzbue trat mit seiner listigen, verlogen — heimtückischen Fechtkunst in den Kampf gegen Goethe und Falk ein. Falk hatte eine große Reise nach Dresden und Wien unternommen, um die dortigen Kunstschätze eingehend zu studieren. Goethe nahm Falk nach seiner Rückkehr freundlich auf und ließ sich von dem klugen, redseligen Manne viel von den Kunstwerken Dresdens und Wiens erzählen. Wir treffen Falk am 6., 11., 18., 27. September, 23., 27. Oktober und 20. November als Goethes gern gesehenen Gast an. Goethe hat sich mit Falk hauptsächlich über Kunst unterhalten und ließ sich von dem um die Kunst ernst bemühten Kritiker gern belehren. Der malitiöse Böttiger, der jedenfalls auf Falks Stellung und Ansehen bei Goethe recht neidisch war, berichtete dem Professor Jakobs am 19. September 1803[3]): „Falk ist mit Wiener Abderitenstreichen befrachtet seit 14 Tagen wieder hier angekommen. — — Jetzt ist er ganz in Kunststudien versunken und sitzt zu Göthes Füßen.“ Es

[1]) G. J. XXIV., S. 78.
[2]) Vgl. B. I., S. 320 (665); B. I., S. 324 (676).
[3]) G. J. I., S. 331.

scheint, als ob Böttiger Kotzbue von Falks Tun und Treiben bei Goethe informierte. Er gehörte ja bald zu der Partei des Freymüthigen, bald zur Gegnerschaft; und nutzte jede Freundschaft in egoistischer Weise aus. Falk hatte schon 1802 der seichten platten Theaterkunst Kotzebues den Fehdehandschuh hingeworfen. Er trat energisch gegen Kotzebue und Merkel in der eleganten Zeitung auf. Spazier, der eifrige Redakteur dieser vielgelesenen Zeitung, teilte Falk am 28. Januar 1803[1]) die allgemeine Empörung mit, die sich über Kotzebue und die Unwürdigkeiten, die er gegen Goethe und Weimar anhäufte, bemerkbar gemacht hatte. Die Erbitterung Falks und Spaziers verleitete Falk, eine Satire „La Grange" zu schreiben, in der er Kotzebue eine tüchtige moralische Maulschelle auswischte. Goethe war der eleganten Zeitung stets sympathisch entgegengetreten, er und Schiller hatten durch Falk sogar einen Beweis ihres Interesses versprochen (Brief vom 11. März 1803)[2]), und sie wiederum hielten es für ihre Pflicht, Goethe vor dem unsauberen Treiben Kotzebues öffentlich zu schützen. Falks Satyre erregte in Berlin großes Aufsehen; dazu kamen noch mehrere andere Satiren, die Kotzebue recht erbärmlich herunterrissen, daher es ihm ratsam schien, aus Berlin zu fliehen. Kotzebue wartete nicht lange mit einem recht gemeinen Gegenhieb. Oktober 1803 erschienen die Expektorationen[3]), in denen er seine erbittersten Feinde, Goethe, die Schlegel und Falk, in niederträchtiger Weise beschimpfte und sie an den Pranger zu stellen suchte. Falk wird als ekler, hündischer Speichellecker dargestellt:

„Der kleine Falck.
„Das Lecken ist mein Privilegium,
„Den ganzen Tag ich bey ihm sitze,
„Wenn er spricht aus seiner Nachtmütze.
— — — — — — — — — — — — — —

[1]) G. S. A.
[2]) G. S. A.
[3]) Vgl. Euphorion XIV, S. 67 ff. — Über Kotzebues Autorschaft vgl. Dr. G. Stenger, Goethe und Kotzebue, Breslau 1910, S. 133 f. Die Expektorationen abgedruckt bei Braun III., 52 ff.

„Seit aber das Bisgen Witz verschollen,
„Das Wieland mir einst andichten wollen,
„Seitdem muß ich in die Zeit mich fügen,
„Mich an den großen Göthe schmiegen
„Und alles schlürfen in langen Zügen,
„Was er so etwa von sich giebt,
„Wenn er schläfrig zu seyn beliebt."

Woher wußte der Verfasser der Expektorationen, daß Falk, der erst am 5. Sept. 1803 von der Reise zurückgekehrt war, so intim mit Goethe verkehrte? Hier hat sicherlich Böttiger wieder einmal den Zwischenträger abgegeben und Kotzebue Nachrichten über Goethe und Falk zugehen lassen[1]). Die Expektorationen müssen demnach nach dem 5. September entstanden sein, vielleicht darf man ihre Entstehungszeit in die Mitte des Monats setzen. Ob Falk auf dieses Schmähgedicht antwortete[2]), mag dahin gestellt sein, jedenfalls findet sich im Nachlaß kein Aktenstück, das von einer neuen Satire gegen Kotzebue Meldung bringt.

Falk wurde in demselben Jahre für die neue Allgem. Literaturzeitung von Eichstädt als Rezensent kontraktlich verpflichtet[3]). „Ausführlicher schreibe ich Ihnen in wenigen Tagen bei Zusendung des Kontraktes. Jetzt habe ich Ihnen bloß die Beylage schicken wollen, um Sie in der uns so wünschenswerthen Thätigkeit für unser Institut wenigstens nicht durch meine Saumseligkeit zu unterbrechen. Über Mehreres, was der Zettel enthält, wird Herr von Goethe nach seiner Rückkunft mit Ihnen sprechen"; und Goethe nahm auch mit Falk im September über seine Tätigkeit Rücksprache[4]).

Der bedeutende Historiker Johannes von Müller, dessen Bekanntschaft Falk in Wien gemacht hatte, wurde von Falk

[1]) Vgl. den Brief Böttigers an Jakobs vom 19. September 1803.
[2]) Vgl. G. Stenger, S. 142 ff.
[3]) G. S. A.
[4]) W. A., 4. Abt., Bd. 16, S. 310, 24. Recensenten betreffend. 24. Rath Falk.

aufgefordert[1]), für die A. L. Z. Beiträge zu liefern. Goethe hatte J. v. Müller schon am 4. September zur Mitarbeit an der A. L. Z. gebeten. Am 5. November 1803[2]) richtete Goethe ein Schreiben an Müller: „Herr Falk, der mir so viel Gutes und Freundliches von Ihnen mitgetheilt hat, wird gegenwärtiges Blättchen einlegen. Sie erlauben, daß ich mich einer fremden Hand bediene; auf diese Weise unterhalte ich mich freier und öfter mit Freunden, da ich der Feder fast ganz entwohnt bin." Dieses Schreiben an den bedeutenden Historiker, vor dessen großem Wissen und tiefer Gelehrsamkeit Goethe den höchsten Respekt fühlte, zeigt das große Vertrauen, das Goethe in Falk setzte. Falk nahm sich mit Eifer und großer Wärme seiner neuen Tätigkeit an und suchte auch andere tüchtige Köpfe für die neue A. L. Z. zu werben. Mahlmann, ein erbitterter Kotzebuegegner und großer Verehrer Goethes wurde für Goethes Neuschöpfung interessiert[3]). „Daß die Notizen, die Sie mir über die Neue Lit. Zeit. gaben, nicht auf unfruchtbares Land gefallen sind, hat Ihnen mein Aufsatz in der Zeitung bewiesen. Meine Achtung für Göthe wächst in dem Maße meiner Erkenntniß und schon der Gedanke unter seinen prüfenden Augen zu arbeiten, muß das außerdem mühselige Rezensieren zu einer ehrenvollen und belohnenden Arbeit machen. Welche seltene Erscheinung unter den Deutschen ist eben der Kotzebue. So wertlos zu arbeiten, um den Kreis der Vernichtung weiter und immer weiter auszudehnen." Leider konnte Falk bei seinen Rezensionen die satyrische Ader nicht unterbinden und erregte deshalb oft bei Goethe Anstoß. Goethe duldete es nicht, daß eine Kritik in der A. L. Z., die sich nur rein sachlich halten sollte, auf das Gebiet des Persönlichen gezogen wurde. Bei Falks stark ausgeprägter subjektiver Natur ließ es sich nicht erreichen, daß er rein objektiv blieb; deshalb sah sich Goethe mehrmals veranlaßt, den Abdruck von Rezensionen

[1]) Vgl. S. S., S. 30.
[2]) W. A., 4. Abt., Bd. 16, S. 339, 6.
[3]) Brief an Falk, Leipzig, 23. Januar 1804. G. S. A.

zu verweigern. Am 21. März 1804 richtete Goethe an den Redakteur Eichstädt ein Schreiben[1]), in dem es hieß: „daß ein so guter Kopf, wie Freund Falk ist, so wunderliche Dinge schreibt, die man in keinem Sinne billigen kann, ist betrübt und verdrießlich". Eichstädt sandte Falks Aufsätze zurück und bedauerte, sie nicht aufnehmen zu können, da die Gesetze des Institutes keine Personalsatiren zuließen[2]). Das gute Verhältnis Goethes zu Falk trübte sich im Laufe des Jahres und gab zu allerhand persönlichen Reibereien Anlaß; zu einem Bruche kam es jedoch nicht.

In Weimar trafen zu Anfang dieses Jahres viele berühmte Gäste ein, die Bekanntschaft mit bedeutenden Menschen Weimars schließen wollten. Johannes von Müller, der durch Falks Vermittelung mit Goethe Fühlung bekommen hatte und bald sich einen Freund Goethes nennen durfte, war ein gern gesehener Gast der beiden befreundeten Häuser[3]): „Zu Weimar wurde ich aufs Beste empfangen. Die erneuerte Freundschaft des in den Tagen des alten Fürstenbundes viel mit mir verbundenen Herzogs, die ausnehmende Güte der bis in den Tod getreuesten Freundin Herders, der verwittweten Herzogin Amalia, das wohlthuende Geschäft mit Herders Nachlaß, der Frau von Stael mir ungemein werther Umgang, Benjamin Constant, Goethe, der mir immer lieber wird und andere treffliche Männer und Damen, machten mir diese Zeit zu einem kurzen Augenblick." Als Madame de Stael nach Weimar kam, befand sich Goethe in Jena; sie mußte deshalb mit den anderen Dichtern vorlieb nehmen und unterhielt sich mit dem redseligen und viel unterrichteten Falk[4]) über Goethe. „Goethes Faust wollte sie den Franzosen im Auszuge bekannt machen, den Prolog mit Gott und dem Teufel fand sie irreligiös. Uns Deutschen mangelt nach ihr „le génie de l'action", und da kann uns, wie sie sagt, la grosse nature

[1]) W. A., 4. Abt., Bd. 17, S. 5, 21; W. A., 4. Abt., Bd. 17, S. 100.
[2]) G. S. A. Jena, den 4. April 04.
[3]) Brief vom 25. Januar 1804.
[4]) Vgl. G. J., Bd. V, S. 131; Knebel Bd. I, S. 332.

de Goethe nicht helfen", so lautet der Bericht Falks[1]) in seinem Tagebuch über die merkwürdige Begegnung mit dieser seltenen Frau. Eine neue Trübung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Goethe und Falk wurde durch die Aufführung von Falks „Prinzessin mit dem Schweinerüssel" veranlaßt. Falk hatte Goethe, auf eine Empfehlung J. v. Müller hin, das lustige, harmlose Stück zur Durchsicht gegeben, und Goethe riet Falk, das Stück von dem berühmten Marionettenspieler Geiselbrecht aufführen zu lassen. Falk befolgte Goethes Rat, konnte es aber nicht unterlassen, dem Stücke zwei Parodien einzuflechten, die den Zorn der Schauspieler, die öffentlich verhöhnt wurden, herausfordern mußten[2]). Goethe hätte unter keiner Bedingung die Verunglimpfung seiner Schauspieler geduldet und hätte Falk zu bewegen gewußt, die Parodien auszulassen. Die Aufführung des Stückes erregte bei den Schauspielern, die sich unter Goethes Augen beschimpft fühlten, böses Blut, und Goethe schritt gegen Falks Unfug ein. Er tat dies mit aller Schärfe, indem er gegen Falk bei der Regierung auf Landesverweisung drang. Goethe war umso empörter auf Falk, als dieser sein Wohlwollen durch das unehrliche Einschieben der Parodien schwer täuschte, und die Existenz der Weimarer Bühne bei einem Streik der Schauspieler in Frage gestellt wurde. Falk erfuhr erst 1811 von diesem geheimen, harten Vorgehen Goethes und machte in einem Briefe an eine Freundin in gehässiger, entstellender Weise seinem Ärger Luft[3]).

Zum zweyten Teile des Liebesbüchleins, Brief vom 29. 12. 1811 an eine Freundin: „Eh gestern abends waren wir bei Dr. Roux mit D'Alton und Dr. Lindner. Bei der Gelegenheit hat D'Alton in Bezug auf mich und Goethe eine Anekdote erzählt, die jeden empörte, der sie anhörte. Goethe soll nämlich vor 6 Jahren bei der hiesigen Regierung nun meine schleunige Landesverweisung angetragen haben; also

[1]) G. S. A.
[2]) Vgl. Bd. I, 371 (783).
[3]) Copie dieses Briefes im G. S. A., Weimar 29. Dez. 1811.

mir schon früher ein ähnliches Stückchen wie es dem Herrn v. Jariges späterhin in Weimar begegnete, zugedacht haben. Die Regierung aber habe schlechterdings, wie Regierungsrath Voigt es an D'Alton erzählt, und Hofrat Meyer, bei dem er sich deshalb des Näheren erkundigt, es ihm bestätigt habe in dies despotische Ansinnen nicht einwilligen wollen, weil sie die angeführten Gründe völlig nichtig und unzulänglich erfunden. Goethe sei darauf in eine solche Wuth gerathen, daß er geschworen — ein Schwur den er gehalten, wie auch andere alte Weiber solche und ähnliche Schwüre zu halten pflegen, — daß ich ihm nie wieder unter die Augen kommen sollte. Die Sache aber mit der mir von Goethe freundlich zugedachten Landesverweisung verhielt sich ungefähr also. 1804 gegen Ostern kam Johannes v. Müller, den ich in Wien auf der Bibliothek besucht und gesprochen hatte, zu mir in Weimar auf die Stube. Ich lebte dazumal mit Goethen auf einem sehr freundschaftlichen Fuße und brachte wöchentlich mehrere Abende und Mittage mit ihm zu. Da mich Johannes v. Müller schon längst lieb gewonnen, wie ich ihn, so frug er mich woran ich arbeitete. Ich gab ihm zur Antwort an einem Märchen, genannt die Prinzessin mit dem Schweinerüssel. Er bat mich es ihm vorzulesen, er wolle deshalb eines morgens eigens zu mir kommen. Dies geschah auch, und wie ich Müllern die Prinzessin vorlas, erklärte er es für den genialsten Schwank, der je aus meiner Feder geflossen war und kaum hatte ich es zu Ende gebracht, so mußte ich es wieder von vorne wiederholen. Deselbigen Tages aß Müller bei Goethen und da meiner Erwähnung geschah, that er auch der Prinzessin eine ehrenvolle Meldung, die Goethen aufmerksam machte; so daß er mich um eine Mittheilung des Manuscripts ersuchte. Nun traf es sich, daß Mechanikus Geiselbrecht mit seinen Marionetten nach Weimar kam und die Erlaubniß zu Spielen erhielt. An einem Sonntage wurde der Faust (nach der uralten Bearbeitung der Fabel, aus welcher selbst Goethe geschöpft hat) gegeben, und Goethe ging mit mir zusammen hinein. Beim Nachhausegehen sagte Goethe zu mir: eure Prinzeß ist ergötzlich genug, ich habe sie mit

Vergnügen gelesen, ihr solltet sie von Geißelbrecht aufführen lassen. Ich ging sofort in den Vorschlag ein. Montag bekam Geißelbrecht das Manuskript und noch dieselbe Woche wurde es mit einem unendlichen Applaus zu Weimar auf dem Rathhaus aufgeführt. Zwei Dinge bewirkten, daß die Hofschauspieler, die dem vollen Hause des Marionettenspielers längst mit stillem Verdruß zugesehen hatten, in eine laute Wut gerieten. Erstlich die angehängte Parodie des Schillerschen Reiterliedes, das eine leichte Persophlage des hundertmal auf ähnliche Weise persiphlierten Schauspiels enthält, und dann der leise Anflug einer Parodie, wo der Schweinehirt von seiner Heerde Abschied nimmt auf den Monolog in der Jungfrau von Orleans usw. Sie liefen einmüthig zu Goethen verhetzten ihn, was so leicht ist, und bewirkten ein Polizeiedikt gegen Geißelbrecht, daß er nicht weiter in Weimar spielen durfte. Da eröffnete ich ihm mein Haus und er schlug ein Theater mit kleinen Marionetten, die ich noch besitze, in demselben auf und gab unentgeltlich drei Vorstellungen der Prinz. mit dem ungeteiltesten Beifalle. Da die Schauspieler sahen, daß ich die Lacher auf meiner Seite hatte, brachten sie Schiller und Goethe in Goethes Garten öffentlich ein Vivat und mir ein lautes Pereat. Um diesem Pereat aber die rechte vollgewichtige Kraft und Wirkung zu geben, wurde von dem Geheimrat förmlich um meine Landesverweisung nachgesucht."

Der Streit mit den Schauspielern tobte sich in der Zeitung für die eleg. Welt (Nr. 69, 68, 89)[1]) aus. Richtigstellen müssen

[1]) Z. f. d. e. W.: No. 69, 3. Juni 1804; No. 88, 24. Juli 1804; No. 89, 26. Juli 1804. Vgl. Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Aus neuen Quellen, bearbeitet von Julius Wahle. Schriften der Goethegesellschaft Bd. 6, Weimar 1892, S. 176 ff.: „Interessant ist folgende Stelle aus einem Briefe des Regisseurs Becker an Kirms (Lauchstädt, 4. August 1804): „In dem Freymüthigen sind wir sehr mitgenommen worden, und wie ich gehört, so ist ein guter Freund von des Herrn Falks Familie, aus Halle der es eingesendet. Auch in der Berliner Zeitung ist ein großer Aufsatz, wo unser Theater gegen das Berliner ganz herabgesetzt ist. Es heißt, kein ordentlicher Künstler könnte ja dort nicht sein denn wer wollte sich wohl solche

wir in Falks Bericht, daß die Schauspieler nicht in Goethes Garten, sondern in einem anderen Garten mitten im Parke die Szene ausführten. Goethes Einschreiten gegen Falk und Geißelbrecht wird nicht in der Zeitung für die eleg. Welt erwähnt, offenbar hat Falk nicht geahnt, daß Goethe gegen ihn und Geißelbrecht solche Schritte unternommen hatte. Der arme Marionettenkünstler hatte allerdings noch lange Zeit unter der Verfolgungswut und der unersättlichen Rache

---

mechanische Übungen und Versuche welche die Direktion vornehme, gefallen lassen? Es wäre ein Laboratorium, wo man Schauspieler hervorbrächte, für andere Theater, die sie dann erst ausbildeten, was aber dort bliebe wäre schlecht, die Jagemann sollte nicht denken, daß sie was großes wäre, sie wäre just das geringe an diesem Theater. Ich habe das Blatt gelesen, es ist schändlich, und dies soll durch Ifflands Verwenden von seinem Sekretär Pauly der letzthin mit Bethmann in Weimar war, geschrieben sein, wie ich von Berlin aus sicherer Hand habe; so schlecht handelt Iffland. Sie werden den Brief gelesen haben, welchen ich in der eleganten Zeitung habe abdrucken lassen wegen der Falkschen Geschichte. Da nun der Einsender gewiß kein anderer ist als Falk (nach dem Briefwechsel zwischen Falk und Spazier zu urteilen, ist allerdings Falk der Verfasser und Einsender), er aber keinen Muth hat sich zu nennen, so wird die Gesellschaft es just mit ein paar Worten in dieser Zeitung abmachen, dann mag er schreiben und thun was er will. In dem letzten Blatt der eleganten Zeitung steht wieder ein langer Spaß über uns wo wir alle als Don Carlos, Philipp, Posa, Moor usw. und ich als Sperling aufgestellt sind. Wie wir auf der Reise hierher auf dem kalten Hasen ein Mittagbrod eingenommen haben, und dgl. Sie sagen wohl, man soll nichts dazu sagen, aber schlimm wäre es, wenn man erst so abgestumpft ist, daß man nicht mehr empfindlich wäre, ob einen Lob, oder Tadel trifft. Das ist ein schlechter Künstler, der für beydes kein Gefühl mehr hat. Und obgleich der Geheimrath zu allem so geschwiegen hat, so weiß ich doch, daß alles was man auf ihn losgebrannt hat, einen großen Theil seiner Unzufriedenheit ausmacht, und ihn öfters mehr angreift und wenn er was sagen könnte, wider solche Leute würde er es wohl thun, aber so erlaubt es seine Lage nicht. Daß aber so ein Mensch wie Falk, trotzdem daß er so oft auf die Direktion und Schauspieler loslegt, doch immer noch in Weimar das größte Publikum auf seiner Seite hat, wie ich bestimmt gehört, daß sich die halbe Stadt freut, daß man so ihre Schauspieler behandelt, das gibt wahrlich großen Muth in Weimar zu leben, da lobe ich mir andere Theater, da dürfte so etwas nicht geschehen; das Publikum wird es allemal mit dem Schauspieler halten, wir erleben das in Berlin und Leipzig. Die Unzelmann hat in Leipzig

der gekränkten Schauspieler zu leiden. Viele seiner Briefe[1]) an Falk zeugen von dem Unglück und den Mißerfolgen, die der Streit mit den Schauspielern nach sich zog[2]). Trotz dieses unangenehmen Ereignisses, das den unbegrenzten Zorn Goethes herausforderte, scheint Goethe das freundliche Verhältnis zu Falk nicht gelöst zu haben. Goethe hatte Geißelbrecht verbieten lassen, weiter zu spielen, damit war den Schauspielern Genüge geleistet worden, und es beruhigten sich in Weimar die Wellen seelischer Erregung. Goethe selber befand sich in der sehr peinlichen Lage, mit ungewöhnlicher Strenge einzuschreiten[3]). Aus dem Nachlaß Falks können wir nur bestätigen, daß seine Stellung zu Goethe unverändert blieb. Mahlmann erkundigte sich am 19. August 1804 nach dem Wohlbefinden Goethes[4]): „Ist Göthe gesund? Gott erhalte dieses große Herz noch lange, nach seinem Tode werden wir alle wie verwaist sein", und Stephan Schütze wollte Falk als Fürsprecher bei Goethe benutzen[5]). Goethe hatte sogar durch Falk ein kleines Gedicht an Spazier gesandt; Falk vergaß, das Gedicht seinem Briefe beizulegen und wurde

nicht gefallen, indem sie ihre Schauspielerinnen nicht muthlos machen wollen; in Weimar mag eine Anfängerin hinkommen, sie gefällt, das haben wir erlebt an der Maaß, da sagten sie, sie hätten solche Schauspieler noch nicht gehabt. Nein, wenn man das alles so genau überlegt, so kann man sich nicht wundern, wenn dieses und jenes sich wegsehnt. Ja wenn nicht Goethe und Schiller, und Sie lieber Herr Hofkammerrath am Ruder ständen, so wäre ich der erste, der sich fortmachte, denn was soll einen halten in Weimar, keine großen Gagen gibt es nicht, gesellschaftlich sind die Menschen auch nicht, Armuth auf allen Ecken wo man hin kuckt, ein Enthusiasmus ist auch nicht da, wie selten wird man trotz aller Anstrengung nur im geringsten dafür gedankt, und was hat der Schauspieler sonst, das bischen Gage geht an Kleider und nothdürftiges Essen und Trinken drauf, ach Gott, es ist ein erbärmliches Leben."

[1]) I. G. S. A.

[2]) Vgl. S. S.. S. 32 ff.

[3]) Vgl. den Brief von C. G. Voigt, Weimar, am 27. Mai 1804. S. S. 39.

[4]) G. S. A.

[5]) G. J. VIII, 216. Stephan Schütze an Hofrath C. W. Beckers, Weimar, 6. Oktober 1804.

deshalb von Spazier ermahnt, das Gedicht zu senden[1]). Wir haben schon nachgewiesen, daß Falks Unmut wegen des Widerstandes, den die Aufführung der Prinzessin mit dem Schweinerüssel in Weimar erfuhr, sich nur lediglich gegen die Schauspieler richtete. Goethes wurde an keiner Stelle Erwähnung getan, noch ihm der Vorwurf des Despotismus gemacht. Dieser Nachweis wird noch bekräftigt durch einen satirischen Aufsatz Falks[2]): „Sendschreiben des Teufels an sämmtliche deutsche Theater-Direktionen", der sich nur gegen die Schauspieler richtete und Kotzebue einen tüchtigen Wischer austeilte. Das Jahr 1805 brachte zu Anfang einen Konflikt zwischen Goethe und Falk. Eichstädt hatte Falk am 4. April 1804 um die Rezension der allemanischen Gedichte gebeten. Falk kam dem Verlangen nach, mußte es aber erleben, daß seine Rezension auf Goethes Einspruch hin abgelehnt wurde. Goethe nahm die Rezension selber in Angriff[3]): „Um die Falkische Rezension zu beurteilen, mußte ich erst die Allemannischen Gedichte beurtheilen. Dieses ist nun geschehen, und ich finde leider, daß von ihr gar nichts zu gebrauchen ist. Der gute Mann ist mit sich selbst und seinen Grundsätzen nicht einig und nun kommen seine Grundsätze auf wunderliche Weise den Allemannischen Gedichten in die Haare. Das zerrt sich nun herum, so daß man gar nicht weiß, wo man hinsehen soll. Indessen da mich die Gedichte interessieren, will ich sehen ob ich Ihnen in diesen Tagen eine kurze Rezension darüber aufsetzen kann. Vielleicht nehme ich dann auch die Grübelschen Gedichte vor, welche, wenn ich nicht irre, Falk viel höher schätzt, die ich aber caeteris paribus den allemannischen an die Seite setzen möchte[4])." Natürlich erregte dieses Vorgehen Goethes Falks Zorn, der sich und seine Rezensentenfähigkeit zurückgesetzt fühlte. Hatten ihm doch Hebbel und Grübel ihr Einverständ-

[1]) G. S. A. Brief vom 26. Dez. 1804.

[2]) G. S. A.

[3]) W. A., 4. Abt., Bd. 17. S. 239, 1. Goethe an Eichstädt, Weimar, 16. Januar 1805—

[4]) Vgl. B. I, 380 (806); H. Voß an B. R. Abeken, 26. Januar.

nis und aufrichtigen Dank durch Briefe bezeugt[1]). Falk machte auch aus seinem Ärger über diese Zurücksetzung kein Geheimnis und H. Voß teilte Eichstädt Falks Stimmung mit[2]): „Falk soll, wie mir Schütze, der ihn kennt, erzählte, sehr zornig sein, daß seine Recension der aleman. Gedichte nicht abgedruckt ist. Er hatte gemeint, da Goethe seine Recension in Händen gehabt, so hätte er nun wohl eine Recension schreiben können. Der arbeitet Ihnen gewiß nichts mehr; aber er wollte Ihnen ja auch nicht arbeiten, wie Sie wollten." Dieser Brief betont ebenso scharf wie der Bericht Heibergs vom Jahre 1802 die besondere Stellung Falks als Kritiker; daß er zäh die Ansicht verteidigt, die ihm als richtig und wahr erschien. Sehr wichtig ist das Urteil Goethes über seine Fähigkeit zu rezensieren, geht doch daraus klar und deutlich nach Goethes Überzeugung hervor, daß Falk noch im Stadium des Reifens sich befand und noch nicht mit so klarem Blick und eingehendem Verständnisse die Werke eines andern Dichters zu würdigen verstand. Trotz dieses Zwischenfalles war Falks Verhältnis zu Goethe freundschaftlich, das geht mit beweisender Klarheit aus den vielen Briefen Falks an seine Freunde hervor. Seine Schreiben[3]) an Böttiger, den ewigen Nörgler, verraten sogar eine große Besorgnis um Goethes Wohlergehen und schildern im scharf herausgearbeiteten Kontraste die schwere Krankheit Goethes und die Lustigkeit am Hofe. In den vielen Briefen, die zwischen Falk und Böttiger, der stets für nova Wimariana sehr empfänglich war, gewechselt wurden, läßt sich nur eine einzige Stelle nachweisen, wo Falk auf den Streit Goethes mit Böttiger anspielte. Wohl verspottete Falk die Unwissenheit Christianens und schimpfte weidlich auf das klatschsüchtige Nest Weimar[4]): „Daß

[1]) G. S. A.

[2]) G. J., VI., S. 114. H. Voß an Eichstädt, Fbr. 1805.

[3]) Brief Falks an Böttiger, Weimar, 18. April 1805; Kgl. Bibl. Dresden.

[4]) Brief Falks an Böttiger, Weimar, 2. Mai 1805. Kgl. Bibl. Dresden.

meine Bemerkungen über die bewußte Residenz, oder vielmehr über den Strohsack, der sich so nennt, Ihnen einiges Vergnügen machen würde, konnte ich mir denken. Auch gegen Sie ist ja manch Mal ein ganzes Regiment feiner Ratten aufmarschiert, bloß weil Sie Einigen davon auf ihre respektiven ministeriellen Schwänze getreten. Glauben Sie mir mein Freund, die Zeit ist nah, wo diese Thüringer nichts haben werden, als ihre Kartoffeln — und ihre Großfürstin. Der Schmidt von Apolda ist ein echter alt Thüringscher Mythus von mir — — — — bey meinen Streifereien um den Ettersberg auf dem Lande aufgefischt. Ich schweige von meiner Bearbeitung, die Fabel selbst aber ist echtes Gold und das meint Goethe auch."

Es klingt oft wie Spott und Mißmut in diesen Briefen[1]) Falks an Böttiger; aber nirgends wird Goethe als Mensch oder Künstler lächerlich gemacht. Wir können Falk nicht von dem Verdachte reinigen, daß er mit Böttiger recht viel über Weimar geklatscht hat, und die kleinlichen Schwächen seiner Bewohner an den Pranger stellte; ihm aber aus diesen Briefen eine gemeine Gesinnung anzudichten, wäre wohl zu weit über das Ziel hinausgeschossen.

Böttiger[2]) hat uns ein Gespräch aus dem Jahre 1804 überliefert, das er mit Falk auf einer Reise nach Leipzig im April 1804 führte. Diese Unterredung scheint allzu sehr im Geschmacke des boshaften Böttigers abgefaßt zu sein, als daß sie irgendwelche Schlüsse auf Falk zuließe. Böttiger nutzte jede Freundschaft für seine eigensten Zwecke aus, er gehörte zu den Naturen, die es mit jedem halten und mit niemandem verderben wollen. Seine Liebedienerei und süße heuchlerische Freundlichkeit hat der Schauspieler Genast in seinem Tagebuche eines alten Schauspielers dargestellt[3]). Goethe hat sich oft hart und bitter über Böttiger ausge-

[1]) Vgl. C. A. Böttiger II., S. 288 ff.

[2]) Böttiger I., S. 63.

[3]) Genast I., S. 90; II., S. 11; vgl. Aus Schellings Leben. In Briefen. G. L. Plitt, 1869, Bd. I, S. 115.

lassen[1]). Er war diesem unsauberen Geiste tief gram: „Er brauchte kein Lump zu sein, wenn er nicht durchaus wollte." B. II., 180 (1499). „Böttiger sei eigentlich der böse Dämon unter jenen großen Männern gewesen, der alles Unheil angezettelt." B. II., 505 (1945). „Jene literarische Gesellschaft, wie überhaupt alles Gemeinsame, Harmonische unter Weimars ersten Männern habe eigentlich Böttiger gestört durch seine Klatschereien. Alles was er zu sehen oder zu hören bekommen, habe er nur zu seinen egoistischen Zwecken zu benutzen gestrebt; B. V., 285 (2842), so äußerte sich Goethe über Böttiger. Böttigers dünkelhafte Anmaßung versetzte Goethe in hellen Zorn. B. IV., 302 (2883). — Auch Schelling konnte den rückgratlosen Gesellen nicht ausstehen[2]).

Wir haben schon vorher zu beweisen versucht auf Grund von Vermutungen, die dem wahren Sachverhalte wohl sehr nahe kommen dürfen, daß Böttiger auch über Falk Kotzebue Nachrichten zukommen ließ und daß er es meisterhaft verstand, sich unentbehrlich zu machen und seine Freunde auszuhorchen. Diese krankhafte Sucht nach Klatsch und auf der Straße aufgelesenen Neuigkeiten, sowie seine boshafte Liebedienerei und heimtückisches Ränkespiel lassen ihn als den gefährlichen Dämon erscheinen, dem es ein Vergnügen bereitet, nur zerstören zu können. Falk scheint das

---

[1]) B. I. 378 (801); I. 414 (871); II. 93 (1344); II. 258 (1615); IV. 285 (2842); IV. 307 (2883); W. A. 4. Abt. Bd. 13. S. 28, 18; S. 35, 2; S. 82, 25 ff.; S. 131, 26; S. 226, 20; Bd. 14, S. 32, 4; S. 156, 19, Bd. 16, S. 3, 13; S. 4, 14; Bd. 17, S. 173, 2; vgl. dazu das Urteil über Böttiger, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. Dargestellt von Rudolf Haym, Berlin 1885, II. Bd., S. 755 ff.

[2]) Aus Schellings Leben I., S. 115. — Den 1. Mai 1796. „Heute war ich wieder über Mittag beim Erbprinzen von Darmstadt und lernte da mehrere Gelehrte kennen — den Consistorialrath Böttiger von Weimar, einen großen Kenner der alten Literatur dabei aber das unerträglichst affectierte Wesen, das man sehen kann — ewiges Verdrehen der Augen, Achselzucken, Maulaufsperren, Hin- und Herspringen usw.; I., S. 424. Schelling an A. W. Schlegel, Jena, den 13. Okt. 1802. „Schadows Ankunft in Weimar war für Böttiger ein Signal, irgend eine Tücke auszuführen."

Doppelspiel, das Böttiger mit ihm trieb, später erkannt zu haben und ließ den Briefwechsel einschlafen.

Die mannigfachen Konflikte Goethes mit Falk und die Trübungen des freundschaftlichen Verkehrs führten dennoch nie einen Bruch herbei; daß tatsächlich eine Entfremdung zwischen Goethe und Falk bestanden hat, läßt sich durch den Umstand bezeugen, daß Goethe Falks Namen in den Tagebüchern von 1804—1805 nicht erwähnt. Erst am 3. Januar 1806 vermerkte Goethe: „Falks Elysium." Falk gab mit Fernow zusammen diese neue Zeitschrift heraus[1]), die in der ersten Zeit sich nur unparteiisch auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft bewegte und erst später eine starke parteiische Färbung annahm. Im Februar kam Goethe durch Elysium und Tartarus in eine unangenehme Verlegenheit[2]). Goethe an Eichstädt. Weimar, den 1. Februar 1806. „Wegen Schlegels Rom weiß ich nicht recht, was man anfängt. Ich hatte Professor Voß gebeten, die rhytmischen Verdienste recht auseinanderzusetzen und ich wollte versuchen, dem Werkchen von der poetischen Seite etwas abzugewinnen. Nun hat sich aber das Vossische Lob in das Falksche Blatt geschlichen, wo es dann andererseits mit Protest aufgenommen worden. Nun wird die Sache schwieriger, über ein Kunstwerk, das schon Elysium und Tartarus passiert ist, etwas Neues zu sagen, umsomehr als das poetische Verdienst, das man heraussetzen soll, schon abgeleugnet worden." Die Zeitschrift ist mit viel Geist, treffendem Witz und ernster sachlicher Kritik geschrieben und verdiente wirklich nicht ganz dem Vergessenen anzugehören. Ganz allmählich bürgerten

[1]) Vgl. S. S., S. 42 ff.; nur ist Seite 43 Anm. 1 zu berichtigen, daß Goethe den Brief an Cotta vom 24. Dezember 1806 nicht abgeschickt hat; vgl. J. B. L. IV. 8. b. 160. M. Hecker: Goethes Leben.

[2]) W. A., 4. Abt., Bd. 19, S. 100, 11; vgl. dazu W. A., 4. Abt. Bd. 19, S. 74, 4. „Von dem Wunderhorn des Knaben sende ich vielleicht bald eine Anzeige, sowie von Schlegels Rom, ob es gleich eine schwere Aufgabe ist, über das letzte etwas zu sagen, daß der Wahrheit gemäß wäre und dem Autor nicht verdrießlich fiele, welches letztere wir doch nicht wollen können." Goethe an Eichstädt. W. 16. 11. 05.

sich in ihr politische und vaterländische Tendenzen ein; sie begann auf das verfilzte Zopftum und das deutsche Kathedermenschentum anzuspielen und bot ein gutes Spiegelbild zerfahrener politischer Ratlosigkeit und Zerrissenheit des deutschen Reiches ihren Lesern; aber sie nörgelte und kritisierte nicht nur einseitig, sondern brachte tüchtige und vernünftige Vorschläge zur Besserung und Abschaffung des Überlebten. Hatte sie zu Anfang einen launigen Krieg gegen den Ungeschmack und die Auswüchse deutscher Kunst und Wissenschaft geführt und neidlos die überlegene Bedeutung Goethes allen Nörglern zu beweisen gesucht, so wurde sie im Laufe der Zeit immer schärfer in politischen Angelegenheiten. Wohl mutet uns der kühne mannhafte Ton, den Falk in Elysium und Tartarus anschlägt, in diesen Zeiten vaterlandsloser Gesinnung an; aber der stark patriotische Zug, der sich zum Fanatismus auswuchs, wurde eine große Gefahr in der drohenden Kriegsnot. Der Mut, mit dem Falk noch im Oktober, angesichts der heranrückenden Heere Napoleons, seine Meinung vertrat, mußte Goethe als strafbare Tollkühnheit erscheinen. Am 13. Oktober 1806 wurde durch das geheime Konseil die Weiterführung der Zeitschrift verboten[1]). Falk erhielt am Abend des 15. Oktober hiervon Kenntnis und war aufs Höchste von diesem Machtspruch erbittert. Selbst nach 5 Jahren hatte er diese Kränkung nicht vergessen.

Zum zweyten Teile des Liebesbüchleins. Brief vom 29. Dez. 1811. An eine Freundin. „Armer Goethe, der 14. Oktober brachte mich dir dennoch vor die Augen, und wie beschämt, wie demüthig vernichtet, wie dankbar standest du vor dem Manne dar, den du kurz zuvor noch hattest Landesverbannen wollen und der nun der Pfeiler war, der dich und die übrigen trug und stützte, die durch den staatsklugen von Sekreten? ausgefertigten, zurückdatierten, geheimen Kabinets-

[1]) W. A., 4. Abt., Bd. 19, S. 435. An C. G. v. Voigt, 13. Oktober 1807. „Ew. Exzellenz ersuche ich in so vielen Übeln, daß Falken verboten werde, sein Elysium und Tartarus fortzusetzen, bey Strafe gleich eingesteckt zu werden. Die Übel sind so groß, so ein Narr kann sie noch vermehren. Nichts vom Vergangenen."

befehl, der mir abends den 15. Oktober zukam, und mir die patriotische Zeitschrift Elysium und Tartarus fortzusetzen im Namen der Weimarischen Regierung untersagte auf ewig ihre Sache von der meinigen, wofern ich etwa Palms Schicksal hätte und für meine Freimüthigkeit von den Franzosen erschossen würde, hatten absondern wollen.

Da liegt der Ordresbefehl vom 14. (von Falk durchgestrichen) 15. Oktober, der zugleich als ein ewiges Schandmal derer, die ihn ausfertigten, in meiner Lebensgeschichte am Pranger stehen wird, Hätte man mich damals erschossen, so hätte vermuthlich die Weimarische Regierung dasselbe gesagt, was jetzt der Herzog von Gotha bei Beckers Arretierung gesagt haben soll. Die Deutschen sind selbst schuld, warum leiden sie alles?"

Damit ist die strittige Frage der Datierung des Briefes gelöst[1]). Die gehässigen Stellen aus diesem Schreiben und Falks Berichte über Goethes bedauernswerten Haltung[2]) am 14. Oktober sind nur der Ausfluß der verletzten Eitelkeit Falks und haben auch keinen Anspruch auf authentischen Wert. Wir finden bei Falk manchmal ausfällige Stellen auf Goethe, und stets sind sie die Wirkung einer Verfügung Goethes, die den selbstgefälligen und von sich überzeugten Falk in Wut brachten und ihm Haß und Entstellung in die Feder spritzten. Wohl beruht es auf Wahrheit, daß Goethe in diesen harten Stunden am 14. Oktober, wo alles unterzugehen schien, den Mut verlor[3]) und er den Wanderstab hätte ergreifen müssen, wenn Napoleons Zorn den kleinen Staat von der Karte Europas strich, denn er verlor dann seine Stellung als Minister und mußte die Arbeit langer Jahre für sein Land mit einem Schlage vernichtet sehen.

S. Schultze[4]) führt in seinem Buche das Gespräch Goethes mit Falk[5]) im Jahre 1807 an und sucht es mit Goethes

[1]) Vgl. Euphorion IX, S. 451 und S. S., S. 59.
[2]) S. S., S. 62 ff.
[3]) Vgl. B. I, S. 491 (997).
[4]) Vgl. S. S., S. 66.
[5]) Falk, S. 119.

wehmüthiger Stimmung in den Schreckenstagen in Einklang zu bringen, und doch sind die Motive, die Goethe 1807 bewegten, solche Worte des Schmerzes zu gebrauchen, grundverschieden von denen, die ihn an diesen Tagen bewegten. Auch scheint S. Schultze[1]) den Beweis der tiefen Liebe Goethes zu seinem Vaterlande übersehen zu haben, den Goethe in diesen Gesprächen dokumentiert, denn noch auf Seite 57 seines Buches spricht S. Schultze in unverständlichster Weise Goethe jegliche Liebe zum Vaterlande ab. Falk[2]) erwähnt in seinem Werke nichts von der unglückseligen Haltung Goethes in den Oktobertagen 1806. Die Berichte Falks[3]) von Goethes kläglicher Haltung am 14. Oktober haben absolut keinen Anspruch auf Wahrhaftigkeit, auch F. von Biedermann übergeht im 5. Bd., S. 65 der Gespräche Goethes diese Klatschereien Falks, denn wer hätte (außer Ludecus bei dem Eintreffen der ersten Franzosen in Weimar und der Episode mit Goethe) sich um den Nachbarn bekümmern können, da sein eigenes Leben, Hab und Gut auf dem Spiele standen? Der Bericht Falks beruht nur auf einer Entstellung, ob bewußt oder unbewußt, das muß unentschieden bleiben. Der andere Bericht, den S. Schultze[4]) überliefert, erweckt den Anschein der Wahrhaftigkeit, da die Begebenheit auch von Heinr. Voß berichtet wird[5]). Die unmenschlich harte Not und die bitteren Drangsale des Krieges ließen aber für wehmütige Stimmungen nicht viel Zeit übrig; und wir müssen auch über Falks Schwächen hinwegsehen und ehrlich eingestehen, daß die furchtbare Zeit aus ihm in unendlich kurzer Frist einen großen Menschen schuf, ihn den ruhmlosen Federkriegen entriß und mit eherner Hand ihm eine schwere, verantwortliche Stellung auferlegte. Am 19. Oktober veranstaltete er eine Sammlung für die Verwundeten,

---

[1]) Vgl. S. S., S. 27.

[2]) Falk, S. 106 ff.

[3]) S. S., S. 62—65.

[4]) S. S., S. 65—67.

[5]) B. I, S. 451 (888); vgl. auch Heinrich Luden: Rückblicke in mein Leben, S. 102.

um das Elend zu lindern; wozu Goethe, Madame Schopenhauer und andere Persönlichkeiten, die nicht durch Plünderung gelitten hatten, das meiste beitrugen[1]). Die gemeinsame Not festigte das locker gewordene freundschaftliche Band mit Goethe. Ein enger Verkehr mit ihm erwuchs aus diesen Zeiten, oft war das gastfreie Haus der Schopenhauer der Treffpunkt der geistig und politisch bedeutenden Persönlichkeiten Weimars. Am 20. Oktober[2]) und 3. November sind Goethe und Falk nebst dem Kommandanten Dentzel im Hause der Schopenhauer versammelt[3]). Der Kommandant Dentzel war am 16. Oktober in Weimar eingetroffen (Goethes Annalen), hatte sich den Schutz des Goetheschen Hauses sehr angelegen sein lassen und empfing dafür am 18. Oktober von Goethe als Ausdruck seines Dankes für Schutz und Vorsorge in schrecklichen Tagen die Werke des gemeinsamen Freundes Wieland[4]). Wielands Schützling, Falk, hatte dem Kommandanten große Dienste erwiesen und wurde deshalb im Dezember auf Wielands Empfehlung zum Geheimsekretär des Generalintendanten Villain in Naumburg ernannt. Falk zeigte sich stets gegen Goethe gefällig und Goethe machte von Falks Entgegenkommen gern Gebrauch[5]). Die nächsten Jahre zeitigten einen regen Verkehr Falks mit Goethe, der nur durch Amtsreisen Falks unterbrochen wurde. Eine große Fülle anregender Gesprächsstoffe weisen Goethes Tagebücher auf. Goethe war bestrebt, die trüben Tage sich wechselseitig zu erheitern, wie er zu der Schopenhauer sagte[6]). Auf vielen Gebieten wußte der große Dichter sich meisterhaft zu bewegen, bald war er lehrend tätig, bald ließ er sich unterrichten. Mit Falk, der mit großem Mute und scharfsichtigem Weitblicke für das Land

---

[1]) G. S. A.

[2]) Vgl. L. Geiger: Goethe und die Seinen, S. 70. — Nach Geiger war es der 21. Oktober, nach Goethes Tagebuch W. A. 3. Abt. Bd. 3, S. 175, 11 muß es der 20. Oktober gewesen sein. B. I., S. 481 (975).

[3]) W. A. 3. Abt. Bd. 3, S. 178, 5.

[4]) G. S. A.

[5]) W. A. 4. Abt. Bd. 1, S. 249, 20. Dezember 1806.

[6]) B. I., S. 450 (890).

sorgte, unterhielt er sich nicht nur in vielen ernsten Stunden über die Verhältnisse des Landes, die erdrückende Not des kleinen Staates und das unstillbare Aussaugungssystem der Franzosen[1]), sondern auch über Kunst und Literatur. Stießen Falks Ansichten über Kunst auch oft auf Goethes Widerspruch, so schätzte doch Goethe Falk, weil er gerade und offen seine Meinung bekannte. Falk mußte trotz seiner aufreibenden Tätigkeit sich noch Zeit zu erübrigen, um sich der Schriftstellerei zu widmen und in den künstlerisch angeregten Kreisen Weimars zu bewegen; auf die Wiederherausgabe[2]) seiner Zeitschrift mußte er allerdings verzichten. Der Verkehr mit dem französischen Generalintendanten Villain, den leitenden Staatsmännern und geistig bedeutenden Menschen Weimars gestaltete sich sehr bald freundschaftlich. Falk konnte Villain am 13. Februar 1807 schreiben[3]): „Monsieur Wieland

---

[1]) Erinnerungen aus den Kriegszeiten von 1806—1813, von Friedrich von Müller, Großherzoglich Sächsischem Geheimen Rath und Kanzler, 1851.

S. 85.

„Inzwischen erhielt ich aus Weimar Depeschen, welche mir auch noch furchtbare Requisitionen von Seiten der französischen Kriegskommissäre ankündigten." —

S. 130.

„Gleichzeitig mit den oben erwähnten beiden Schreiben des Herzogs erhielt ich auch eine Menge Zuschriften der weimarischen Behörden, welche unseren Finanznotstand und die unerschwinglichen Anforderungen französischer Behörden mit den lebhaftesten Farben schilderten."

S. 186.

„Endlich mußte man sich doch in Weimar entschließen, den Präsidenten der Landes-Commission an Daru nach Berlin abzusenden, und ihm den Legationsrath Falk mitzugeben, der geeignet schien auf Darus literar. Eigenthümlichkeit einzuwirken. Gegen diese beiden entlud sich nun Daru seiner ganzen Gereiztheit gegen mich. ..... Inzwischen gelang es doch, endlich ihm das Versprechen, sofort nach Paris zu berichten, abzugewinnen."

[2]) Charlotte v. Schiller und ihre Freunde von Ludwig Urlichs, Stuttgart 1860. „Also Falk ist von den Franzosen wieder abgetreten und will wieder seinen Tartarus fortsetzen?" —

[3]) G. S. A.

et Monsieur Goethe, Mad. de Wolzogen sont pénétrés de la bien veillance de Vôtre Souvenir.“ Goethe hat in diesem Jahre Falks Namen sehr oft in seinem Tagebuche vermerkt. Wir finden Falk bald als Gast Goethes, bald ist das Haus der Schopenhauer der Treffpunkt. Am 9., 20., 22. Februar, 8. März, 9., 21. April, 3., 10., 11. Mai, 13. Juli, 6. November und 8. November 1807 hat Goethe Falks Namen verzeichnet. Wir können aus dem Material des Tagebuchs nur das Wichtigste herausziehen und aus dem Nachlaß Falks Ergänzungen dazu geben. Am 13. Juli[1]) hatte Goethe eine Kritik über Kleist Amphitrion gefällt und zog zum Vergleiche Falks Schöpfung heran. Falk schrieb an seinen alten Freund Körte[2]): „Goethe war sehr von diesem Produkt zufrieden.“ „Ich habe es zweimal in einem Athem hintereinander gelesen“, sagte er mir, als ich ihn wiedertraf, „was mir selbst“, wie er hinzusetzte, „mit den Werken meiner näheren und nächsten Freunde nur selten begegnet.“ „Ich denke, mein lieber Körte, daß dies für die Objektivität der Darstellung, nach der ich strebe, und für die richtige Zeichnung der Figuren, die ich aus dem Schutt des Altertums heraus für das künftige Lustspiel der Deutschen zu erobern suche, kein mißfälliges Zeichen ist.“ Goethe[3]) war am 8. November Taufzeuge bei der dritten Tochter Falks. Carl August hatte, in gnädigst genommener Rücksicht auf die ausgezeichneten Verdienste, welche derselbe in den vorgewesenen Kriegsunruhen allhier geleistet hat, Falk zum Legationsrathe ernannt. Falks Neider suchten mit kleinlicher Gehässigkeit seine Verdienste zu schmälern und klatschten in hämischer Weise über den neuen Rat. Böttiger wünschte Falk in seiner moquanten Weise Glück zu dem neuen Titel[4]): „Es ist schön, daß Sie Ihrem Legationsrathe so viel Ehre machen und fortfahren, auf dieses geistreiche Histrionenvolk zu wirken. Endlich läßt man Ihrem

[1]) Vgl. B. I., S. 503 (1018).

[2]) G. S. A. Brief ist zwei Mal vorhanden, leider ohne Datum.

[3]) G. S. A. Brief vom 16. November. Falk an die Großmutter seiner Frau.

[4]) G. S. A. Dresden, 26. Mai 1807.

Verdienste also volle Gerechtigkeit widerfahren; aber der Weltmann Falk wird der Studierstube untreu werden. Das ganze Buchstabenreich ist freilich jetzt vernichtet", während der wankelmütige Fernow, mit dem Falk sich 1806 überworfen hatte, sich nicht entblödet, seinem Neide das Wort zu reden[1]). Er war es auch, der an Böttiger am 6. November 1806 den häßlichen Brief schickte und in die Ulmer Zeitung (Nr. 352, 1806) die hämische denunzierende Notiz sandte[2]).

Goethe wußte die Verdienste Falks zu schätzen. Er stand hoch erhaben über dem Schmutze des Alltags und sah mit Verachtung auf das klatschsüchtige, neidische Wesen der Nörgler herab. Es war seine Maxime, jeden Menschen so zu erfassen und einzuschätzen, wie er unparteiisch abgemessen werden mußte; nur das wirklich Schlechte und bewußte Böse stieß er von sich. Über menschliche Schwächen sah er deshalb mit feinem Taktgefühl hinweg. Wir wissen, daß in den folgenden Jahren Falk durch manche Ungeschicklichkeit Goethes Zorn herausforderte, daß seine satyrische Ader sich wieder regte und leicht böses Blut hätte machen können. In den Abendgesellschaften der Schopenhauer wurden politische Gespräche gewöhnlich ausgeschaltet, nur im engen vertrauten Kreise erörterte man schwerwiegende Angelegenheiten mit sachlichem Ernst und peinlicher Gründlichkeit. Falk hatte eine sehr schwere, verantwortliche Stellung erhalten und mußte seine ganze Energie aufwenden, um mit Nachdruck die Interessen seines Staates zu vertreten. Viele Dankschreiben der schwerbelasteten Gemeinden, die im G. S. A. ruhen, zeugen von der aufreibenden, uneigennützigen Tätigkeit Falks. Sein eiserner Wille und übermenschlicher Fleiß verschafften ihm selbst noch unter der erdrückenden Last seiner Amtsgeschäfte genügend Zeit, um literarischen Neigungen leben zu können. Seckendorf forderte von ihm eine Kritik über Werners Wanda[3]) für die Zeitschrift Pro-

[1]) Böttiger II., S. 285. Brief vom 26. Oktober 1807.

[2]) Vgl. S. S., S. 43. Zu bemerken ist, daß Goethe das Schreiben an Cotta nicht abgesandt hat.

[3]) G. S. A. Brief vom 24. Febraur 1808 (Weimar).

metheus, und Arnim, der Falk bei seinem Aufenthalt in Kassel für seine Zeitschrift „Der Einsiedler“ verpflichtet hatte, sandte[1]) Falk am 8. Mai das erste Monatsheft und bat um sein Urteil. Falk weilte zur Erledigung wichtiger Amtsgeschäfte im Februar 1808 in Kassel. Er geriet in dieser Zeit mit der Regierung oder irgend einer der mächtigen politischen Persönlichkeiten Weimars in Konflikt und seine ganze Stellung stand auf dem Spiele. Welcher Art dieser Konflikt war, ist nicht mehr festzustellen. Goethes Tagebücher und Briefe erwähnen den Vorfall nicht, und Falk deutet in dem Schreiben an seine Frau die drohende Gefahr nur an[2]). „Ich habe lange Briefe an Voigt und Göthe wegen meiner Angelegenheit geschrieben, wo ich mit der Sprache frei herausgegangen bin.“ In seinen „Blättern aus einem französischen Tagebuche“[3]) finden wir den Zusatz: „Wir warten in jedem Falle den Courier von Weimar ab. Die Entscheidung meines Schicksals und des Deinigen, liebe Caroline, liegt mehr als jemals auf der Wage.“ Ob Goethe oder Voigt geantwortet haben, wissen wir nicht, jedenfalls wurde die schwebende Angelegenheit zu Falks Zufriedenheit erledigt. Am 7. März schon berichtete er an Goethe über seine Kasseler Reise und überreichte ihm persönlich von Brentano die Fortsetzung des Wunderhorns[4]). Goethe unterhielt sich mit Riemer am nächsten Tage über Falks Ansichten von Kassel und äußerte, daß Falk nur die mittleren Maximen durch sich selbst, die höheren nur aneignungsweise hätte.

Falk traf im März 1808 von seiner Amtsreise in Weimar ein, als gerade Kleist's zerbrochener Krug gegeben wurde. Ob Falk der Aufführung des Lustspiels am 2. März beigewohnt hat, läßt sich nicht beweisen; ja es erscheint höchst unwahrscheinlich, da er erst am 7. März bei Goethe vorsprach und Bericht erstattete. Trotzdem weiß Falk über die Aufführung

---

[1]) G. S. A. Brief vom 8. May 1808 (Heidelberg).
[2]) G. S. A. Kassel, 27. Februar 1808.
[3]) G. S. A. (Kopie.)
[4]) Vgl. G. J. XV., S. 274.

des Stückes und die Überwerfung Kleists mit Goethe zu berichten[1]).

Wie Göthe sich irren konnte[2]). „Als der Wasserkrug vom Herrn von Kleist sollte gegeben werden, rief die regierende Herzogin Herrn von Müffling auf die Seite und frug ihn, ob er Herrn von Kleist kenne, es werde nächster Tage ein Stück von ihm gegeben werden, ein Lustspiel, von dem Goethe gesagt hatte, er müsse die Schauspieler im Spielen ordentlich einhalten und Pausen machen lassen, damit die Zuschauer Zeit behielten, sich auszulachen. Den folgenden Tag darauf sagte die Prinzessin Caroline zu Herrn von Müffling: „Wir sehen morgen ein Stück von Kleist. Ich freue mich sehr darauf. Es soll außer dem Maß vortrefflich sein." Ich bin fest überzeugt, daß es Göthe mit diesem Urteil in der Aufführung des Stückes ein völliger Ernst war, er hatte sich durch die einzelnen — — — — durch den genialen Humor des Wasserkrugs bestechen lassen[3]). Kleist war wütend, als er erfuhr, daß das Stück so durchgefallen sey. Er wollte Göthen fordern sich mit ihm zu schießen. Man hatte ihm glaublich gemacht, Göthe habe absichtlich das Stück zu 3 Akten ausgesponnen und es dadurch zum Fallen gebracht. Dieses falsche Gerücht fand um so mehr Einzug bei Kleist, da Göthe ihm auf einen warmen, höchst gemütvollen Brief, den er an ihn geschrieben, kein Wort, keine Silbe geantwortet hätte. Die Beschuldigung aber ist gewiß völlig grundlos. Von dem Tage der Aufführung des Wasserkruges an, zeigte Göthe eine entschiedene Abneigung gegen alle Kleistschen Stücke." Falk hat aller Wahrscheinlichkeit nach diesen Vorfall von Persönlichkeiten, die Goethe und dem Hofe nahestanden, erfahren und ihn sofort aufgeschrieben. Dieser Bericht ist so lebendig und farbenfrisch hingeworfen, daß er auf genaue Wiedergabe und reine Objektivität[4]) Anspruch

[1]) Vgl. B. I., S. 519 (1066).
[2]) G. S. A.
[3]) Vgl. Falk, S. 122.
[4]) Vgl. dazu Falk, S. 122; Genast Tagebuch, S. 169 ff.

machen kann. Zugleich wirft er interessante Streiflichter auf das Leben und Treiben der Weimarer Gesellschaft. Falk nahm an dem geselligen Verkehr in Weimar regen Anteil. Den zweiten Ostertag, am 17. April verlebte er mit Goethe in einer kleinen auserlesenen Gesellschaft im Hause der Schopenhauer und berichtet von dem göttlichen Humor Goethes, der an diesem Abend seiner Laune die Zügel schießen ließ. Auf ernste Beratungen lassen die folgenden Besuche Falks am 2. Mai schließen: „Falk wegen Le Marquand und anderer französischer Persönlichkeiten", 3. Mai: „Falk und Le Marquand", 9. Mai: Abends Meyer und Falk: über französische Anmassungen und Ungerechtigkeiten und am 20. September: „Mittags Legationsrath Falk. Er erzählte viele Geschichten von Berlin und sonstigen französischen Dingen. Blieb lange nach Tisch[1])." „Da mich um diese Zeit meine Geschäfte oftmals nach Berlin und Erfurt führten, gaben mir die dortigen Behörden nicht selten Bemerkungen anzuhören, von denen ich gewiß war, daß man sie als Resultate der dort gehaltenen geheimen Polizeiregister dem Kaiser vorlegte, und die ich eben deshalb dem Herzoge nicht verschweigen durfte. Mit wörtlicher Treue, wie ich sie empfangen hatte, setzte ich sie schriftlich auf, um sie höheren Ortes zu übergeben." Goethe selbst litt schwer unter den unglücklichen Verhältnissen, in die sein Staat hineingeschleudert war, und gedieh nicht unter der Fremdherrschaft. Schwer war die Stellung Falks in solchen trostlosen Tagen, in denen Goethe über französische Anmassungen schalt und den Unterdrückern grollte. Carl August belohnte die seltene, hingebende Treue Falks durch Bewilligung einer Besoldungszulage von 200 Thl. für ferneren Diensteifer[2]).

Den Sommer über weilte Goethe in Karlsbad und Falk war für die Regierung in Berlin tätig; erst die Kaisertage in Erfurt führten beide wieder zusammen. Carl Morgenstern, ein Freund Falks, hielt sich in den denkwürdigen Tagen in

[1]) Falk, S. 113 ff.
[2]) G. S. A. 19. Mai 1808.

Erfurt auf und besuchte mit Falk Goethe im Gasthof zum Schlehdorn[1]). „So hatte ich ihn bald darauf eines Morgens mit Falk im Gasthof besucht, wo er etwa ¾ Stunde sehr interessant sprach über deutschen Geist, im südlichen Deutschland zumal, und manches Andere, das ich leider nicht angemerkt habe. Er sprach mit der Milde, Ruhe, Klarheit und Natürlichkeit des großen Geistes. Zugleich zutraulich, zumal da Falk, den er genau kennt, dabey war.“ Falk hat seine Erlebnisse auf dem Kaiserkongreß und in den folgenden Tagen in Weimar aufgezeichnet. Nach Erledigung seiner Pflichten unterhielt er sich mit bedeutenden Männern und tauschte auch mit Talma Gedanken über das Theater aus und übte Kritik an Charakteren der Stücke Voltaires[2]): „so lange ein Künstler wie Talma selbst mir äußert, daß die Verzeichnung im Charakter des Brutus im Tod des Cäsar ihm das Spiel desselben unendlich erschwere, so lange wie die neue Leitung selbst fühlt und es einem Göthe und Wieland im Gespräch gerade heraus einzuräumen kein Bedenken trägt, daß der Cäsar des Mons. Voltaire doch weiter nichts als eine Art von theatralischer Karikatur sey — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

ein großes poetisches Genie, das in Frankreich noch geboren werden muß, wird diese Pedanten der Poesie ebenfalls eines Besseren belehren.

Wo und wann dies's immer geschiet, so wird man anfangen mit mehr Achtung von einem Orte wie Weimar zu sprechen, wo das Studium des Homer, Horaz, Sophokles, des Aeschylos, des Shakespeare seit 30 Jahren durch Wieland, Herder, Schiller, Göthe einheimisch ist.“ In diesem Bericht finden sich leise Anklänge an die Überlieferung der Unterredung Goethes mit Napoleon, die Falk hinterlassen hat. S. Schultze[3]) hat diese Unterredung veröffentlicht, die Falk auf Grund von Äußerungen Goethes über Napoleon

---

[1]) Sintenis, S. 38.
[2]) Anekdoten aus dem Kaiserkongreß. G. S. A.
[3]) S. S., S. 72.

am 14. Oktober bei Wolzogen sich aufzeichnete. M. Hecker[1]) hat die Veröffentlichung dieser Unterredung einer Kritik unterzogen und die Behauptung Schultzes, daß die Unterredung schon am 2. Oktober stattgefunden habe, zurückgewiesen. Am 2. Oktober waren bei der Audienz Goethes nur Talleyrand, Berthier, Savary und Daru zugegen, der Kanzler von Müller harrte im Vorzimmer der Rückkehr Goethes. Nur Talleyrand hat sofort einen Bericht von der interessanten Begegnung der beiden großen Männer gegeben. Die Aufzeichnungen des Kanzlers von Müller sind erst später aus Mitteilungen Goethes zusammengestellt, und selbst Goethes Erinnerungen, die erst 1824 von ihm niedergeschrieben wurden, müssen der Schärfe und Genauigkeit des augenblicklichen Aufzeichnens entbehren. Falks Aufzeichnungen sind zweifellos authentisch, aus frischem Gedächtnis niedergeschrieben und unberührt von der Hand eines glättenden Redaktors. Sie überliefern nicht, wie S. Schultze zu beweisen glaubt, die Unterredung Goethes mit Napoleon am 2. Oktober, denn der Inhalt des bei Falk überlieferten Gespräches deckt sich nicht mit dem, den Talleyrand hinterlassen hat. Talleyrand[2]) las bei der Tafel, zu der Goethe bei ihm geladen war, Goethe den Inhalt des ersten Gespräches, das er mit Napoleon geführt hatte, vor und versicherte sich durch mehrere Fragen an Goethe der Richtigkeit seiner Aufzeichnungen. Der Bericht Falks kann sich nur an die Unterhaltung Goethes mit Napoleon in Weimar am 6. Oktober anlehnen. Auch in den Mitteilungen des Kanzlers von Müller hat sich der Irrtum eingeschlichen, daß Napoleon schon am 2. Oktober zu Goethe von dem Trauerspiele als der Lehrschule der Könige gesprochen haben soll[3]). Das Gespräch hierüber fand unzweifelhaft erst am 6. Oktober statt. Falks Aufzeichnung gibt uns ein höchst wertvolles Urteil Goethes über den Kaiser, und wir müssen auch hier wieder Falks

[1]) J. B. L. IV. 8b., S. 140—143.

[2]) B. I., S. 540 ff.

[3]) Goethe und Napoleon, Inaugural-Dissertation von Andreas Fischer. Bern 1899; vgl. Stenger, S. 44.

scharfe Charakterisierung des Goethischen Vortrags bewundern. Am 14. Oktober verließ Napoleon Thüringen und so kehrte in der Residenz Weimar auch wieder nach den aufregenden Tagen des Kaiserbesuches Ruhe und Frieden ein. Falk[1]) war dem Kaiser mit stiller Huldigung entgegengegangen: „aber ich begriff bald, daß dieser Haß der Kraft aus der Schwachheit des Zeitalters seine vorzüglichsten Motive hernahm und aus denselben unlauteren Quellen herfloß, aus denen dieselben Menschen ihre Verleumdungen Göthes, Kants, Fichtes, Herders, Schellings, kurz alles dessen, was sich als Genie und Kraft, d. h. wirksam und eingreifend die letzten 20 Jahre in Deutschland ankündigte, geschöpft hatten."

Goethes Gespräch mit Napoleon hatte natürlicherweise das Interesse vieler gebildeter Männer erregt. Da Goethe selber über den Inhalt der Unterredung beharrlich Schweigen beobachtete, so steigerte sich das Interesse Einzelner bis zur Neugier und man versuchte von anderen Persönlichkeiten darüber Auskunft einzuholen. Ratzki richtete am 25. November[2]) an Falk die Frage, ob er über die Unterredung Goethes mit Napoleon nichts erfahren hätte.

Falk war am 3. November Goethes Mittagsgast. Man unterhielt sich über die Geschichte und Charakteristik vom Hofrat Morgenstern und kam auch auf Danzig zu sprechen. Am 24, 25, 27. November treffen wir Goethe, Le Marquand und Falk im Gespräch über Faust, französische und deutsche Literatur an. Um G. H. Schubert drehte sich ein ernstes und tiefes Gespräch am 8. Dezember, Falk und Riemer waren zugegen. Riemer[3]) berichtete hierüber: „als von Schuberts Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaften und deren Heiligkeit die Rede war, bemerkte Goethe, solche Naturen wie Schubert seien gleichsam Molltöne der Natur; das Heilige spräche sich aber auch in Dur-Tönen aus und

[1]) Autobiographie Falks. G. S. A.
[2]) G. S. A.
[3]) B. II., S. 9 (1132).

Falk vermerkte[1]): „Schubert ist, wie Goethe sagt in Mollton gesetzt." Die folgenden Zeiten zeigen einen regen Verkehr zwischen Goethe und Falk; wir treffen Goethe als Gast Falks am 13. Januar 1809 in seinem Hause. Falk hatte sich durch seine Tüchtigkeit zu einer angesehenen Persönlichkeit heraufgearbeitet. Die Tatsache, daß Goethe in seinem Hause verkehrte, zeugt von einer großen Hochachtung Goethes. B. R. Abeken[2]), der auch am 13. Januar bei Falk verweilte, hat uns die Erlebnisse dieses Abends geschildert; nur wissen wir jetzt, daß Falk nicht den Faust von Goethe in seinem Schattenspiele zur Vorstellung brachte, sondern die Fabel nach einer alten Bearbeitung vorführte, wie sie 1804 von Geiselbrecht schon aufgeführt wurde. Eine Woche später waren Goethe und Falk zusammen in der Ausarbeitung der Vorbereitungen zur Redoute beschäftigt[3]). Johanna Schopenhauer berichtete, daß bei ihr fast alles beredet und versucht wurde. Falk kam am 22., 25., 30. Januar und 1. Februar zu Goethe, um alle nötigen Vorkehrungen für den Maskenzug zu treffen; die dazwischen liegenden Abende wurden im Hause der Schopenhauer verbracht. Falks satirische Laune scheint sich bei dieser Gelegenheit wieder geregt zu haben, denn Goethe fuhr gewaltig gegen ihn auf: „Falk hatte unendlich zu tun, weil er alles einrichtete und so viele Masken anzugeben und zu besorgen hatte, auch gab es in der Welt nichts Geschäftigeres als ihn. Goethe gab ihm wenig nach und Falk war oft recht ärgerlich, daß dieser ihm immer auf den Fersen war und so sehr auf Zucht und Ehrbarkeit hielt, wenn Falk gar ein wenig, — — — — —? gemacht hätte." Am 3. Februar[3]) fand der Maskenzug statt, der allgemein die größte Zufriedenheit hervorrief. Falk hatte als Maske die Eleg. Zeit. gewählt und wurde von einem Büro begleitet, an dem er sich zur Expedition von Liedern niederließ. Eins

[1]) Tagebuch auf eine Reise nach Nürnberg, Bayreuth zu und bei Jean Paul. 14. Oktober 1821. G. S. A.

[2]) B. II., S. 17 (1146).

[3]) B. II., S. 17 ff.

[4]) Goethes Tagebuch 3. Abt., 4. Bd., S. 9, 8.

dieser Lieder, des Sterndrehers Liedchen, das Goethe als Morgenstern verherrlicht, brachte der Bericht des Morgenblattes[1]). Am 12., 28. Februar[2]), 26. März, 4. April kamen Falk und Goethe zusammen, am 5. April fand bei Falk eine große Gesellschaft statt. Goethe ging, als das Schattenspiel anfing, zu Frau von Stein. Den 14. Juni verbrachte Falk mit Kaaz und Goethe den Nachmittag bei milder Witterung in Goethes Garten zu; sonst treffen wir Falk noch am 30. Juni, 3. Juli „Aufsatz von Falk", 20. Juli „Mittags Legationsrath Falk. Politische Gespräche und manches über die Gesinnungen der Zeit", 10., 17. Oktober, 22. November „Mittags Falk, der über die Krankheit seiner Kinder, die Ursachen der Epidemie, des Bibliothekars Schmidt Tod und die Wahlverwandtschaften weitläufig sprach." 2. und 6. Dezember. 1810 vermerkte Goethe Falk nur am 13. Januar: „Mittags Legationsrath Falk. Motive des Koriolan. Schlegels Vorlesungen"; 17. Januar, 12. Oktober: „Falksche Bibliotheksgeschichte". 3. November: „Mittags Legationsrath Falk. Zeichnungen aus dem Götz vorgezeigt." Es erscheint aber sicher, daß sie sich viel mehr als Gäste im Hause der Schopenhauer getroffen haben; denn Falk berichtet Gespräche Goethes aus dem Februar und vom 10. November. — 1811 und 1812 finden wir Falks Namen in Goethes Tagebüchern nur je zweimal vor; 1811 am 22. Februar und 1. März: „Abends Falk, der seine Übersetzung des Koriolan von Shakespeare vorlas" und 1812 am 6. März: „Abends bey Falk", und 6. April: „Abends Herr Hofrath Meyer. Sodann Mr. Villain mit seinem Sohne und einem anderen jungen Manne eingeführt von Herrn Falk". Falk beschäftigte sich in diesen Jahren hauptsächlich mit der Farbenlehre Goethes und der Übersetzung Shakespeares. An den Maskenzügen, die am 3. Januar 1811 und 4. Februar stattfanden, beteiligte er sich, er ist der „Niemand" der seine kühnen und gewagten Streiche

[1]) Morgenblatt 1809, 28. II. No. 52; vgl. G. J. XXIV., S. 87. L. Geiger, Zu den Weimarer Maskenzügen.

[2]) Falk, S. 28; G. T. 3. Abt. 4. Bd., S. 36, 19.

ausübt[1]). Goethes Farbenlehre erschien 1810, die optischen Studien zogen Falk außerordentlich an, er suchte sich die Phänomene zu erklären, ließ sich von Goethe Versuche vorführen und suchte die großen Ideen Goethes in einem weiteren Kreise zu verbreiten. Charlotte von Schiller schrieb an Goethe[2]): „Ich sehne mich nach einer Lichterscheinung nach der vollendeten Farbenlehre. Cotta will sie mir senden. Übrigens ist sie schon hier; scheint es, denn der Herr Falk belehrt die Damen seines Kreises daraus." Goethe unterstützte Falks Bemühen und stellte ihm Material und Instrumente zur Verfügung[3]): „Die Schirme zur Farbenlehre kannst Du Herrn Falk nur lassen wenn Du auch weggehst." Falk war begeistert von dem großen epochemachenden Werke Goethes, er selber schrieb zu der Farbenlehre[4]) ein „erstes Sendschreiben" über die Goethesche Farbenlehre und „vom Licht, oder vom Urseyn " in bezug auf Goethes Farbenlehre.

Ist das letzte Schreiben auch niemals an die Öffentlichkeit getreten und verlieren sich beide in einer nebelhaften metaphysischen Spekulation und dunklen Mystik, wo sie jeden Anspruch auf empirische Wahrheit verlieren, so zeigen sie doch in aller Deutlichkeit und Schärfe wie tief und gewaltig Falk von Goethes Ideen angeregt ist. Zugleich bewiesen sie auch wieder eine Charaktereigentümlichkeit Falks, nämlich sich die Ideen Goethes in eigene Gedanken umzusetzen und selbständig philosophisch die Welt der Farbenerscheinungen zu ergründen[5]): „Goethe hat Recht", so ruft er aus, „die Geschichte des Lichtes ist die Geschichte der Menschheit". Neben diesen Grübeleien über die Wunder der Lichtwellen waren es die Übersetzungen Shakespeares, die Falks Tätigkeit in Anspruch nahmen. Schon am 13. Januar 1810 sprach er

---

[1]) G. J. XXIV., S. 89.

[2]) G. J. IV., 267. Weimar, 18. Juni 1810.

[3]) W. A., 4. Abt., Bd. 21, S. 333, 9. — Goethe an Ch. v. Goethe. Carlsbad, den 27. Juni 1810.

[4]) G. S. A. und Morgenblatt für geb. Stände 1810 No. 226, 227, vom 20. und 21. September 1810.

[5]) G. S. A.

mit Goethe über die Motive des Koriolan und schuf im Laufe des Jahres seine freie Übersetzung dieses Stückes. Am 1. März 1811 las er abends seine Übersetzung vor; Goethe verwarf Falks Schöpfung, und Falk hat die herbe Kritik nie vergessen können[1]): „obgleich der Titel des Buches" frey nach Shakespeare, „ihn schlechterdings zu keiner anderen Erwartung, am wenigsten zu der mir sklavisch buchstäblichen Übersetzung, im Geschmacke seiner Schule berechtigen konnte."

Trotz dieser Abweisung Goethes und Falks Ärger über die Verkennung der Tendenz, die ihn beim Übersetzen geleitet hatte, blieb das Verhältnis freundschaftlich. Den Ausdruck herzlicher Wertschätzung bezeugt uns Dr. Joseph Wolff[2]). Goethe ließ zum Geburtstage der Herzogin Luise Romeo und Julie aufführen (nach Schlegels Übersetzung, von Goethe bearbeitet)[3]). Da auch Voß sich an Übersetzungen Shakespeares versucht hatte, war es natürlich, daß Feindschaft zwischen ihm und Falk entstand. Falk ließ in seinem „deutschen Parnass"[4]) seinem Ärger voll die Zügel schießen und verhöhnte Voß um so mehr, als er ihn Goethe gegenüberstellt. Goethe wird als der meisterhafte Neuschöpfer hingestellt und Voß als eingebildeter Stümper gebrandmarkt:

„Goethe veränderte frei nach Shakespeare? Wie ich Dir sage.
Schlegel genügt ihm nicht mehr? Leider so ist es, mein Freund.
Schlegel mein Meister und Hort? Wie entschuldigt Ihr dieses Beginnen?
Daß der gezwungene Witz ihn nur allein nicht besticht,
Daß ihm der Amme Humor und Merkutios Scherze zuwider.

---

[1]) Der deutsche Parnass von Falk. 1812. G. S. A.

[2]) Travels and Adventures of the Rev. J. Wolff, I., 16. u B. II., 261 (1632).

[3]) Vgl. Genast, Tagebuch eines alten Schauspielers, am 30. Dezember 1812 aufgeführt.

[4]) G. S. A.

Frostigen Wortspielen Feind," Goethe was schützest
Du vor?[1])
Weil das Theater es so forderte! kühnes Versuches
Hat er aus eigenen Genie eins und das andre gewagt.
Einige Scenen verwischt, andere glücklich erschaffen.
Welche Versündigung, Gott, wider den guten Geschmack!
Kennt er denn nicht das Patent, das Vossische?
Schlegelsche Verse,
Vossische sind im Parnass, Schlegel und Voß nur erlaubt.
Anderes, Alles bedroht das Athenäum! Zittere Goethe,
Wie Aristophenes — Wolf — — — — — —

Falk haderte auch hier wieder mit den Schlegeln, denn es wurmte ihn, andere Übersetzungen der seinigen vorgezogen zu wissen.

Im Hause der Schopenhauer zeigte Falk am 5. Februar 1812 Zeichnungen von Naeke und schrieb auch das daran sich anknüpfende Gespräch Goethes auf[2]). Auf diesen Abend müssen wir ein Gespräch zurückführen, das bedeutend genug ist, um überliefert werden zu können[3]). Es wurde über Meyer und Goethe gesprochen: „Ihre Ansicht ist vielleicht für das Leben zu groß, sie stehen auf einem göttlichen Indifferenzpunkt, auf welchem eben nur die Kontemplation, aber niemals der Geschäftsmann zu stehen das Recht hat."

Das Kriegsjahr 1813 zeigt uns einen regen Verkehr der beiden Männer. Kunst, naturwissenschaftliche Hypothesen und schwerwiegende politische Angelegenheiten bilden den Kern der Unterredungen; Falk hat viele wichtige Gespräche uns aus dieser Zeit übermittelt. Am 2. Januar vermerkte Goethe: „Mittag Legationsrath Falk und Professor Riemer. Kunstwerke vorgezeigt. Über die verschiedenen Charaktere derselben. Dann Politika. 18. Januar: „(unter den Gästen) Legationsrath Falk und Frau", 25. Januar: „Nach Tische

[1]) Vgl. W. A., 4. Abt., Bd. 22, S. 269 ff.; Brief an C. F. v. Reinhard, 13. Februar 1812.

[2]) B. II., 150 (1466).

[3]) G. S. A. Gespräch mit Goethe bei M. Schopenhauer. 1812.

Urgebirge. Legationsrath Falk. Gegen Abend August von Osmannstedt, der die Umstände des Begräbnisses (Wielands) erzählte", 4. Februar: „Nach Tische Herr Wolff, sodann Herr Legationsrath Falk", 22. Februar: „Nach Tische Legationsrath Falk. Schellingsche[1]) Briefe über Metamorphose und was dem anhängt", 1. März: „Nach Tische Herr Legationsrath Falk", 15. März: „Legationsrath Falk. Gespräch besonders über die Metamorphose der Pflanzen, besonders Knospen", 11. April: „Mittags Legationsrath Falk. Wurde gekannengießert. Etwas weniges über Natur bey Gelegenheit der Karlsbader Feldspathkrystalle" und am 6. Juni 1813 schrieb Goethe an seine Frau[2]): „Melde mir doch auch etwas vom Geh. Rath R. von Müller und grüße ihn schönstens. Ingl. von Falk, auch diesem sage ein freundlich Wort." Aus diesen vielen Tagebuchnotizen geht mit Evidenz hervor, daß Goethe und Falk sehr viel sich gesehen und viele anregende, tiefe und ernste Gespräche miteinander geführt haben[3]); Erst der ausbrechende Krieg und das ihm folgende Elend bedingten eine beiderseitig ungewollte Entfremdung. Falk entwickelte sich zu dem großen, tiefreligiösen Menschenfreunde, dessen aufopfernde Tätigkeit den verwahrlosten Waisen zugute kam und der die Entfremdung mit Goethe als ein großes Opfer empfand. Aus dem scharfen Satiriker schuf das eherne Gesetz der Zeit einen weichherzigen Mann, der sich mehr und mehr in die geheimnisvolle Mystik religiöser Stimmungen verlor. Hier erst reifte er zu der Bestimmung heran, die das Schicksal ihm zugeschrieben hatte[4]).

---

[1]) Falk war Schellingianer.

[2]) W. A. 4. Abt. Bd. 23, S. 362, 3; Töplitz.

[3]) Vgl. G. J. XX., 93; L. Geiger, Briefe Goethes an Christiane.

[4]) Vgl. den interessanten Bericht der etwas spottsüchtigen Charlotte von Schiller über Falks Tätigkeit im Juli 1814, Urlichs I., 691. Charlotte von Schiller an die Prinzen. Weimar, 18. Julius 1814. Auch der Faucon sitzt mit gelähmten Flügeln an seinen erträumten Lauben und hatte 100 Mädchen der Stadt geworben, und hatte Nischen ersonnen, Altäre von Moos, auf denen geopfert werden wird, und die Mädchen sollen singen, was er gedichtet. Und Alles wird nun verzögert

Wohl treffen wir ihn noch in Gesellschaft mit Goethe an[1]); aber mehr und mehr zog er sich von dem Verkehr mit Goethe, den er hoch verehrte, zurück. 1817 erwähnt ihn Goethe in einem Briefe an J. H. Meyer[2]), und Falk berichtet von dem Besuch der Frau von Krüdener, einer etwas exentrischen Dame, die sich für das Seelenheil Goethes mit großen Sorgen trug[3]). (Tagebuch vom Dezember 1817): „Göthe, so berichtet Falk, „für den sie weinend und händefaltend bey Seite ging, um zu bethen, werde, wenn er sich nicht noch vor seinem Ableben bändigend den geistlichen Hochmuth vor Christus, dem Herrn, demüthige, ebenfalls in das Schattenreich fallen. Hier sucht ich Frau von Krüdener auf Göthens eigentlichen Charakter und den tiefen Einfluß, den er auf meine Bildung gehabt hat, aufmerksam zu machen. Frau v. Krüdener hörte zu und erwiderte: „durch die liebende Art, wie Sie von Göthe sprechen und die dankbare Anerkennung seiner Verdienste um Sie — — — — — — — Sie Göthens Freund — — — — — — Erstlich sollte Göthe auch Christus als den ersten Astralgeist, mit jener Hand, die Sonnen schreibt, bey Lebzeiten nicht erkennen wollen, so sollte ich ihm

---

(der Herzog kam erst am 1. September). Während dem sitzt er an seinem Hause, er erzählt den Vorübergehenden, die er fest zu halten weiß, seine Ideen.

[1]) Am 24. Februar 1814. — 28. Februar 1814. — 22. Mai 1814. — 9. Juli 1814. — 10. November 1815. — 30. Januar 1816. — 12. August 1817. — 19. August, 7. September, 21. Oktober, 6. Dezember 1817. — 30. März, 2. April 1821. — 12. Januar 1822. — 23. Juni 1824. — 5. Februar 1825. —

[2]) W. A., 4. Abt., Bd. 23, S. 216, 5.

[3]) Charlotte von Schiller und ihre Freunde, von Ludwig Urlichs, Stuttgart 1860. I. 398, 399. Weimar, 17. Dezember 1817. Die Krüdener ist einen ganzen Tag in Rödigsdorf gewesen und Herr Falk war sieben Stunden mit ihr im Gespräch. Darüber hat er eine Abhandlung von 12 Bogen geschrieben, die gedruckt wird. — Sie hat gesagt, Falk wäre eine Alpenrose auf unseren Eisfeldern; hier herrsche das blühende Heidenthum; wenn sie sich aufhalten könnte, so würde sie Goethe bekehren dessen Herz ein Gletscher wäre. Vgl. Goethes derb ablehnendes Gedicht vom 4. April 1818. W. A. 1. Abt. Bd. 5, 1, S. 185.

wenigstens, sofern ich ihn überlebte, nach seinem Tode das Wort Christus in's Ohr rufen, denn in der Stunde des Todes legten solche Geister den Hochmuth ab und würden Kinder." Ganz abgesehen von dem Inhalt dieser spiritistischen Gedanken der merkwürdigen Frau, beweisen die Zeilen Falks die große Liebe und Verehrung zu Goethe[1]). Dasselbe Gefühl lebt auch in den Zeilen, die Falk in seinem geheimen Tagebuch[2]) im Dezember 1818 niederschrieb: „das ist der Großherzog, der für den Tag lebt und wenn er nicht auf der Hasenjagd ist, einer eitlen Weltehe nachjagt, der Goethe[3]) und die Künste so kränkte, so tief verkannte — — — —". Falk war tief erbittert über den Gewaltakt Carl Augusts, der aus Liebe zur Frau von Heygendorf den früheren Freund und getreuen Berater so hart vor den Kopf stieß.

1821 verteidigte Falk[4]) die sittliche Weltanschauung Goethes, die Professor Wagner angegriffen hatte, in einem Gespräch mit ihm und unterhielt sich 1821 mit Schelling über den hochverehrten Freund. — Als Goethe 1823 schwer erkrankt war, fühlte sich Falk tief ergriffen[5]).

1824 schrieb Falks Frau an ihren Mann[6]): „Komm bald

---

[1]) Reinhold Steig, Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm. S. 482. Achim von Arnim. Berlin, 26. Dezember 1820: „Falk war mitten in seiner Schule, wo er endlich wirklich zu einem schönen Berufe gelangt zu sein scheint. Er rühmt Goethe, daß ihn dieser durch stete Anmahnung an das Objektive von den kleinlichen Zeitforderungen, die ihn längere Zeit beherrscht, allmählich abgelöst, bis er sein Heil in etwas Ewigem gefunden. — — — — — — —
— —
Was helfen alle Phidiase und Raphaele, sagte er, einer Welt ohne Glauben und Treue".

[2]) G. S. A., S. 55.

[3]) Goethe war 1817 von der Leitung des Theaters zurückgetreten.

[4]) G. S. A. Falks drittes Gespräch mit Professor Wagner zu Würzburg, 30. August 1821. Wagner hatte die Dichter launische Kindsköpfe genannt.

[5]) G. S. A. 8. Dezember 1823.

[6]) G. S. A. 10. May 1824.

zurück und verkaufe ja nichts, was Du früher nicht für gut befandest, vorzüglich nicht bey Lebzeiten Goethes. — Derselbe hofft Dich noch hier in Weimar wiederzusehen.“ Falk starb am 14. Februar 1826 nach hartem schweren Krankenlager. Goethe hatte am 7. April eine Besprechung mit Rosalie Falk und Frau Professor Melos über die von Doering zu übernehmende Biographie Falks. Die Zeugnisse der letzten Jahre legen die Tatsache klar an den Tag, daß Goethe und Falk sich gegenseitig hoch geschätzt haben.

Fassen wir Falks Verhältnis zu Goethe kurz zusammen und legen wir uns die Frage vor, ob Falk imstande gewesen ist, alle die wichtigen Gespräche mit Goethe erlebt zu haben und inwieweit er von der objektiven Wiedergabe abgewichen ist, so müssen wir bekennen, daß, mit Ausnahme einzelner starker Störungen, sein Verhältnis zu Goethe ihn wohl in den Stand setzte, so mannigfache Gespräche aufzuzeichnen. Wir dürfen nicht nur aus den spärlichen Notizen aus Goethes Tagebüchern und Briefen, aus den Überlieferungen seiner Mitlebenden auf den Verkehr mit Goethe schließen, sondern es drängt sich uns die Tatsache mit zwingender Notwendigkeit auf, daß der Verkehr ein viel regerer war. Diese Tatsache wird bedingt durch die örtliche Beschaffenheit Weimars, wo in einer kleinen Stadt sich so viele bedeutende Köpfe zusammenfanden, die oft genug Gelegenheit hatten, sich zu sehen, Gedanken auszutauschen und einen geselligen Verkehr zu pflegen. Von 1806—1813 kann man das Verhältnis als ein inniges bezeichnen; und bis zu Falks Tode war Goethe[1]) ihm ein wohlgeneigter Freund.

[1]) Vgl. B. III., S. 223 (2360), S. 220 (2356).

Zweiter Teil.

Ehe wir an die Kritik des Buches Falks: „Göthe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt" herantreten, müssen wir der Entstehung des Werkes, seiner Aufnahme bei dem Publikum und der unmittelbar folgenden Kritik einige Betrachtung schenken.

Falk wollte Goethe nicht mittelbar aus seinen Werken, sondern unmittelbar aus seinem Leben selbst schildern, deshalb verwertete er geordnete, gewissenhafte Auszüge aus seinem sorgfältig geführten Taschenbuche und verband die ihrem Inhalte nach ähnlichen Gespräche, die er zusammenstellte, mit seinem begleitenden Texte.

S. Schultze[1]) bringt uns in seinem Buche in breiter Ausführlichkeit den Kontrakt, den Falk 1824 am 5. Juni mit der Verlagsbuchhandlung Brockhaus einging, und macht uns auf den Punkt des Kontraktes, daß der Verlagsbuchhandlung das Recht zugestanden war, nach drei Jahren, also schon 1827, das Buch Falks veröffentlichen zu können, nachdrücklich aufmerksam. Die Verlagsbuchhandlung hielt es aus mehreren Gründen für angemessen, mit der Veröffentlichung des Buches bis nach Goethes Tode zu warten[2]); sie brachte aber in den von ihr herausgegebenen Blättern für literarische Unterhaltung die Bemerkung, daß das Manuskript von ihr schon 1824 erworben sei und sie schon 1827 nach dem mit Falk abgeschlossenen Vertrage, berechtigt gewesen wäre, das Werk Falks der Öffentlichkeit zu übergeben. Es war

[1]) S. S., S. 2 ff.

[2]) Blätter für literarische Unterhaltung, Nr. 157, 5. Juni 1832.

also einzig und allein die Verlagsbuchhandlung, die erst nach Goethes Tode Falks Gespräche in den Buchhandel brachte. Falk fürchtete also keineswegs die Kritik Goethes noch die seiner Mitwelt. Spricht aus dieser Tatsache in schärfster Weise sein Gefühl der Wahrheit heraus, so sind durchgängig alle Kritiken, die dem veröffentlichten Buche auf dem Fuße folgten, von der Echtheit der überlieferten Gespräche überzeugt[1]): „Wir haben demnach keinen Grund, an der Echtheit und Wahrhaftigkeit des uns Mitgetheilten zu zweifeln; obgleich wohl angenommen werden mag, daß hie und da in die Reden, die aus Goethe's Munde mitgetheilt werden, sich etwas von der Eigenthümlichkeit des Mittheilenden eingeschlichen habe; dies war kaum zu vermeiden, namentlich bei längeren Reden und bei der Natur eines geistvollen Mannes wie Falk. Wer aber Goethe'n je sprechen hörte, dem wird auch in jenen Reden das Wesentliche seiner Eigenthümlichkeit vor die Seele treten. — — – — — — — — Die lange Rede über die Dichter des Tages (Falk, S. 97 ff.) muß man gleich hinterdrein lesen, wenn man sich an dem „Literarischen Reichsanzeiger" im „Athenäum" erbaut hat, oder an „A. W. Schlegels neuesten Xenien", „Der Gesellschafter", Nr. 81—86, der „Freimütige", Nr. 102 und das „Litteraturblatt" Nr. 103 von 1832 bringen Inhaltsangaben und Kritiken über Falks Buch. Der Gesellschafter bezeichnet es als höchst wertvolles Buch, das viel poetische Auffassung und Tiefe der Ansicht verrät, seinem Urteil schließen sich der „Freimütige" und das „Litteraturblatt"[2]), „Der liebenswürdige Falk hat uns hier eines seiner besten Werke hinterlassen, das zugleich wohl geeignet ist, über das Grab des großen Toten die Parteien zu versöhnen", an. Nehmen wir noch das charakteristische Urteil, das W. von Humboldt in

---

[1]) Beilagen zu den Blättern für literar. Unterhaltung. Nr. 17, 20. Oktober 1832 (Wilhelm Neumann).

[2]) Die Rezension stammt aus der Feder Wolfgang Wenzels. Einige Zeitschriften waren leider nicht zugänglich und verweisen wir auf Fr. Meyers Verzeichnis einer Goethe-Bibliothek 1908.

einem Schreiben an Herrn von Rennenkampf[1]) fällt, und die Kritik des Preußischen Staatsanzeigers hinzu, so haben wir nur gute, die Wahrheit der überlieferten Gespräche bezeugende Kritiken zu verzeichnen. Besonders die Stellung W. v. Humboldts, der Falk seit 1796 kannte und mit ihm in freundschaftlichem Verkehre stand, ist zu bemerkenswert und für die Beurteilung der Gespräche zu bedeutungsvoll und schwerwiegend, als daß man sie außer acht lassen dürfte. Ja, wir müssen diesem strengen und wahrheitsliebenden Kritiker ein sehr hohes Maß unparteiischer, scharfer Beurteilung zugestehen und seine Ansichten und Gedanken über Falks Buch als besten Prüfstein hinstellen. Humboldt betont die auffallende Treue der Wiedergabe der Gespräche Falks mit Goethe: „daß man Goethe selbst zu hören glaubt". Es fiel ihm jedoch auf, daß die Gespräche so lang und ausführlich waren, und seine Vermutung, daß Falk einzelne Unterredungen mit Goethe in Eins verschmolzen und zusammengezogen habe, treffen wohl das Richtige: „Es ist aber auch möglich, daß er mehr das Talent besaß, in seine Antwort nichts als das zu legen, was den Anderen zur weitern Ausführung seiner Idee anregte!" Alle Kritiken und die tiefen, eindringenden Aussagen Humboldts legen den Überlieferungen Falks unbedingten Glauben bei. Erst Fr. W. Riemer glaubte in seiner boshaften Weise berechtigte Zweifel in die Wahrhaftigkeit der Gespräche Falks mit Goethe setzen zu können. Aus seiner ganzen Kritik geht hervor, daß er Falks Buch mißverstanden hat, ja es erweckt den Anschein, als ob er es in einem Anfalle von Neid und Mißgunst mißverstehen wollte[2]).

---

[1]) 17. August 1832.

[2]) Vgl. R. Steig: Goethe und die Brüder Grimm, Berlin 1892, S. 49: „Der Riemer hat etwas höchst widriges für mich, ich meine nicht daß er ein wenig Göthe spielt und nachmacht, welches nur sehr pedantisch an ihm aussieht, denn das geht wohl natürlich zu, sondern wegen einer seltsamen Art von Freundlichkeit und Schmeichelei, er packt einem beständig die Hände und drückt sie u. dgl., wozu er etwas fatales in seinem Gesicht hat!" Vgl. B. II, S. 16 (1145) und L. Geiger: Goethe und die Seinen. Berlin, Leipzig 1908, S. 348 ff.

Riemers breite und plumpe Selbstgefälligkeit, sein unbegrenzter Eigendünkel und die kleinliche Eifersucht, mit der er alle über Goethe erscheinenden Werke überwachte und Urteile fällte, lassen es bei ihm aus psychologischen Rücksichten als annehmbar erscheinen, daß er in der Kritik nicht ehrlich gewesen ist. Hat er doch auch bei der Herausgabe von Briefen, namentlich von den an H. Meyer gerichteten, seine ganze erbärmliche Kleinlichkeit bewiesen; indem er aus Eifersucht die intimsten und herzlichsten Stellen wegließ und das Verhältnis, das zwischen Goethe und Meyer bestand, ganz anders darzustellen wußte, als es in Wirklichkeit war[1]). „Seine „Mitteilungen" aber — so wertvoll sie auch durch das massenhafte, hier aufgespeicherte, bisher unbekannte Material sind, müssen als ein Goethe durchaus nicht kongeniales Werk bezeichnet werden. Das verdammende Urteil, das der Biograph Riemers über diese Veröffentlichungen gefällt hat, muß man völlig unterschreiben. Es lautet: „Riemer will keine Entwicklungsgeschichte geben, keine Leben und Wirken einheitlich gestaltende Biographie; sondern es werden nach äußerlichen Einteilungsgründen — Persönlichkeit, Gesundheit, Tätigkeit, Eigenheiten usw. — einzelne Züge seines Charakters an Aussprüchen und Handlungen aufgezeigt und das Biographische aber nur für einige Weimarer Jahre mehr äußerlich und anekdotenhaft abgetan, wobei zumeist G. in Briefen und Tagebüchern das Wort führt. Diesen Mängeln der Komposition, teilweise entschuldbar durch das Fehlen geeigneter Vorarbeiten, stehen starke Mängel der Darstellung zur Seite: erdrückendes Aufspeichern pedantischer Gelehrsamkeit aus antiken und modernen Schriftstellern, störendes Aneinanderreihen von Goetheschen Parallelstellen, unleidliche Häufung von unnötigen und schwerverständlichen Fremdwörtern, Schwerflüssigkeit des Stils, vollständige Unfähigkeit objektiver Beurteilung und körperlicher Gestaltung — Mängel, welche durch die starke innere Wärme, die begeisterte Hingabe an Goethe nicht verdeckt werden und welche heutigen Lesern

[1]) L. Geiger, S. 355.

das Werk ebenso unverdaulich machen; als es heftige, oft ungerechtige Polemik, kampflustiges Aushauen nach allen Seiten, starke subjektive Gereiztheit des Tones und vor allem eine engherzige, falsche Beurteilung anderer Größen neben Goethe, insbesondere Schillers, unerquicklich machen!" Wie flüchtig und unkritisch Riemer Falks Buch beurteilte, erhellt aus vielen Stellen seiner abweisenden Kritik. Nur weil Falk einen Geist wie Goethe in seiner ganzen ungeheuren Totalität nicht erfassen konnte, sollen seine Berichte so stark subjektiv gefärbt und deshalb unglaubwürdig sein. Alle Vorwürfe, die Riemer gegen Falk erhebt, kann man ihm nur im verstärkten Maße zurückgeben. Falk trat nach den Jahren 1792, 1795 und 1796 allerdings erst von 1801 an in einen engeren Verkehr mit Goethe, die Sinnesänderung, die nach 1813 sich in ihm vollzog, verdankte Falk nur Goethe[1]). Nach Riemers Meinung war es die Sinnesänderung Falks, die ihn von Goethe mehr und mehr abzog; diese Meinung Riemers ist vollständig falsch und verwerflich. Wir wissen, daß unermüdliche Arbeit und grenzenlose Aufopferung von Falk erfordert wurden, um sein Waisenhaus lebensfähig zu erhalten; nur der Mangel an Zeit, nicht der Wandel des Charakters bedingten eine Einschränkung seines Umganges mit Goethe. In seiner platten und plumpen Weise weiß Riemer nur von der unangenehmen Geschwätzigkeit Falks zu erzählen und streift nur flüchtig die Tatsache, daß Falk seinem Lande unendliche Dienste erwiesen hat. Nur allzu deutlich merkt man auch hier seine Absicht, durch ungeschickte Seitenmanöver die Hauptsachen zu vertuschen. Riemer muß trotz seines durchgängig absprechenden Urteiles die Wahrheit einiger Relationen Falks bestätigen[2]), obwohl auch er nicht Augenzeuge der Kotzebueschen Intrigue gegen Goethe war, da er erst am 22. November als Hausgenosse von Goethe erwähnt wird[3]). Zugeben müssen wir allerdings, wenn wir gerecht urteilen wollen, daß Falk auch Gespräche in seiner

[1]) R. Steig, S. 482 (schon im 1. Teile angeführt).
[2]) Riemer, S. 23 ff.
[3]) W. A., 4. Abt., Bd. 16, S. 351, 24.

Abhandlung verwertet, die ihm von Gleim, Herder, Wieland und anderen mitgeteilt waren, ohne diese Überlieferungen einer eingehenden Kritik zu unterziehen. Falk ließ sich aber zu diesem Schritte verleiten, um mit möglichst viel Material seine Aussagen zu bekräftigen und um die Einzelbilder seiner Schilderungen schärfer herauszuarbeiten; außerdem schenkte er seinen Gewährsmännern unbedingten Glauben. Trotzdem darf man ihm aus dieser Verwertung fremder Gespräche nicht den Vorwurf der Unehrlichkeit machen, ebenso wenig ist der Einwurf Riemers, Falk hätte die Gespräche viel zu subjektiv gehalten und sie willkürlich verändert, stichhaltig. Falk hat in seinen, scharf von den Gesprächen gesonderten Schöpfungen[1]), seinen Gedanken und Spekulationen freien Lauf gelassen. Seine Abhandlungen sind oft dunkel und mystisch und entbehren jeder sicheren Erfahrungsgrundlage; aber sie zeigen auch deutlich den schroffen Unterschied zwischen seinen eigenen, streng subjektiven Ausführungen und der objektiven Wiedergabe in seinem Werke über die Gespräche mit Goethe. Damit dürfte wohl der Erweis erbracht sein, daß eine subjektive Willkür in diesem Falle nicht vorliegt. Riemers Kritik über Falks Buch ist somit zurückzuweisen, und werden wir versuchen, den Wahrheitsbeweis für die von Falk überkommenen Gespräche zu erbringen. Die gänzlich lückenhaften, seichten und parteiisch gefärbten Ausführungen Riemers können also dem Werte des Buches absolut keinen Abbruch tun; denn es stehen Riemers kleinlichen und oft kindischen Urteilen schwerwiegende Aussagen unparteiisch denkender und abwertender Personen gegenüber. Riemers Manie, körperliche Gebrechen Falks zur Mitbewertung seines Buches heranzuziehen, läßt auf seine Fähigkeit zum Kritisieren nur allzu starke Rückschlüsse ziehen. Für uns ist das Urteil Riemers vollständig wertlos und abgetan. Mit der vernichtenden Kritik Düntzers über Falks Bericht von seiner Reise 1792 haben wir uns schon im ersten Teile der Arbeit

[1]) Joh. Falks auserlesene Werke (Alt und neu). In drey Theilen, Leipzig 1819, S. 267 ff., S. 270, S. 276.

auseinandergesetzt; auch sie fällt nach den neu angestellten Untersuchungen in ein Nichts zusammen. Düntzer[1]) wandte sich auch gegen die Darstellung Froitzheims, der die Beziehungen zwischen Goethe und Lenz einer Untersuchung unterzogen hatte[2]), und stellte fest, daß die Überlieferung Falks[3]), die ihm von Wieland, Böttiger oder Bertuch übermittelt war, auf Unwahrheit beruhte: „Als Lenz am 1. Mai 1776 in Weimar ankam, jedenfalls ohne sich brieflich bei Goethe angemeldet zu haben, war dieser in Leipzig; ein bal paré, von dem Falk erzählt, war gar nicht." Selbst diese Tatsache ändert nichts an der Glaubwürdigkeit Falks, denn der Vorwurf der Unwahrheit und des unbewußt entstellenden Klatsches kann doch nur auf einen der Berichterstatter zurückfallen.

Die Zahl der Kritiker, die sich mit einzelnen überlieferten Gesprächen Falks beschäftigt haben, mehrte sich[4]): „Ein Zeichen solches Vertrauens ist eine kleine Untersuchung Kuno Franckes[5]), der nachweist, daß eine Äußerung Goethes, die von Falk[6]) berichtet wird, über seine Stellung zum Publikum und die widerwillige Anerkennung, die dieses gezollt habe und zolle, authentisch ist."[7]) Falk hatte Goethes Gedicht „Wanderers Nachtlied" umgedichtet, und Kuhlau setzte dazu die Komposition, diese Tatsache ist zweimal erwähnt worden[8]).

Bernhard Suphan bestätigt in seiner Abhandlung[9]) „Goethe und der Graf St. Leu" die Aussage Riemers, daß die Auf-

---

[1]) J. B. L. 1891, IV. 4 : 15 u. 1893, von A. v. Weilen.

[2]) W. I. D. M. 74, S. 266—272.

[3]) Falk, S. 126.

[4]) Vgl. S. S., S. 10 ff. (Wir fügen den Ausführungen S. S. nur noch die neuesten Ergebnisse kritischer Forschung bei und können unbeschadet einige unwichtige Notizen fortlassen.)

[5]) J. B. L. III, 1892; IV. 8b, 226.

[6]) Falk, S. 31.

[7]) V. L. G. 5, S. 120/4.

[8]) J. B. L. XIV. 2. 1903, S. 766; G. J. XVII, S. 187.

[9]) G. J. XV, S. 111.

zeichnungen Falks[1]) über den König von Holland in jedem Zuge echt sei. Aber alle diese Kritiker sind doch nur Versuche, um den Mißkredit, in den Falks Glaubwürdigkeit geraten war, zu beseitigen. Eine umfangreichere Untersuchung, die auch manches neue und interessante Material zu Tage förderte, unternahm Dr. Siegmar Schultze[2]); aber sein Buch litt an so manchen Gebrechen, daß es von ernsten, zuständigen Kritikern sehr abfällig beurteilt wurde, verurteilt werden mußte[3]). Max Hecker nannte es ein ganz schlechtes Buch, tadelte den nachlässigen Stil, und Victor Michels warf der Arbeit Flüchtigkeit vor. S. Schultze hat nur einen Teil eines Nachlasses bearbeitet; jedenfalls kann er die Akten, die im Goethe- und Schiller-Archiv ruhen, gar nicht, oder nur höchst oberflächlich eingesehen haben; denn sonst müßte man in seinem Werke nicht so viele Irrtümer richtigstellen. Auch die parteiische Stellungnahme für Falk, und die Absicht, Falk auf Kosten Goethes zu heben, konnte dem Werke keine Sympathien erwecken. Trotz dieser Mängel kann man dem Versuche einiges Verdienst nicht absprechen.

G. Stenger[4]) unterzieht die Gespräche Goethes mit

---

[1]) Falk, S. 164.

[2]) Falk und Goethe. Ihre Beziehungen zueinander. Nach neuen handschriftlichen Quellen. Von Dr. Siegmar Schultze. Halle 1900.

[3]) J. B. L. IV. 8b, 160; Euphorion IX, S. 451.

Im ersten Teile dieser Arbeit haben wir vielfach die Ansichten S. S. bekämpfen und richtigstellen müssen. Der vorliegende Versuch, die Frage der Stellung Falks zu Goethe, einer Lösung entgegenzuführen, wurde von mir in vollständiger Unabhängigkeit von S. S. unternommen. Erst, nachdem ich in langer und überaus anstrengender Tätigkeit, die durch die unglaublich schlechte Handschrift Falks erforderlich war, den Nachlaß durchgesehen, geordnet und registriert hatte, nahm ich Kenntnis von dem Buche S. S. Ich glaube in dem ersten Teile der Arbeit bewiesen zu haben, daß die Meinung S. S. oft grundfalsch ist. S. S. muß außerdem noch andere Akten eingesehen haben, als sie mir zugänglich waren, doch erhielt ich auf eine höfliche Anfrage bei Herrn Dr. S. Schultze bezüglich dieser Angelegenheit, zu meinem Bedauern keine Antwort.

[4]) Goethe und August von Kotzebue. Von Dr. Gerhard Stenger. Breslau 1910, S. 2, 45, 62.

Falk über Kotzebue einer Kritik, und es geht aus seinem Urteile hervor, daß die Überlieferungen Falks tatsächlich auf Wahrheit beruhen: „Den Beziehungen Goethes zu Kotzebue hat zuerst J. Falk in seinen Memoiren ein besonderes Kapitel gewidmet, dem wir manche bemerkenswerte Mitteilung verdanken, obschon freilich Falks Aufzeichnungen bezüglich ihrer Zuverlässigkeit stark in Mißkredit geraten sind." „Eine von Falk berichtete Äußerung (S. 79), die wir zeitlich nicht bestimmen können, die ich aber um 1815 herum ansetzen würde[1]), zeigt das aufs deutlichste. Goethe spricht da, augenscheinlich in schlechter Laune, abfällig vom Publikum und dessen Urteil und fügt hinzu: „Eben deshalb soll mir auch — — — —!" Wir dürfen auf diese Worte, selbst wenn sie wirklich ähnlich von Goethe gesprochen wurden, nicht zu viel Wert legen, denn der Dichter befand sich, wie schon erwähnt, in sehr gereizter Stimmung und war, der Darstellung zufolge, dazu aufgelegt, der ganzen Menschheit den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Immerhin entspricht das Mitgeteilte in glaubhafter Weise der Grundmeinung, die Goethe gegen Kotzebue hegen mochte. — Vertrauenswürdiger erscheint ein anderes von Falk überliefertes Urteil Goethes, das sich an Kotzebues „Merkwürdigstes Lebensjahr" knüpft (S. 149). Diese Äußerung Goethes zeigt so recht, wie klar er die Eigenart Kotzebues erkannte, dem ja jedes poetische Empfinden völlig abging. Es spricht aus Goethes Charakterzeichnung hier durchaus nichts Gehässiges oder Gekränktes. Gerade wie hier über Kotzebue, so urteilt Goethe in Gesprächen mit Eckermann und anderen über die Schwächen der verschiedensten Schriftsteller. Auch über Kotzebues Eitelkeit läßt Falk Goethe ein paar treffende Worte sagen (S. 152).

Andere Urteile G.'s über Kotzebues Stücke sind ebenfalls im Hinblick auf die Aufführungen zu verstehen. So auch was Falk (150) Goethe in einer weitschweifigen Rede sagen läßt: „Wer Kotzebue kennt, wird diese Beurteilung vollkommen

---

[1]) Otto Pniower, Goethes Faust. Zeugnisse und Exkurse zu seiner Entstehungsgeschichte. Berlin 1899, S. 285.

unterschreiben.“ Wir können die Ausführungen Stengers durch einige Belegstellen noch ausführlicher gestalten und somit dem Inhalte der von Falk überlieferten Gespräche den Stempel der Wahrheit aufdrücken. Goethe hat sich sehr oft über Kotzebue ausgelassen, seine Verdienste gewürdigt und das Kleinliche, Gemeine seines Charakters gebrandmarkt[1]). „Eben deshalb soll mir auch dieser Kotzebue vom Leibe bleiben, weil ich fest entschlossen bin, auch nicht eine Stunde mit Menschen zu verlieren, von denen ich weiß, daß sie nicht zu mir, und ich nicht zu ihnen gehöre!“ (Falk, S. 173), deckt sich inhaltlich mit der zahmen Xenie[2]):

„Nicht Augenblicke steh ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern!“

Das klatschsüchtige Publikum wird in 3 zahmen Xenien abgestraft[3]). Über Kotzebues Reise nach Italien äußert Goethe gegenüber Eichstädt[4]): „Solche Schriften haben zwey Seiten; einmal ist es alles Dankes werth, daß sie uns die neuesten Nachrichten aus einem solchen Lande, und wenn es mitunter auch Klatschereyen wären, zu bringen; auf der anderen Seite prostituiert sich mitunter der Verfasser durch Unwissenheit oder Vorschnelligkeit.“ Was Falk von Goethe über Kotzebue berichtet, läßt sich durch so manche Belegstellen unterstützen, daß ein Beweis für die Wahrhaftigkeit der Überlieferungen Falks nicht erst erbracht werden braucht. Gedenken wir der Tatsache, daß Falk und Kotzebue Todfeinde waren, daß sie sich auf das Erbittertste bekämpft hatten, und daß Falk, wenn er Unwahrheiten hätte verbreiten wollen, Goethe nur eine schlechte Meinung von Kotzebue in den Mund zu legen brauchte, um seine Rache zu befriedigen;

[1]) W. A., 1. Abt., Bd. 5, 1, S. 164 ff, 171, 173, 174, 176 ff, 181, 182, 184; B. 1, 381 (807).

[2]) W. A., 1. Abt., Bd. 5, 1, S. 89.

[3]) W. A., 1. Abt., Bd. 5, 1, S. 101.

[4]) W. A., 4. Abt., Bd. 19, S. 4; vgl. B. V., S. 51 (648b).

so aber würdigen die Gespräche Goethes mit Falk die Verdienste des schaffenden Mannes und unterziehen seinen Charakter einer ernsten objektiven Kritik[1]).

Wir schließen hiermit die fremden Untersuchungen über Falks Glaubwürdigkeit ab und schenken unsere Aufmerksamkeit der Betrachtung des Buches „Göthe aus näherm persönlichen Umgange dargestellt". Das Hauptgewicht wird auf die Untersuchung der Gespräche Goethes mit Falk gelegt, Berichte und Überlieferungen, Quellen dritten und vierten Ranges sollen einer Kritik nicht unterliegen.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man die Behauptung aufstellt, daß Falk zu seinem Werke durch Brockhaus selber angeregt worden ist. Bei aufmerksamem Durchlesen und verständnisvoller Vertiefung in den Ideengang der einzelnen geistvollen Essays, die sich zu einem Ganzen zusammengliedern, wird sich die Aussage Falks bewahrheiten, daß seine Ausführungen sich genau an den Umgang mit Goethe und einzelnen Gesprächen mit dem Altmeister anschließen. Soweit sich Falk die Möglichkeit bot, verwertete er den Inhalt und teilweise auch die Form der Unterredungen mit Goethe und hielt mehreres zusammen, um nicht alles zu sehr zu vereinzeln. Aus dieser getroffenen Anordnung bildete sich die Übersicht und Einteilung des Stoffes für Falk. Wir dürfen deshalb gegen Falk nicht den Vorwurf erheben, daß er einzelne, inhaltlich gleiche Gedankengänge miteinander verschmolz und so den Gesprächen mit Goethe ihren eigenartigen Reiz nahm. Ist auch so die größte Anzahl seiner Gespräche mit Goethe zu einer Quelle zweiten Ranges heruntergesunken, und läßt sich aus den Gesprächen nicht mehr die ursprüngliche aphoristische Form rückbilden, so bergen sie doch ihres Inhaltes wegen ein sehr wertvolles Material.

Zugleich erweiterte Falk sein Buch durch einige Ab-

---

[1]) Vgl. B. I., S. 317 (661), S. 478 (968); B. II, S. 302 (1679), S. 32 (1172); B. III, S. 29 (2177), S. 93 (2245), S. 143 (2299), S. 254 (2388), S. 91 (2241); B. IV, S. 455 (3069); B. V, S. 101; W. A., 4. Abt., Bd. 19, S. 123, 4; Bd. 23, S. 236, S. 244, 11.

handlungen[1]), „Goethes Mutter, einen ersten und zweiten Anhang", die bedeutend über den inneren Gehalt seines eigentlich beabsichtigten Werkes und seines Titels hinausgehen, dem Charakter des ganzen Buches aber entsprechen können. Die psychologische Studie, die Falk über das geistige Verhältnis zwischen Goethes Mutter und ihrem Sohne anstellt, die Ideen, die er über Vererbung geistiger und charakteristischer Eigentümlichkeiten anknüpft, sind von großer sachlicher Tiefe und feinem seelischen Verständnisse. Sie lassen sich jedoch nicht in den Rahmen unserer Untersuchung einschalten; mag daher ihre Richtigkeit auf sich selber beruhen. Dieselbe Handlung nehmen wir mit den Überlieferungen Falks vor, die ihm von seinem weimarischen Freundeskreise überkommen waren, und setzen nur dort mit unserer Untersuchung ein, wo wir von der Tatsache überzeugt sind, daß die Aussagen Falks sich unmittelbar auf seinen persönlichen Umgang mit Goethe zurückführen lassen. Dabei fühlen wir uns allerdings verpflichtet, dem begleitenden Texte Falks und seiner Angabe von Ort und Zeit einige kritische Beobachtung zu schenken. Zuerst treten wir der Frage näher, welche Probleme, wissenschaftliche Untersuchungen, politische, künstlerische Fragen und Angelegenheiten des Alltages Goethe und Falk in einen näheren Zusammenhang brachten. Sehen wir von der Tatsache ab, daß die schriftstellerischen Leistungen Falks, seine satirische Kampflust und Fehdesucht einem Goethe unsympathisch waren, seine innige Teilnahme nicht erfordern konnten, rufen wir uns so mannigfache unliebsame Ereignisse, die sich zwischen Falk und Goethe abgespielt hatten, in das Gedächtnis zurück und legen wir uns nochmals die Frage vor, wie die ersten Fäden einer dauernden Freundschaft zwischen Goethe und Falk geknüpft wurden. Falk hatte eigentlich mehr aus innerer Verärgerung, aus einem jahrelangen Konflikte zwischen Verstand und Gemüt, sich und die Welt verbittert. Seine schriftstellerischen Versuche entbehren alle einer großen ethischen Tiefe und Gefühlswelt; so konnte

[1]) Falk, S. 1—7, S. 199—314.

er Goethe nicht finden. Erst als er der lästigen Federkriege müde war, und Goethe ihn mit freundlich führender Hand in die Gefilde echter Kunst und wahrer Wissenschaft leitete, entwickelte sich in Falk der große Mensch, und dankbar ließ er sich von der Freundeshand lenken. Dazu kamen noch die gewaltigen Ereignisse und die grausame Not des Krieges, die alle geistigen Kräfte in Falk zur vollsten Entwicklung bringen mußten.

Aus Goethes Tagebüchern können wir sehr gut verfolgen, welche Ideen die Gespräche Goethes mit Falk ausfüllten und können gleichzeitig untersuchen, ob die Überlieferungen Falks auch zeitlich mit den Notizen Goethes übereinstimmen. 1803 mußte Falk Goethe über Wiener Verhältnisse und seine Studien in Dresden unterrichten, von 1806 an erhalten die Gespräche einen mehr politischen Charakter[1]), der durch die Stellung Falks sehr wohl bedingt war. Über Kunst, Theater, Aufführungen[2]), neue dichterische Leistungen, wissenschaftliche Untersuchungen, besonders die Metamorphose der Pflanzen betreffend[3]), über den Faust, ausländische Literatur[4]), finden wir recht viel Material in den Tagebuchnotizen Goethes. Manche heitere und fröhliche Stunde, gewürzt durch feinen Humor und treffenden Witz verlebte Falk mit Goethe. Je mehr sie sich einander anschlossen, desto inniger und vertraulicher wird der Ton der Unterhaltung. Falk wußte in seinem rastlosen Bildungseifer, in der nie erlöschenden Tätigkeit seines geschmeidigen Geistes so viele Fragen zu stellen, daß wir uns nicht wundern dürfen, wenn wir auf so manches Gespräch stoßen, das ohne Parallelstelle bleiben muß. Wenn Riemer so manches Falkische in der Wiedergabe der Gespräche zu benörgeln hat und darauf seine ablehnende Kritik

[1]) 1806: 3. Nov., 1807: 9. Febr., 10. Mai, 6. Nov., 1808: 2., 3., 9. Mai, 20. Sept., 24. Nov., 1809: 20. Juli, 6. Dez., 1813: 2. Jan.

[2]) 1803: 6., 11. Sept., 1807: 9., 21. April, 3., 11. Mai, 1809: 13., 22., 25., 30. Jan., 1. Febr., 22. Nov., 6. Dez., 1810: 13., 17. Jan., 12. Okt., 3. Nov., 1811: 1. März, 1813: 2. Jan.

[3]) 1813: 25. Jan., 22. Febr., 15., 22., 29. März, 11. April.

[4]) 24., 25., 27. Nov. 1808.

aufzubauen suchte, so geht aus seinem Verfahren mit Evidenz hervor, daß er es absolut nicht verstand, alias nicht verstehen wollte, daß Goethe auf Falks Fragen, auf dessen eigene Untersuchungen und geistigen Neuschöpfungen bereitwillig einging. Von den vielen Gesprächen, die Falk mit Goethe hatte, von der stattlichen Anzahl seiner gewissenhaft aufgezeichneten Notizen hat er leider nur einen verschwindenden Bruchteil veröffentlicht. Seine Essays über Goethe wollen gar nicht in möglichster Tiefe und Breite die Totalität der Wesensheiten Goethes umspannen, sondern sie bilden nur den Rahmen für einzelne Gespräche. Falk hat sehr gut gewußt, daß seine Abhandlung nur ein Versuch sein konnte, es hat ihm fern gelegen, eine erschöpfende Darstellung der Persönlichkeit Goethes zu schaffen; auch in diesem Punkte versündigt sich Riemer mit seiner kritischen Kurzsichtigkeit bzw. ungerechten Maßstab an Falk. In einem Punkte müssen wir allerdings gerechterweise dem Urteile Riemers beipflichten und Falk den Vorwurf machen, daß er so viele Gespräche und Anekdoten ohne Zeitangabe überliefert hat. Es läßt sich wohl durch vergleichende Kritik, durch die Tagebücher Goethes und Angaben der Mitlebenden so manches Gespräch auf einen bestimmten Zeitpunkt fixieren; aber trotzdem bleibt eine beträchtliche Anzahl Gespräche zeitlich unbestimmbar. Böte sich uns die Möglichkeit, Einsicht in den gesamten Nachlaß Falks zu gewinnen, würden wir nicht nur ein viel reichhaltigeres Material zur kritischen Untersuchung bearbeiten können, sondern auch an der Hand der Kritiken Falks über einzelne Aufführungen am Theater, politische Ereignisse, Besprechungen von Tagesfragen und dergleichen, imstande sein, viele seiner Gespräche mit einem Datum zu versehen. Falk hat nur einigemale seinen Gesprächen eine Zeitangabe vorausgeschickt, im übrigen die Gespräche ihrem Inhalte nach den einzelnen Abhandlungen ohne Zeit- und Ortsbestimmung eingefügt[1]): „Es ist alles", sagte er einandermal, am 29. Febr. 1809, in demselben Sinne, „in den Wissenschaften zu weitschichtig

[1]) Falk, S. 28.

geworden". Leider müssen wir feststellen, daß es einen 29. Febr. in diesem Jahre nicht gibt, sondern müssen diese falsche Angabe auf ein Versehen Falks zurückführen. Ziehen wir Goethes Tagebuch zu Hilfe[1]), so ergibt sich die Möglichkeit, daß sich das Gespräch am 26. Febr. im Hause der Schopenhauer entwickelt hat. Weiterhin gibt Falk auf Seite 37 den Sommer des Jahres 1809 an: „Ein andermal, es war im Sommer 1809, wo ich Goethe nachmittags besuchte, fand ich ihn bei milder Witterung wieder in seinem Garten sitzend, Kaaz, der Landschaftsmaler, den Goethe ausnehmend schätzte, war soeben dagewesen". Biedermann nimmt für dieses Gespräch[2]) den 14. Juni 1809 an, obwohl es in Goethes Tagebuch[3]) heißt: „Nachmittag bey Kaaz um die Bilder zu sehen, woselbst auch Frau von Wolzogen, von Schiller und von Stein. Abends kurze Zeit im Theater", und Falk die Tatsache anführt, daß Kaaz sich soeben von Goethe verabschiedet hatte. Es dürfte jedenfalls der 30. Juni 1809 sich viel besser als Zeitangabe eignen, da sowohl der Inhalt des Gespräches, den Falk aufzeichnete, als auch die Tagesbuchbemerkung Goethes in Einklang stehen: „Nach Tische Portefeuilles mit Kaaz durchgesehen. Kobellsche Familie, ihre Arbeiten und Unterschiede. Nachher gezeichnet im Garten. Abends Legationsrat Falk". Falk berichtet, daß Goethe zeichnete, daß die Uhr schon die vierte Stunde aufwies, und sie gemeinsam, als es im Freien gegen Abend zu kühl wurde, in das Wohnzimmer heraufgingen. Alle diese Tatsachen sprechen für den 30. Juni 1809 und nicht für den 14. Juni. Weiterhin finden wir auf Seite 50 und 149 folgende Datierungen, die Falk den Gesprächen Goethes über Wieland vorausschickte: „An Wielands Begräbnistage", und das zweite Gespräch wird durch die Worte: „Wielands Leiche war heute, Sonntag, den 24. Jan. 1813", eingeleitet, desgleichen gab er für zwei Unterredungen

[1]) W. A., 3. Abt., Bd. 4, S. 13, 6. Biedermann glaubt den 28. Febr. 1809 annehmen zu dürfen.

[2]) B. II, S. 37 (1185).

[3]) W. A., 3. Abt., Bd. 3, S. 36, 19; 14. Juni 1809 und S. 39, 24, 30. Juni 1809.

mit Goethe[1]): „Am 2. Ostertage 1808“, und „es war am 10. Nov. 1810“, die Zeit an. Trotzdem sind wir in der Lage, einigen Gesprächen einen gebührenden Platz in der Zeitmessung zu geben[2]). Goethe schenkte Falk[3]) einen alten Stein, sprach sich ehrfurchtsvoll über das ehrwürdige Alter des Minerals aus und bezweifelte, daß sich je „ein älteres Gesetz“ in der Natur auffinden lassen würde. Wir werden nicht falsch gehen, dieses Gespräch auf den 25. Jan. 1813 festzusetzen. Falk verfolgte mit regem Interesse die einzelnen Forschungen Goethes, daß können wir mit absoluter Klarheit aus den Tagebuchnotizen Goethes und Falks Buche entnehmen. Ließ doch Goethe oft genug die reichliche Geschwätzigkeit Falks geduldig über sich ergehen und unterstützte er die Versuche, die der rastlose Falk anstellte, gern mit den großartigen Hilfsmitteln, die ihm zur Verfügung standen. Nicht nur die Farbenlehre, die Metamorphose der Pflanzen und damit zusammenhängende wissenschaftliche Probleme wurden tiefgehend besprochen, sondern auch der Geologie und ihren verwandten Gebieten ein großes Interesse zugewandt. Am 25. Jan. 1813 verzeichnete Goethe in seinem Tagebuche: „Nach Tische Urgebirg. Legationsrath Falk. Gegen Abend August von Osmannstedt, der die Umstände des Begräbnisses (Wielands) erzählte“. Es ist sehr gut glaubhaft, daß Falk diesen Teil des Gespräches abzweigte, um ihn für die Abhandlung „Göthes Ansicht der Natur“ zu verwenden. Ein inhaltlicher Zusammenhang mit dem tiefsinnigen, metaphysischen Gespräch über Wielands Tod, die Entelechie etc., ist unverkennbar. Falk weist selber in einer Anmerkung auf diese Tatsache hin; so glauben wir also berechtigt zu sein, das Gespräch mit dem Datum des 25. Jan. 1813 zu versehen. Biedermann hat dann noch einige Aufzeichnungen Falks zeitlich festgesetzt, so ein Gespräch Goethes mit Falk[4])

[1]) Falk, S. 97 und S. 163.

[2]) Biedermann hat versucht, die Gespräche möglichst genau zu datieren, wir schließen uns seinen Ausführungen voll und ganz an.

[3]) Falk, S. 26.

[4]) Falk, S. 114 ff.

über französische Anmassungen und Ungerechtigkeiten, das nach Goethes Tagebuch am 9. Mai 1808 stattfand. 1809 kam Goethe auf Kleist zu sprechen und fällte über diesen Dichter ein absprechendes Urteil. Falk[1]) hat uns diese herbe Kritik Goethes, der so wie so dem schwermütigen Kleist nicht wohl wollte, weil er sich innerlich von ihm abgestoßen fühlte, übermittelt. Zwei Gespräche[2]) Goethes über Kotzebue legt Biedermann auf das Ende des Dezembers 1802 und den Februar des Jahres 1810. So haben wir einen bedeutenden Teil der Gespräche geschichtlich einreihen können, aber trotzdem wird es sich nicht ermöglichen lassen, eine ganze Anzahl wichtiger Gespräche[3]) zeitlich zu bestimmen.

Wir sehen uns gezwungen, eine ganze Reihe von Gesprächen auszuschließen, da sie sich nicht zwischen Goethe und Falk entwickelt haben, sondern Falk von anderen, ihm befreundeten Persönlichkeiten, überkommen sind. Jedenfalls hat Wieland den humorvollen Zwischenfall der sich in Tiefurth ereignete, Falk erzählt[4]), wie denn auch Bertuch, Herder, Böttiger, Corona, Schröter, Gleim u. a. Falk so manche Anekdote mitteilten, der alles gewissenhaft aufschrieb. Was Falk über Lenz[5]), Bertuch[6]), Klinger[7]), Einsiedel[8]) und Gleim[9]) zu berichten weiß, gehört eigentlich nicht in sein Buch hinein, da es mit den Gesprächen, die Falk mit Goethe persönlich führte, absolut in keinen Zusammenhang zu bringen ist, und sich mancher Fehler, mannigfache, unbewußte Entstellungen in die Erzählungen eingeschlichen haben. Falk schadete sich und seiner Glaubwürdigkeit durch solche Zusätze um so mehr, als er durch dieses Überschreiten seiner eigentlichen Absicht die Kritik herausfordern mußte. Diese ein-

[1]) Falk, S. 120.
[2]) Falk, S. 173, 181.
[3]) Falk, S. 19, 23, 48, 88, (86, 136).
[4]) Falk, S. 86 ff.
[5]) Falk, S. 125.
[6]) Falk, S. 132.
[7]) Falk, S. 136.
[8]) Falk, S. 137.
[9]) Falk, S. 139.

gemischten Erzählungen stehen in einem inneren Widerspruche zu der ganzen Anlage des Buches, da Falk seine Schilderung der Persönlichkeit Goethes und seines Umganges mit ihm eng an die mit ihm geführten Gespräche angliederte und nur aus dem Inhalte der Gespräche heraus den Denker und Künstler Goethe und seine eigene Stellung zu ihm dartun wollte. Dabei mußte er natürlich, und das entsprach vollständig seiner Stellung zu Goethe in den letzten Jahrzehnten, aus innerstem Antriebe heraus, so manches bittere Geschehnis vergangener Zeiten, das ihm in einen Gegensatz zu Goethe gebracht hatte, ausmerzen. So kämpfte Falk manche unangenehme Erinnerung nieder und schloß sich Goethe in reinem, edelem Vertrauen an. Wer den tatkräftigen Kommissar der Kriegsjahre, den milden, zielbewußten Menschenfreund, der alles hingab aus der tiefsten Überzeugung, daß nur im Austausche von Wohltaten eine Tugend sich offenbart, mit dem vergrämten Schriftsteller Falk und seiner gehässigen Polemik vergleicht, wird allerdings Mühe haben, zwei so verschiedene Charaktere in einem Menschen zu vereinen. Sollten wir dem Manne, der nur Gutes und Edles von dem ihn geistig und künstlerisch ewig überragenden Goethe zu berichten weiß, der Lüge zeihen? Können wir uns dem Gedanken hingeben, daß eine tiefbewegte, schwärmerisch-religiöse Natur, die unablässig nach den höchsten Wahrheiten strebte und in selbstlosem Wirken eine innere Erlösung fand, darauf ausging, seine eigene Person auf Kosten eines Größeren zu erheben? Ist es denn so unnatürlich daß Goethe dem klugen, umsichtigen Berater der mutig auf seinem Posten in den wilden Bedrängnissen des Krieges ausharrte, sein vollstes Vertrauen schenkte? Wenn sich auch manche Gespräche in den letzten und höchsten Problemen menschlicher Denkkunst, phantasievoller Schöpfung verlieren, so mag es einen nicht allzu sehr verwundern, wenn Goethe auf religiöse, ja selbst mystische Anregungen Falks einging.

Falk schickt seinen einzelnen Abhandlungen eine Einleitung voraus, die sich mit dem allgemeinen Umriß von

Goethes Charakter als Mensch und Künstler befaßt und führt auf Grund dieser Einleitung an der Hand der Gespräche seine Ideengänge fort. In geistvoller Art weiß Falk den Charakter Goethes, sein Streben, Forschen, Schaffen, Erkennen, Arbeiten usw. hinzustellen. Falk geht nicht in die Tiefe, um dort die letzten psychischen Rätsel zu ergründen, auch nimmt er auf die Dichtungen Goethes nur sehr wenig Rücksicht. Er konnte dies um so mehr, als er sich in den früheren Jahren in emsigen Studien mit den Schöpfungen Goethes künstlerisch und kritisch auseinandergesetzt hatte. In seinem letzten Buche wollte er alles in gehaltvoller Form nochmals zusammenfassen und das Neugewonnene um die Gespräche gruppieren; deshalb die Auswahl der Gespräche und die bedingte Zusammensetzung inhaltlich gleicher Gespräche.

Zuerst macht uns Falk mit der Arbeitsweise Goethes bekannt (S. 9). „Wie oft hörte ich ihn, wenn er sich irgend einer Betrachtung dieser Art hingeben wollte, mit Ernst seine Freunde ersuchen, ihn ja mit den Gedanken Anderer über diesen Gegenstand zu verschonen, weil es eine strenge, ja unabweichliche Maxime bei ihm war, in solcher Stimmung allen fremden Einflüssen zu wehren. Erst dann, wenn er seine eigene Kraft an einem solchen Objekt durchversucht, sich gleichsam ihm gegenüberstellt und allein mit ihm gesprochen hatte, ging er auch auf fremde Vorstellungen ein; ja es ergetzte ihn sogar, zu wissen, was Andere lange vor ihm über diesen nämlichen Gegenstand gedacht, getan oder geschrieben hatten. Er berichtigte sich sodann redlich in diesem oder jenem Stücke, sowie es ihn auf der andern Seite kindlich freute, wenn er sah, daß er hier oder da in seinem rein originellen Bestreben den Erscheinungen eine neue Seite abgewonnen hatte!“ Goethe liebte es in schöpferischen Zeiten sich in die Einsamkeit zurückzuziehen[1]): „So halte ich mich von der Welt zurückgezogen, um gesund zu bleiben und finde mich so meinen Obliegenheiten noch gewachsen[2]).“ An Schiller

[1]) Vgl. G. J. XIV, S. 182 ff.

[2]) B. II, S. 372 (1756); vgl. B. II, S. 140 (1438).

schrieb Goethe[1]): „Ich habe die Erfahrung wieder erneuert, daß ich nur in einer absoluten Einsamkeit arbeiten kann und daß nicht etwa das Gespräch, sondern sogar schon die häusliche Gegenwart geliebter, geschätzter Personen meine poetischen Quellen gänzlich ableitet." In Stunden der Einsamkeit, ernstester Selbstsammlung regt sich sein künstlerisches Schaffen, dringt sein forschender Geist in die Geheimnisse einer ewig wirkenden Natur. Oft werden seine Bestrebungen, seine fundamentalen Offenbarungen und kulturfördernden Ideen von den Mitmenschen mißverstanden, daß ein großer Dichter auch ein bedeutender Forscher, der die Wissenschaft durch die Kunst auf neue Bahnen lenkte, sein konnte, erschien seiner Mitwelt undenkbar[2]): „Ich fürchte den Vorwurf nicht, daß es ein Geist des Widerspruches sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannigfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Theiles der Schöpfung zu der Beobachtung des ältesten, festesten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat. Denn man wird mir gerne zugeben, daß alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehen, daß der forschende Geist sich nicht gerne von etwas Erreichbarem ausschließen läßt. Ja man gönne mir, der ich durch die Abwechslungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der großen, leise sprechenden Natur gewährt." Wie tief es Goethe kränkte, daß sein edles Streben so verkannt wurde, diesem Gefühl gab er so manchmal beredten Ausdruck und beklagte sich bitter über das wenige Verständnis, das man seinen Schöpfungen entgegenbrachte[3]): „Das Publikum stutzte, denn nach seinem Wunsche sich gut und gleichförmig bedient zu sehen, verlangt es an jeden, daß

[1]) An Schiller I, S. 401; vgl. B. III, S. 326 (2469); B, IV, S. 230 (2797), S. 476 (3102); B. V, S. 118.

[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 173.

[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 139, 17.

er in seinem Fache bleibe", daß man ihn als Dichter unbedingt anerkannte und sich seinen wissenschaftlichen Arbeiten kühl ablehnend gegenüber verhielt, war ihm ein schmerzliches Bewußtsein[1]): „Seit länger als einem halben Jahrhundert kennt man mich, im Vaterlande und auch wohl auswärts, als Dichter und läßt mich allenfalls für einen solchen gelten". Als er mit seiner epochemachenden Meinung hervortrat, bemerkte er bald, daß verschiedene Vorstellungsarten sich in der Welt bekämpften und so gut den Gelehrten als den Ungelehrten verwirren[2]) [3]): „Zu meiner Art mich auszudrücken wollte sich niemand bequemen. Es ist die größte Qual nicht verstanden zu werden, wenn man nach großer Bemühung und Anstrengung, sich endlich selbst und die Sache zu verstehen glaubt; es treibt zum Wahnsinn, den Irrthum immer wiederholen zu hören, aus dem man sich mit Noth gerettet hat, und peinlicher kann uns nichts begegnen, als wenn das, was uns mit unterrichteten Männern verbinden sollte, Anlaß gibt einer nicht zu vermittelnden Trennung. Überdies waren die Äußerungen meiner Freunde keineswegs von schonender Art — — —". Er fand, daß die Menschen lieber durch eine allgemeine theoretische Ansicht, durch irgend eine Erklärungsart die Phänomene auf die Seite brachten, anstatt sich die Mühe zu geben, daß Einzelne kennen zu lernen und ein Ganzes zu erbauen[4]): „Leider findet man aber auch bei denen, die sich mit dem Erkennen, dem Wissen ergeben, selten eine wünschenswerte Theilnahme. Dem Verständigen, auf das Besondere Merkenden, genau Beobachtenden, auseinander Trennenden ist gewissermaßen das zur Last, was aus einer Idee kommt und auf sie zurückführt. Er ist in seinem Labyrinth auf eine eigene Weise zu Hause, ohne daß er sich um einen Faden bekümmert, der schneller durch und durch führte[5])": „Soll ich nun über jene Zustände mit Bewußtsein

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 126, 12.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 137, 9.
[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 143, 22.
[4]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 29.
[5]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 6, 10.

deutlich werden, so denke man mich als einen geborenen Dichter, der seine Worte, seine Ausdrücke unmittelbar an den jedesmaligen Gegenständen zu bilden trachtet, um ihnen einigermaßen genug zu thun. Ein solcher sollte nun eine fertige Terminologie ins Gedächtnis aufnehmen, eine gewisse Anzahl Wörter und Beiwörter bereit haben, damit er, wenn ihm irgend eine Gestalt vorkäme, eine geschickte Auswahl treffend, sie zu charakteristischer Bezeichnung anzuwenden und zu ordnen wisse. Dergleichen Behandlung erschien mir immer als eine Art von Mosaik, wo man einen fertigen Stift neben den anderen setzt, um aus tausend Einzelheiten endlich den Schein eines Bildes hervorzubringen; und so war mir die Forderung in diesem Sinne gewissermaßen widerlich. — — — Unauflösbar schien mir die Aufgabe, Genera mit Sicherheit zu bezeichnen, ihnen die Spezies unterzuordnen. Wie es vorgeschrieben war, las ich wohl, allein wie sollt ich eine treffende Bestimmung hoffen, da man bei Linnés Lebzeiten schon manche Geschlechter in sich getrennt und zersplittert, ja sogar Klassen aufgehoben hatte; woraus hervorzugehen schien: der genialste, scharfsichtigste Mann selbst habe die Natur nur en gros bewältigen und beherrschen können[1]).“

Aber nicht nur seinen wissenschaftlichen Arbeiten brachte man ein reichliches Unverständnis entgegen, sondern über einzelne seiner künstlerischen Schöpfungen mußte er recht schiefe Urteile hören. Seinen Wahlverwandtschaften warf man Unsittlichkeit vor, in verblendetster Weise wollte man nicht begreifen, daß hier gerade von Goethe der Heiligkeit und Unverletzlichkeit der Ehe das Wort geliehen war, daß in dem Romane der Sieg der sittlichen Macht über Begierden und wilde Leidenschaften verherrlicht wurde. Seine kluge und reservierte Stellung in politischen Angelegenheiten legte man ihm als Verbrechen dem Vaterlande gegenüber aus, man sprach ihm jegliche Vaterlandsliebe ab und war darüber empört, daß er nicht in jugendlicher Begeisterung mitstürmte und brauste. So wie die dichtende Jugend manchmal in

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 116, 5 ff.

unethischer Art über die Grenzen des künstlerisch Erlaubten kühn hinwegschritt und Motive verwertete, die nicht nur unkünstlerisch, sondern auch unsittlich waren, so wollte man auch religiöse und politische Stoffe dichterisch gestalten und auf die Bühne bringen. Eine mehr oder minder gedankenlose Menge ließ sich willig in das Schlepptau dieser Stürmer nehmen. Goethe verwahrte sich dagegen, die Religion zur Kunst zu machen[1]): „Die Religion steht in dem selbigen Verhältnis zur Kunst, wie jedes andere höhere Lebensinteresse auch. Sie ist bloß als Stoff zu betrachten, der mit allen übrigen Lebensstoffen gleiche Rechte hat, auch sind Glaube und Unglaube durchaus nicht diejenigen Organe, mit welchen ein Kunstwerk aufzufassen ist, vielmehr gehören dazu ganz andere menschliche Kräfte und Fähigkeiten. Die Kunst aber soll diejenigen Organe bilden, mit denen wir sie auffassen; tut sie das nicht, so verfehlt sie ihren Zweck und geht ohne die eigentliche Wirkung an uns vorüber. Ein religiöser Stoff kann indes gleichfalls ein guter Gegenstand für die Kunst sein, jedoch nur in dem Falle, wenn er allgemein menschlich ist.“ Er lehnte deshalb die Dramen Moses und Luther von Klingemann ab[2]) und brachte den Wernerschen Stücken keine warme Sympathie entgegen[3]). Wenn Goethe sich also äußerte: „Religion und Politik sind ein trübes Element für die Kunst; ich habe sie mir immer, so weit als möglich, vom Leibe gehalten“, so dürfte dieser Ausspruch für uns recht verständlich sein[4]).

Er zog sich mehr und mehr in seine Einsamkeit zurück, um seinen künstlerischen und wissenschaftlichen Tätigkeiten sich zu weihen[5]): „Warum ich zuletzt am liebsten mit der Natur verkehre, ist, weil sie immer recht hat und der Irrtum bloß auf meiner Seite sein kann. Verhandle ich hingegen mit Menschen, so irren sie, dann ich, auch sie wieder und immer

[1]) B. III, S. 104 (2254).
[2]) B. II, S. 387 (1783).
[3]) B. II, S. 386 (1782), S. 14 (1141).
[4]) B. I, S. 352 (752).
[5]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 224.

so fort, da kommt nichts aufs Reine; weiß ich mich aber in die Natur zu schicken, so ist alles gethan.“ An Schiller hatte er schon die Worte gerichtet[1]): „Da man aber im Reiche der Erscheinungen es überhaupt nicht so genau nehmen darf, und es immerhin schon tröstlich genug ist mit einer Anzahl geprüfter Menschen, eher zum Nutzen als Schaden seiner selbst und seiner Zeitgenossen, zu irren, so wollen wir getrost und unverruckt so fort leben und wirken und uns in unserem Sein und Wollen ein Ganzes denken, um unser Stückwerk nur einigermaßen vollständig zu machen“, und je kostbarer ihm die Zeit erschien, desto mehr Ursache glaubte er zu haben, in rastloser Arbeit sein Lebenswerk zu beschließen.

„Wir Alle“, hub er an, „so viel wir unser sind, Wieland, Herder, Schiller, haben uns von der Welt doch irgend etwas und von irgend einer Seite weismachen lassen, und eben deshalb können wir auch noch einmal wiederkommen, sie wird es wenigstens nicht übelnehmen. Dergleichen aber konnte ich an Meyer, so lange ich ihn kenne, niemals wahrnehmen. Er ist so klar und in allen Stücken so ruhig, so grundverständig, sieht, was er sieht, so durch und durch, so ohne alle Beimischung irgend einer Leidenschaft oder eines trüben Parteigeistes, daß das Zuunterst dessous der Karten, was die Natur hier mit uns spielt, ihm unmöglich verborgen bleiben konnte. Ebendeshalb aber ist auch für seinen Geist an keine Wiederkunft hiesigen Orts zu denken; denn die Natur liebt es nun einmal nicht, daß man ihr gleichsam unaufgefordert so tief in die Karten blickt, und wenn auch deshalb von Zeit zu Zeit Einer kommt, der ihr eins und das andere von ihren Geheimnissen ablauscht, so sind auch wieder schon zehn Andere da, die es geschäftig zudecken.“ — Diese merkwürdigen Worte Goethes müssen wohl ohne Parallelstelle bleiben[2]). Goethe hat das klare, ruhige Verständnis, die reine Kunsttätigkeit, das vollständige Aufgehen des hochgeschätzten

[1]) W. A., 4. Abt., Bd. 10, S. 203, 13. Weimar, den 26. Oktober 1794.

[2]) Auch Falk war mit Meyer sehr befreundet. Knebel Bd. II, S. 465. Falk an Knebel, Weimar, den 12. Januar 1806: „Professor Meyer, ein alter Freund und einer der tätigsten Mitarbeiter.“

Freundes in dem Reiche des Idealen gerühmt. Der Kunstgelehrte zeigte niemals große Leidenschaften und pflegte ein parteiloses, gerechtes Urteil zu fällen[1]). Sein edles Streben ließ ihn eben nicht zu der Klasse der Unzulänglichen rechnen, sondern ihm, dem Zulänglichen, Wahren und Reinen, ergab sich die Natur und offenbarte ihm ihre Geheimnisse[2]). Über die Möglichkeit einer Wiederkunft hat Goethe sehr oft gesprochen, je tätiger der Mensch im Leben ist, desto mehr Anrecht hat er darauf unsterblich zu sein.

„O", seufzte er bei solchen Gelegenheiten, „wenn sie doch nur das Herz hätten, einen einzigen dummen Streich zu machen, so wäre die Sache abgetan und sie würden doch wenigstens, frei von Heuchelei und Verstellung, ihrem eigenen, natürlichen Boden wiedergegeben! Wo das geschieht, darf man doch alle Mal für die Keime des Guten, die man der Natur anvertraut, einer fröhlichen Hoffnung Raum geben; auf dem Grunde aber, wo sie jetzt stehen, wächst gar nichts!" — „Süße Puppe"! war in solchen Fällen sein Lieblingswort; so wie der Ausdruck: „Es ist eine Natur!" in Goethes Munde für ein bedeutsames Lob galt." Für diese Worte brauchen wir keine Belegstellen zu bringen, denn es geht klar und deutlich aus Goethes Charakter hervor, daß ihm Heuchelei und Verstellung verhaßt waren, daß er aber nur das absolut Böse verwarf. Goethe erkannte gern edle Züge im menschlichen Wesen und Tun an und kargte auch nicht mit gerechtem Lobe. Als er sich einst über Dante ehrfurchtsvoll äußerte[3]), nannte er den großen Dichter eine Natur, womit er ein Umfassenderes, Ahnungsvolleres, tiefer und weiter um sich Blickendes bezeichnen wollte.

„Mit Untersuchungen über Zeit, Raum, Geist, Materie, Gott, Unsterblichkeit, mochte sich Goethe nur wenig befassen[4]): „Wie wir Menschen in allem Praktischen auf ein gewisses Mittlere gewiesen sind, so ist es auch im Erkennen.

---

[1]) Vgl. Ludwig Geiger, S. 318—331.
[2]) B. IV, S. 69.
[3]) B. III, S. 147 (2307).
[4]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 224.

Die Mitte, von da aus gerechnet, wo wir stehen, erlaubt wohl auf- und abwärts mit Blick und Handeln uns zu bewegen, nur Anfang und Ende erreichen wir nie, weder mit Gedanken noch Thun, daher es rätlich ist, sich zeitig davon loszusagen[1]).“ „Möchte man doch bei dergleichen Bemühungen immer wohl bedenken, daß alle Versuche, die Probleme der Natur zu lösen, eigentlich nur Konflikte der Denkkraft im Anschauen sind. Das Anschauen gibt uns auf einmal den vollkommenen Begriff von etwas Geleistetem; die Denkkraft, die sich doch auch etwas auf sich einbildet, möchte nicht zurückbleiben, sondern auf ihre Weise zeigen und auslegen, wie es geleistet werden konnte und mußte. Da sie sich selbst nicht ganz zulänglich fühlt, so ruft sie die Einbildungskraft zu Hilfe, und so entstehen nach und nach solche Gedankenwesen (entia rationis), denen das große Verdienst bleibt, uns auf das Anschauen zurückzuführen, und uns zu größerer Aufmerksamkeit, zu vollkommener Einsicht hinzudrängen.“ „Unsere Meinung ist: Daß es dem Menschen garwohl gezieme ein Unerforschliches anzunehmen, daß er dagegen aber seinem Forschen keine Gränze zu setzen habe; denn wenn auch die Natur gegen den Menschen im Vortheil steht und ihm manches zu verheimlichen scheint, so steht er wieder gegen sie im Vortheil, daß er, wenn auch nicht durch sie durch, doch über sie hinausdenken kann. Wir sind aber schon weit genug gegen sie vorgedrungen, wenn wir zu den Urphänomenen gelangen, welche wir in ihrer unerforschlichen Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht anschauen und uns sodann wieder rückwärts in die Welt der Erscheinungen wenden, wo das in seiner Einfalt Unbegreifliche sich in tausend und abertausend mannichfaltigen Erscheinungen bei aller Veränderlichkeit unveränderlich offenbart.“ „Die Natur[2]) hat kein System, sie hat, sie ist Leben und Folge aus einem unbekannten Zentrum, zu einer nicht erkennbaren Gränze.“ So will Goethe das Atomistische und Mechanische, welches

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 195.
[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 7, S. 75.

in gewissen Momenten freilich wirksam ist, so lange als möglich zurückgedrängt wissen, und dem Dynamischen, einem gesetzmäßig bedingten Entstehen, einem Entwickeln und Umgestalten sein Recht geben[1]). Er fängt von unten herauf an und entdeckt das einfachere Tier im zusammengesetzten Menschen[2]). Der Mensch ist das Letzte der Schöpfung und ist auch somit ihr letzter Endzweck; als er vernunftbegabt, von den geheimnisvollen Kräften einer ewig wirkenden Natur erschaffen, auftrat, war er, poetisch ausgedrückt, das erste Gespräch, das die Natur mit Gott hielt: „Wie er selbst einmal im Gespräche mit mir sehr schön bemerkte, „in der Reihe so mannigfaltiger Produkte, wodurch die schaffenden Kräfte der Natur sichtbar würden, sei der Mensch gleichsam das erste Gespräch, das die Natur mit Gott halte."

„Da nehmen Sie den alten Stein zum Andenken von mir! Wenn ich je ein älteres Gesetz in der Natur auffinde, als das ist, welches sich in diesem Produkte darlegt, so will ich Ihnen auch ein Exemplar davon verehren und dieses hier zurücknehmen. Bis jetzt kenne ich keins; bezweifle auch sehr, daß mir je etwas Ähnliches, geschweige denn etwas Besseres von dieser Art zu Gesichte kommen wird. Betrachten Sie mir ja fleißig diese Übergänge, worauf am Ende alles in der Natur ankommt! Etwas, wie Sie sehen, ist da, was einander aufsucht, durchdringt und, wenn es eins ist, wieder einem Dritten die Entstehung gibt. Glauben Sie nur, hier ist ein Stück von der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts. Den Zusammenhang aber müssen Sie selbst entdecken. Wer es nicht findet, dem hilft es auch nichts, wenn man es ihm sagt. Unsere Naturforscher lieben ein wenig das Ausführliche. Sie zählen uns den ganzen Bestand der Welt in lauter besonderen Teilen zu und haben glücklich für jeden besonderen Teil auch einen besonderen Namen. Das ist Thonerde! Das ist Kieselerde! Das ist dies, das ist das! Was bin ich nun aber dadurch gebessert, wenn ich auch alle diese Benennungen

---

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 10, S. 78.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 8, S. 67.

innehabe? Mir fällt immer, wenn ich dergleichen höre, die alte Lesart aus Faust ein:

Encheiresin naturae nennts die Chemie,
Bohrt sich selber Esel und weiß nicht wie!

Was helfen mir denn die Teile? Was ihre Namen? Wissen will ich, was jeden einzelnen Teil im Universum so hoch begeistigt, daß er den anderen aufsucht, ihm entweder dient oder ihn beherrscht, je nachdem das allen ein- und aufgeborene Vernunftgesetz in einem höheren oder geringem Grade, den zu dieser, jenen zu jener Rolle befähigt. Aber gerade in diesem Punkte herrscht überall das tiefste Stillschweigen!" Der Granit bildete für Goethe den Inbegriff des Uranfänglichen. Vom Granit ging er aus, seine gewaltige Wucht übte auf ihn eine zauberische Macht aus[1]): „Jeder Weg in unbekannte Gebirge bestätigte die alte Erfahrung, daß das Höchste und Tiefste Granit sei, daß diese Steinart, die man nun näher kennen und von anderen unterscheiden lernte, die Grundfeste unserer Erde sei. In den innersten Eingeweiden der Erde ruht sie unerschüttert, ihre hohen Rücken steigen empor, deren Gipfel nie das alles umgebende Wasser erreichte.[2])" Da dem Menschen nur solche Wirkungen in die Augen fallen, welche durch große Bewegungen und Gewaltsamkeit der Kräfte entstehen, so ist er jederzeit geneigt, zu glauben, daß die Natur heftige Mittel gebraucht, um große Dinge hervorzubringen, ob er sich gleich täglich an derselben eines anderen belehren könnte. So haben uns die Poeten ein streitendes, uneinig tobendes Chaos vorgebildet. Man hat von dem Körper der Sonne ungeheure Massen abschöpfen, ins Unendliche schleudern, und so unser Sonnensystem erschaffen lassen. Mein Geist hat keine Flügel, um sich in die Uranfänge emporzuschwingen. Ich stehe auf dem Granit fest und frage ihn, ob er uns einigen Anlaß geben wolle zu denken, wie die Masse, woraus er entstanden, geschaffen gewesen." Aber nicht nur auf die Urfeste der Erde richtete er seine intensiveste Tätigkeit,

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 172.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 179—80.

sondern die wunderbaren, oft geheimnisvollen, unerklärlichen Übergänge der einzelnen Bestandteile zogen sein Interesse mit Macht an[1]): „Der im Vorigen ausgesprochenen Haupt-Maxime getreu, alle geologischen Betrachtungen vom Granit anzufangen, sodann auf die Übergänge, wie mannigfaltig sie auch sein mögen, fleißig zu schauen, ward vor mehreren Jahren das Gestein in Betracht gezogen, woraus die Karlsbader Quellen entspringen."[2]) „Es ist höchst unterhaltend und unterrichtend, wie die drei Wesen: Quarz, Feldspath und Glimmer auseinandertreten und jeder für sich ein eigenes Reich gründet. . . . Sein auszeichnender Begriff ist, kein Continens und Contentum, sondern ein vollkommenes Ineinandersein, eine vollkommene Dreieinigkeit seiner Theile zu haben. Sie stehen in ihm gleich und keiner hat ein entschiedenes Übergewicht über den anderen." So sind für Goethe die Übergänge etwas höchst Bedeutungsvolles, dem man seine rege Aufmerksamkeit zuwenden muß. Symbolisch muß man auch die merkwürdigen Worte Goethes, der im Granit ein Stück der ältesten Urkunde des Menschengeschlechtes zu erblicken glaubt, verstehen.

Die Klage Goethes über die Mitforschenden seiner Zeit war nur allzu berechtigt: „Auf den deutschen Universitäten bildete sich fast unvermeidlich eine stagnierende Masse durch früher selbst verdienstvoller, aber allmählig veralteter Lehrer[3])". Man gab sich allzu sehr mit dem ab, was nicht wissenswert und wißbar war[4]). Es lag nicht an den wissenschaftlichen Akademien selbst, daß sie nicht frisch genug ins Leben griffen, sondern an der Art, die Wissenschaften zu behandeln[5]). Statt fröhlicher Natur fand man Nomenclaturen und Terminologien und eine so ängstliche Kleinlichkeitsluft, den Geist ertötend

---

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 129.

[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 10, S. 30, 79.

[3]) Was ich erlebte. Aus der Erinnerung niedergeschrieben von Henrich Steffens. IV. Bd., Breslau 1841, S. 119.

[4]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 221, 14.

[5]) W. A., 2. Abr., Bd. 6, S. 222, 18.

und jede freiere Bewegung desselben hemmend und lähmend[1]). „Indem[2]) sich nun jeder einzelne Wirkungskreis absonderte, so vereinzelte, zersplitterte sich auch in jedem Kreise die Behandlung. Nur ein Hauch von Theorie erregte schon Furcht: denn seit mehr als einem Jahrhundert hatte man sie wie ein Gespenst geflohen und, bei einer fragmentarischen Erfahrung, sich doch zuletzt den gemeinsten Vorstellungen in die Arme geworfen. Niemand wollte gestehen, daß eine Idee, ein Begriff der Beobachtung zugrunde liege, die Erfahrung befördern, ja das Finden und Erfinden begünstigen könne!“ Wir können an dieses Gespräch sogleich das nächste anknüpfen: „Es ist alles“, sagt er ein andermal, am 28. Februar 1809, in dem selben Sinne, „in den Wissenschaften zu weitschichtig geworden. Auf unsern Cathedern werden die einzelnen Fächer planmäßig zu halbjährigen Vorlesungen mit Gewalt auseinandergezogen. Die Reihe von wirklichen Erfindungen ist gering, besonders, wenn man sie durch ein paar Jahrhunderte im Zusammenhange betrachtet. Das meiste was getrieben wird, ist doch nur Wiederholung von dem, was dieser oder jener berühmte Vorgänger gesagt hat. Von einem selbständigen Wissen ist kaum die Rede. Man treibt die jungen Leute herdenweise zusammen in Stuben und Hörsälen und speist sie in Ermangelung wirklicher Gegenstände mit Zitaten und Worten ab. Die Anschauung, die oft dem Lehrer selbst fehlt, mögen sich die Schüler hinterdrein verschaffen! Es gehört eben nicht viel dazu, um einzusehen, daß dies ein völlig verfehlter Weg ist. Besitzt nun der Professor vollends da einen gelehrten Apparat, so wird es dadurch nicht besser, sondern nur noch schlimmer. Des Dünkels ist nun gar kein Ende. Jeder Färber an seinem Kessel, jeder Apotheker an seinem Destillierkolben muß sich sofort des Breitern von ihm belehren lassen. Die armen Teufel von Praktikern, ich kann nicht sagen, wie sie mich dauern, daß sie in solche Hände gefallen sind! Da saß ehemals so ein alter Färber in Heil-

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 166, 5.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 167, 12.

bronn, der war klüger als sie alle! Dafür haben sie ihn aber auch tüchtig ausgelacht. Was gäbe ich darum, wenn der alte Meister noch in der Welt wäre, die er, aber die ihn nicht erkannte, und meine Farbenlehre erlebt hätte. Dem hatte sein Kessel geholfen. Der wußte, worauf es ankam. Wenn ich die Summe von dem Wissenswerten in so mancher Wissenschaft, mit der ich mich mein ganzes Leben hindurch beschäftigt habe, aufschreiben wollte, das Manuskript würde so klein ausfallen, daß sie es in einem Briefcouvert nach Hause tragen könnten. Es herrscht bei uns der Gebrauch, daß man die Wissenschaften entweder ums Brot verbauern läßt, oder sie auf den Cathedern förmlich zerfetzt, so daß uns Deutschen nur zwischen einer seichten Popularphilosophie und eine unverständliche Gallimathias transcendentaler Redensarten gleichsam die Wahl gelassen ist. Das Capitel von der Elektrizität ist noch das, was in neuerer Zeit nach meinem Sinne am vorzüglichsten bearbeitet ist.“ „Die „Elemente“ des Euklides stehen noch immer als ein unübertroffenes Muster eines guten Lehrvortrages da; sie zeigen uns in der größten Einfachheit und notwendigen Abstufung ihrer Probleme, wie Eingang und Zutritt zu allen Wissenschaften beschaffen sein sollten.“ „Wie ungeheure Summen haben nicht die Fabrikherren bloß durch falsche Ansichten in der Chemie verloren! Selbst die technischen Künste sind bei weitem nicht, wie sie sollten, vorgerückt. Diese Bücher- und Stubengelehrsamkeit, dies Klugwerden und Klugmachen aus nachgeschriebenen Heften ist auch die alleinige Ursache, daß die Zahl der wahrhaft nützlichen Entdeckungen durch alle Jahrhunderte so gering ist. Wahrlich, wenn heute, wo wir den 28. Februar 1809 schreiben, der ehrwürdige englische Mönch Baco — mit dem Kanzler Verulam keineswegs zu verwechseln — nachdem so manche Jahrhunderte hinter seinen wissenschaftlichen Bestrebungen abgelaufen sind, von den Toten zurück zu mir in mein Studierzimmer käme und mich höflich ersuchte, ihn mit den Entdeckungen, die seitdem in Künsten und Wissenschaften erfolgt, bekannt zu machen — ich würde mit einiger Beschämung vor mir selbst

darstehen und im Grunde nicht so recht wissen, was ich dem guten Alten antworten sollte. Fiele es mir etwa ein, ihm ein Sonnenmikroskop vorzulegen, so würde er mir bald mit einer Stelle in seinen Schriften dienen, wo er dieser Erfindung nicht bloß ahnend vorgriff, sondern derselben auch durch wahrhaft praktische Winke den Weg bahnte. Führt uns unser Gespräch auf die Entdeckung der Uhren, so würde er vielleicht, wenn ich ihm eine vorzeigte, gelassen fortfahren: Es ist das Rechte! Es kommt mir indes nicht unerwartet. Ich habe es ebenfalls vorausgesehen. Von der Möglichkeit solcher Maschinen könnt ihr Seite 504 in meinen Schriften das Nöthige nachlesen, wo ich sie ebenfalls, wie das Sonnenmikroskop und die Cammera obscura, ausführlich behandelt habe. Zuletzt nach völliger Durchmusterung aller neuen Erfindungen, müßte ich vielleicht erwarten, daß sich der tiefsinnige Klosterbruder mit folgenden Worten von mir verabschiedete: Besonderes ist es eben nicht, was ihr da im Laufe so vieler Jahrhunderte geleistet habt. Rührt euch besser! Ich will mich nun wieder schlafen legen und nach 4 Jahrhunderten wiederkommen und zusehen, ob auch ihr schlaft; oder ob ihr in diesem oder jenem Stücke weiter fortgeschritten seid! — Bei uns Deutschen", setzte Goethe hinzu, „geht alles fein langsam von Statten. Als ich vor nun mehr 20 Jahren die erste Idee von der Metamorphose der Pflanzen aufstellte, wußte man bei Beurteilung dieser Schrift nichts weiter als die einfache Behandlung im Vortrag eines wissenschaftlichen Gegenstandes herauszuheben, die jungen Leuten allenfalls zum Muster dienen könne. Von der Gültigkeit eines Grundgesetzes, auf dessen Entwicklung doch hier eben alles ankam, und daß, im Falle es sich bewährte, durch die ganze Natur die mannigfaltigste Anwendung erlaubte, vernahm ich kein Wort. Das macht, es stand nichts davon im Linnée, den sie ausschreiben und sodann ihren Schülern vortragen. Man sieht aus allem, der Mensch ist zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht. Wie lange wird es dauern, so werden sie auch an mich glauben und mir dies und jenes nachsprechen! Ich wollte aber lieber, sie behaupteten ihr

Recht und öffneten die Augen selbst, damit sie sehen, was vor ihnen liegt; so aber schelten sie nur auf alles, was besser Augen hat als sie, und nehmen es sogar übel, wenn man sie in ihren Cathederansichten der Blödsichtigkeit beschuldet. Von der Farbenlehre, die mit der Metamorphose der Pflanzen auf einem und demselben Prinzip beruht, gilt dieses eben auch. Sie werden sich aber die Resultate derselben auch schon aneignen; man muß ihnen nur Zeit lassen, und besonders es nicht übelnehmen, wenn sie Einen, wie es mir jetzt in der Metamorphose der Pflanzen häufig begegnet, ohne zu nennen, ausschreiben und fremdes Eigentum für das ihre ausgeben. Was den Mönch Baco betrifft, so darf uns diese außerordentliche Erscheinung nicht Wunder nehmen. Wir wissen ja, daß sich in England sehr früh große Keime von Zivilisation zeigten. Die Eroberung dieser Insel durch die Römer möchte wohl dazu den ersten Grund gelegt haben. Dergleichen verwischt sich doch nicht so leicht, wie man wohl glaubt. Späterhin machte auch das Christentum ebenfalls daselbst, und daß schon früher, die bedeutendsten Fortschritte. Der heilige Bonifacius ist nicht nur mit einem Evangeliumbuche, sondern auch mit dem Winkelmaße in der Hand, und von allen Baukünsten begleitet, von dorther herüber zu uns nach Thüringen gekommen. Baco lebte zu einer Zeit, wo der Bürgerstand durch die Magna charta bereits große Vorrechte in England erlangt hatte. Die erlangte Freiheit der Meere, die Jury oder die Geschworenengerichte vollendeten diesen heiteren Anfang. Es war fast unmöglich, daß bei so günstigen Umständen die Wissenschaften zurückbleiben und nicht auch einen freien Aufschwung nehmen sollten. Im Baco nahmen sie denselben wirklich. Dieser sinnige Mönch, ebenso weit vom Aberglauben, als vom Unglauben entfernt, hat alles in der Idee, nur nicht in der Wirklichkeit gehabt. Die ganze Magie der Natur ist ihm, im schönsten Sinne des Wortes, aufgegangen. Er sah alles, was kommen mußte, die Sonnenmikroskope, die Uhren, die Camera obscura, die Projektionen des Schattens; kurz, aus der Erscheinung des einzelnen Mannes konnte man abnehmen, was für Fortschritte das Volk, zu dem er gehörte,

im Gebiete der Erfindungen, Künste und Wissenschaften zu machen berufen war. Strebt aber nur immer weiter fort", fügte Goethe begeistert hinzu, „junges deutsches Volk, und werdet nicht müde, es auf dem Wege, wo wir es angefangen haben, glücklich fortzusetzen; ergebt euch dabei keiner Manier, keinem einseitigen Wesen irgend einer Art, unter welchem Namen es auch unter euch auftrete! wißt, verfälscht ist alles, was uns von der Natur trennt; der Weg der Natur ist aber derselbe, auf dem ihr Baco, Homer und Shakespeare notwendig begegnen müßt. Es ist überall noch viel zu tun. Seht nur mit eignen Augen und hört mit eignen Ohren! Übrigens laßt es euch nicht kümmern, wenn sie euch anfeinden! Auch uns ist es, weil wir lebten, nicht besser ergangen. In der Mitte von Thüringen, auf dem festen Lande haben wir unser Schiff gezimmert; nun sind die Fluten gekommen und haben es von dannen getragen, noch jetzt wird mancher, der die flache Gegend kennt, worin wir uns bewegten, nicht glauben, daß die Fluten wirklich den Berg hinangestiegen sind; und doch sind sie da. Verschmäht auch nie, in eurem Streben die Einwirkung von gleichgestimmten Freunden aufzunehmen, sowie ich auf der andern angelegentlich rathe, ebenfalls nach meinem Beispiele keine Stunde mit Menschen zu verlieren, zu denen ihr nicht gehört oder die nicht zu euch gehören; denn solches fördert wenig, kann uns aber im Leben gar manches Ärgernis zufügen, und am Ende ist denn doch alles vergeblich gewesen"; da es sich dem Inhalte des Gedankenganges nach, eng an das vorhergehende Gespräch anschließt.

Zu Eckermann äußerte Goethe[1]): „Überall treibt man auf Akademien viel zu viel und gar zu viel Unnützes. Auch dehnen die einzelnen Lehrer ihre Fächer zu weit aus, bei weitem über die Bedürfnisse der Hörer"[2]) „Die Gelehrsamkeit auf dem Papier und zum Papier hat gar zu wenig Reiz für mich. Man glaubt nicht, wieviel Totes und Tötendes in der Wissenschaft ist, bis man mit Ernst und Trieb selbst hineinkommt;

---

[1]) B. III, S. 71 (2228).
[2]) B. I, S. 335 (714).

und durchaus scheint mir mehr die eigentlich wissenschaftlichen Menschen mehr ein sophistischer als ein wahrheitsliebender Geist zu beleben.“ Grimmig schalt Goethe über das ewige Nörgeln und Kritisieren der Gelehrten[1]): „Ich habe, sagte er, gar keine Meinung mehr, seit die meisten Meinungen der Gelehrten so absurd in dieser Materie sind: „Ewige Opposition, ewiges Nichtanerkennen, dessen, was mühsam erforscht ist; jede Anschauung will man sogleich töten und in bloße Begriffe auflösen. Ach die Menschen sind gar zu albern, niederträchtig und methodisch absurd, man muß solange leben als ich, um sie ganz verachten zu lernen.“ Goethe geißelte den Kastengeist der Gelehrten, die seine Ideen lächerlich fanden weil er nicht zu ihrer Zunft gehörte[2]). Bittere Worte sprach er über Gelehrte aus, denen die Wissenschaft nur eine melkende Kuh war[3]): „Ich[4]) hätte die Erbärmlichkeit der Menschen und wie wenig es ihnen um wahrhaft große Zwecke zu tun ist, nie so kennen gelernt, sagte er, wenn ich mich nicht durch meine naturwissenschaftlichen Bestrebungen an ihnen versucht hätte. Da aber sah ich, daß den meisten die Wissenschaft etwas ist, insofern sie davon leben, und daß sie den Irrtum vergöttern, wenn sie davon ihre Existenz haben.“ „Überhaupt[5]) wäre es zu wünschen, daß die Deutschen, die so viel Gutes leisten, indem sie sich das Gute fremder Nationen aneignen, sich nach und nach gewöhnten, in Gesellschaft zu arbeiten. Wir leben zwar in einer diesem Wunsche gerade entgegengesetzten Epoche. Jeder will nicht nur original in seinen Ansichten, sondern auch im Ganzen seines Lebens und Thuns, von den Bemühungen anderer unabhängig, wo nicht sein, doch daß er es sei, sich überreden.“

Goethes Verärgerung und harten Urteile resultierten aus der unfreundlichen, kalten Begegnung, die seine wissen-

---

[1]) B. II, S. 574 (2008).
[2]) B. II, S. 632 (2103).
[3]) B. III, S. 227 (2364).
[4]) B. III, S. 344 (2473); B. IV., S. 287 (2844).
[5]) W. A., 2. Abt., Bd. 1, S. 290, 728, 10.

schaftlichen Entdeckungen fanden[1]). Besonders die vollständige Ablehnung seiner Farbenlehre brachte Goethe in den Harnisch, und manches schneidend-scharfe Wort und bittere Urteil wurde über die Verständnislosigkeit und Dickköpfigkeit der Newtonisten gefällt[2]): „Das schlimmste, was der Physik, sowie mancher anderen Wissenschaft widerfahren kann, ist, daß man das Abgeleitete für das Ursprüngliche hält, und da man das Ursprüngliche aus Abgeleiteten nicht ableiten kann, das Ursprüngliche aus dem Abgeleiteten zu erklären sucht. Dadurch entsteht eine unendliche Verwirrung, ein Wortkram und eine fortdauernde Bemühung, Ausflüchte zu suchen und zu finden, wo das Wahre nur irgend hervortritt und mächtig werden will"[3]). „Die Farbenlehre besonders hat sehr viel gelitten, und ihre Fortschritte sind äußerst gehindert worden, daß man sie mit der übrigen Optik, welche die Meßkunst nicht entbehren kann, vermengte, da sie doch eigentlich von jener ganz abgesondert betrachtet werden kann." Goethe glaubte mit seinen Untersuchungen die Newtonschen Theorien vollständig überwunden zu haben. Ein Feind jedes einengenden Formelkrames, suchte er neue Wege, um die Farbenlehre auf originellen, durchschlagenden, fundamentalen Ideen aufzubauen. Er glaubte auch somit der Technik große Dienste geleistet zu haben[4]): „Sind wir bei unseren Arbeiten dem Mathematiker aus dem Wege gegangen, so haben wir dagegen gesucht, der Technik des Färbers zu begegnen. Und obgleich diejenige Abteilung, welche die Farben in chemischer Rücksicht abhandelt, nicht die vollständigste und umständlichste ist; so wird doch wohl darin, als in dem, was wir Allgemeines von den Farben ausgesprochen, der Färber weit mehr seine Rechnung finden, als bei der bisherigen Theorie, die ihn ohne allen Trost ließ."[5]) „Dem Techniker, dem Färber hingegen, muß unsere Arbeit durchaus

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 16.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 1, S. 286.
[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 1, S. 289.
[4]) W. A., 2. Abt., Bd. 1, S. 291.
[5]) W. A., 2. Abt., Bd. 1, S. 39.

willkommen sein. Denn gerade diejenigen, welche über die Phänomene der Färberei nachdachten, waren am wenigstens durch die bisherige Theorie befriedigt. Sie waren die ersten, welche die Unzulänglichkeit der Newtonischen Lehre gewahr wurden. Denn es ist ein großer Unterschied, von welcher Seite man sich einem Wissen, einer Wissenschaft nähert, durch welche Pforte man hereinkommt. Der echte Praktiker, der Fabrikant, dem sich die Phänomene täglich mit Gewalt aufdringen, welcher Nutzen oder Schaden von der Ausübung seiner Überzeugungen empfindet, dem Geld und Zeitverlust nicht gleichgültig ist, der vorwärts will, von anderen Geleistetes erreichen, übertreffen soll, er empfindet viel geschwinder das Hohle, das Falsche einer Theorie, als der Gelehrte, dem zuletzt die hergebrachten Worte für bare Münze gelten." Die Gespräche, die Falk in diesem Abschnitt überliefert, lassen sich zum größten Teile wörtlich mit Stellen aus der Farbenlehre decken. Für Roger Bacon[1]) hatte Goethe eine unbedingte Verehrung gefaßt. Seine Gespräche mit Falk über diesen verdienstvollen Forscher lehnen sich nahezu wörtlich, wenn auch mit einzelnen Umstellungen, an den historischen Teil der Farbenlehre an[2]). Goethe hatte später die Freude, daß seine Vorstellungsart junge Gemüter ergriff und sich lebhafter und folgereicher entwickelte, als er je gedacht[3]): „Nun mußte es wohl begegnen, daß man in Schriften oder Gespräch irgend eine Bemerkung vorbrachte, die dergl. braven Männern gefiel, so daß sie solche vereinzelt gern auf- und annahmen; da wurde man denn gelobt, sie nannten es einen glücklichen Wurf und schrieben mit Behagen dem der es mittheilte einen gewissen Scharfsinn zu, weil Scharfsinn auch ihnen im Einzelnen wohl zu Gebote stand. Sie retteten hiedurch ihre eigne Inconsequenz, indem sie einem anderen außerhalb der Folge irgend einen guten Gedanken zugaben[4]). „Eine Idee, wie sie ausgesprochen ist, wird ein wundersames

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 20, S. 25.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 3, S. 149 ff.
[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 170, 24, 168.
[4]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 269, 23.

Gemeingut, wer sich ihrer zu bemächtigen weiß, gewinnt ein neues Eigenthum, ohne jemanden zu berauben; er bedient sich dessen nach eigener Art und Weise folgerecht, auch wohl ohne immer daran zu denken.“ Goethe ließ sich in seinem Ärger über die Verkennung seiner Ideen hinreißen zu der Behauptung, daß der Mensch zum Glauben und nicht zum Schauen gemacht sei; da er aber nicht ableugnen konnte, daß der Wahrheitsgehalt seiner Forschungen sich langsam und stetig Bahn brach, hoffte er, daß sein junges deutsches Volk die Gedanken aufgreifen würde, um ihnen zum Siege zu verhelfen. Auch er hatte sich vielen Anfeindungen aussetzen müssen[1]); aber[2]): „In der Mitte von Thüringen, auf dem festen Lande haben wir unser Schiff gezimmert!“

„Im ersten Bande von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit sind viele Ideen, die mir gehören, besonders im Anfange. Diese Gegenstände wurden von uns damals gemeinschaftlich durchgesprochen. Dazu kam, daß ich mich zu sinnlichen Betrachtungen der Natur geneigter fühlte als Herder, der immer schnell am Ziele sein wollte und die Idee ergriff, wo ich kaum noch einigermaßen mit der Anschauung zustande war, wiewohl wir grade durch diese wechselseitige Aufregung uns gegenseitig förderten.“ Diese Überlieferung Falks knüpft sich an ein Gespräch mit Goethe über Morphologie. Wir wissen, daß Goethe mit Herder sehr oft diese wichtigen Probleme erörtert hat[3]). „Hierbei fühlte ich bald die Nothwendigkeit, einen Typus aufzustellen, an welchem alle Säugetiere nach Übereinstimmung und Verschiedenheit zu prüfen wären, und wie ich früher die Urpflanze aufgesucht, so trachtete ich nunmehr das Urtier zu finden, d. h. denn doch zuletzt: Den Begriff, die Idee des Tieres. Meine mühselige qualvolle Nachforschung ward er-

[1]) W. A., 4. Abt., Bd. 27, S. 161, 4; Bd. 28, S. 280; vgl. B. II, S. 502: Purkinje predigte Goethes Farbenlehre, ohne Goethe zu zitieren; vgl. B. II, S. 115 u. 344.

[2]) Vgl. Untersuchung von Kuno Francke, Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte, V., S. 120 ff.

[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 20, 8.

leichtert, ja versüßt, indem Herder die Ideen zur Geschichte der Menschheit aufzuzeichnen unternahm. Unser tägliches Gespräch beschäftigte sich mit den Uranfängen der Wasser-Erde, und der darauf von altersher sich entwickelnden organischen Geschöpfe. Der Uranfang und dessen unablässiges Fortbilden ward immer besprochen und unser wissenschaftlicher Besitz, durch wechselseitiges Mittheilen und Bekämpfen, täglich geläutert und bereichert."

„Ein andermal, es war im Sommer 1809, wo ich Goethe nachmittags besuchte, fand ich ihn bei milder Witterung wieder in seinem Garten sitzen. Katz, der Landschaftsmaler, den Goethe ausnehmend schätzte, war soeben da gewesen. Er saß vor einem kleinen Gartentische; vor ihm auf demselben stand ein lang gehalstes Zuckerglas, worin sich eine kleine lebendige Schlange munter bewegte, die er mit einem Federkiele fütterte und täglich Betrachtungen über sie anstellte. Er behauptete, daß sie ihn bereits kenne und mit dem Kopfe näher zum Rande des Glases komme, sobald sie seiner ansichtig werde. „Die herrlichen verständigen Augen!" fuhr er fort, „Mit diesem Kopfe ist freilich manches unterwegs, aber, weil es das unbeholfene Ringeln des Körpers nun einmal nicht zuläßt, wenig genug angekommen. Hände und Füße ist die Natur diesem länglichen aneinandergeschobenen Organismus schuldig geblieben, wiewohl dieser Kopf und diese Augen beides wohl verdient hätten; wie sie denn überhaupt Manches schuldig bleibt, was sie für den Augenblick fallen läßt, aber späterhin doch unter günstigen Umständen wieder aufnimmt. Das Skelett von manchem Seetiere zeigt uns deutlich, daß es schon damals, als sie dasselbe verfaßte, mit dem Gedanken einer näheren Gattung von Landtieren umging. Gar oft muß sie in einem hinderlichen Elemente sich mit einem Fischschwanze abfinden, wo sie gern ein paar Hinterfüße in den Kauf gegeben hätte; ja, wo man sogar die Absätze dazu bereits im Skelett bemerkt hat."

Riemer hat zwar gegen diese Überlieferung Falks Protest erhoben und Falk der phantastischen Übertreibung beschuldigt. Er gab allerdings zu, daß Goethe einige Zeit

lang im Besitze einer Blindschleiche war. Hätte Riemer mit mehr sachlichem Interesse als parteiischer Voreingenommenheit den Sinn des Gespräches untersucht, würde er allerdings diese Klage nicht erhoben haben und hätte sich ihm die Ansicht bilden müssen, daß Falk hier ein Gespräch übermittelt, das so wahr und naturgemäß wiedergegeben ist, als es überhaupt nur möglich ist.[1]) „Betrachten wir aber alle Gestalten, besonders die organischen, so finden wir, daß nirgends ein Bestehendes, nirgends ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern daß vielmehr in einer steten Bewegung schwanke“[2]). „Da der Naturforscher überzeugt ist, daß alles nach Gestalt strebt, und auch das Unorganische erst für uns wahren Werth erhält, wenn es eine mehr oder weniger entschiedene Bildsamkeit auf eine oder die andere Weise offenbart, so wird man ihm vergönnen, auch bei problematischen Erscheinungen die Gestalt anzuerkennen und das, was er überall voraussetzt, auch im zweifelhaften Falle gelten zu lassen“[3]). „Dies also hätten wir gewonnen, ungescheut behaupten zu dürfen: daß alle vollkommneren organischen Naturen, worunter wir Fische, Amphibien, Vögel, Säugethiere und an der Spitze der letzten den Menschen sehen, alle nach einem Urbilde geformt seien, das nur in einem sehr beständigen Theile mehr oder weniger hin- und herweicht und sich täglich durch Fortpflanzung aus- und umbildet“[4]). „Ganz ins Unendliche geht dies Geschäft der Natur, sie kann nicht ruhen noch beharren; aber auch nicht alles was sie hervorbrachte, bewahren und erhalten[5]) [6]).“

„Da seh ich, liegen auch die Cocons. Haben Sie noch

---

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 9, 19.

[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 65, 24.

[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 71, 3; Entwurf einer vergleichenden Anatomie.

[4]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 185, 18.

[5]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 10, 17.

[6]) Hermann Siebeck, Goethe als Denker, Stuttgart 1905, S. 93 ff.

immer nichts bemerkt?“ „Ich hatte sie für Dich zurückgelegt. Ich bitt Euch“, indem er sie aufs neue in die Hand nahm und an sein Ohr hielt, „wie das klopft, wie das hüpft, und ins Leben hinaus will! Wundervoll möcht ich sie nennen, diese Übergänge der Natur, wenn nicht das Wunderbare in der Natur eben das Allgewöhnliche wäre. Übrigens wollen wir auch unserem Freunde hier dies Schauspiel nicht vorenthalten. Morgen oder übermorgen kann es sein, daß der Vogel da ist, und zwar ein so schöner und anmutiger, wie Ihr wohl selten gesehen habt. Ich kenne die Raupe und bescheide Euch morgen nachmittag um dieselbe Stunde in den Garten hierher, wenn Ihr etwas sehen wollt, was noch merkwürdiger ist, als das Allermerkwürdigste, was Kotzebue in seinem merkwürdigsten Lebensjahre auf seiner weiten Reise bis Tobolsk irgend gesehen hat. Indess laßt uns die Schachtel hier, worin sich unsere noch unbekannte, schöne Sylphide befindet und sich aufs prächtigste zu Morgen anlegt, in irgend ein sonniges Fenster des Gartenhauses stellen! So! hier stehst du gutes artiges Kind! Niemand wird dich in diesem Winkel daran hindern, deine Toilette fertig zu machen!“ „Aber wie möchte ich nur“ hub Frau von Goethe wieder aufs Neue an, indem sie einen Seitenblick auf die Schlange richtete, „ein so garstiges Ding um mich leiden wie dieses, oder es gar mit eignen Händen groß füttern? Mir graut jedesmal, wenn ich es nur ansehe.“ „Schweig Du!“ gab ihr Goethe zur Antwort, wie wohl er, von Natur ruhig, diese muntere Lebendigkeit nicht ungern in seine Umgebung hatte; „ja“, indem er das Gespräch zu mir herübertrug, „wenn die Schlange ihr nur den Gefallen erzeugte, sich einzuspinnen und ein schöner Sommervogel zu werden, da würde von dem greulichen Wesen gleich nicht weiter die Rede sein. Aber, liebes Kind, wir können nicht alle Sommervögel und nicht alle mit Blüten und Früchten geschmückte Feigenbäume sein. Arme Schlange! sie vernachlässigen Dich! sie sollten sich deiner besser annehmen! wie sie mich ansieht! Wie sie den Kopf emporstreckt! Ist es nicht, als ob sie merkte, daß ich gutes von ihr mit Euch spreche! Armes Ding! Wie das

drinnen steckt und nicht heraus kann, so gerne es auch wollte! Ich meine zwiefach, einmal im Zuckerglas und sodann in dem Hautfutteral, das ihr die Natur gab.“ „Um noch einmal auf den Maler Katz zurückzukommen, dem Sie bei ihrem Eintritte begegnet haben müssen, so ist er mir eine recht angenehme Erscheinung. Er macht es hier in Weimar gerade so, wie er es in der Villa Borghese machte. So oft ich ihn nun sehe, ist es mir, als ob er ein Stück von dem seligen far niente des römischen Kunsthimmels in meine Gesellschaft mitbrächte! Ich will mir doch noch, weil er da ist, ein kleines Stammbuch aus meinen Zeichnungen anordnen. Wir sprechen überhaupt zu viel, wir sollten weniger sprechen und mehr zeichnen. Ich meinerseits möchte mir das Reden ganz abgewöhnen und wie die bildende Natur in lauter Zeichnungen fortsprechen. Jener Feigenbaum, diese kleine Schlange, der Cocon, der dort vor dem Fenster liegt und seine Zukunft ruhig erwartet, alles das sind inhaltschwere Signaturen; ja, wer nur ihre Bedeutung recht zu entziffern vermöchte, der würde alles Geschriebene und alles Gesprochene bald zu entbehren im Stande seyn! Je mehr ich darüber nachdenke, es ist etwas so unnützes, so Müssiges, ich möchte fast sagen Geckenhaftes im Reden, daß man vor dem stillen Ernste der Natur und ihrem Schweigen erschrickt, sobald man sich ihr vor einer einsamen Felswand oder in der Einöde eines alten Berges gesammelt entgegenstellt.“ „Ich habe hier eine Menge Blumen- und Pflanzengewächse“, indem er auf seine phantastische Zeichnung wies, „wunderlich genug auf dem Papier zusammengebracht. Diese Gespenster könnten noch toller, noch phantastischer sein, so ist es doch die Frage, ob sie nicht auch irgendwo so vorhanden sind.“ „Die Seele musiziert, indem sie zeichnet, ein Stück von ihrem innersten Wesen heraus, und eigentlich sind es die höchsten Geheimnisse der Schöpfung, die, was ihre Grundanlagen betrifft, gänzlich auf Zeichnen und Plastik beruht, welche sie dadurch ausplaudert. Die Kombinationen in diesem Felde sind so unendlich, daß selbst der Humor darin eine Stelle gefunden hat. Ich will nur die Schmarotzerpflanzen nehmen; wie viel

Phantastisches, Possenhaftes, Vogelmäßiges ist nicht allein in den flüchtigen Schriftzügen derselben enthalten! Wie Schmetterlinge setzt sich ihr fliegender Same an diesen oder jenen Baum an und zehrt an ihm, bis das Gewächs groß wird. So in die Ringe eingesäet, eingewachsen finden wir den sog. viscus, woraus Vogelleim bereitet wird, zunächst als Gesträuch am Birnbaum. Hier, nicht zufrieden damit, daß er sich als Gast um denselben herumschlingt, muß ihm der Birnbaum sogar sein Holz machen." „Das Moos auf den Bäumen, das auch nur parasitisch dasitzt, gehört ebendahin. Ich besitze sehr schöne Präparate über diese Geschlechter, die nichts für sich in der Natur unternehmen, sondern sich in allen Stücken nur auf bereits vorhandenes einlassen. Ich will sie Ihnen bei Gelegenheit vorzeigen. Sie mögen mich daran erinnern. Das Würzhafte gewisser Stauden, die auch zu den Parasiten gehören, läßt sich aus der Steigerung der Säfte recht gut erklären, da dieselben nicht nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur mit einem roh irdischen, sondern mit einem bereits gebildeten Stoffe ihren ersten Anfang machen."

„Kein Apfel wächst mitten am Stamme, wo Alles rauh und holzig ist. Es gehört schon eine lange Reihe von Jahren und die sorgsamste Vorbereitung dazu, so ein Apfelgewächs in einem tragbaren, weinichten Baum zu verwandeln, der allererst Blüten und sodann auch Früchte hervortreibt. Jeder Apfel ist eine kugelförmige, compacte Masse und fordert eine außerordentliche Veredelung und Verfeinerung der Säfte, die ihm von allen Seiten zufließen. Man denke sich die Natur, wie sie gleichsam vor einem Spieltische steht und unaufhörlich au double! ruft, d. h. mit dem bereits Gewonnenen durch alle Reiche ihres Wirkens glücklich, ja bis ins Unendliche wieder fortspielt. Stein, Thier, Pflanze, Alles wird nach einigen solchen Glückswürfen beständig von Neuem wieder aufgesetzt, und wer weiß, ob nicht auch der ganze Mensch wieder nur ein Wurf nach einem höheren Ziele ist?" Die Anwesenheit Kaazens wirkte auf Goethes Schaffen stark

fördernd ein[1]): „Die Gegenwart Kaazens, des vorzüglichen Dresdener Landschaftsmahlers, brachte mir viel Freude und Belehrung, besonders da er meisterhaft meine dilettantischen Skizzen sogleich in ein wohl erscheinendes Bild zu verwandeln wußte. Indem er dabei eine, Aquarell- und Deckfarben leicht verbindende Manier gebrauchte, rief er auch mich aus meinen phantastischen Kritzeln zu reinerer Behandlung. Und zum Belege, wie uns die Nähe des Meisters gleich einem Elemente hebt und trägt, bewahre ich noch aus jener Zeit einige Blätter, die, gleich Lichtpunkten, andeuten, daß man unter solchen Umständen etwas vermag, was vor und nachher als unmöglich erschienen wäre." In diesen Jahren fühlte Goethe sich zum Zeichnen stark angeregt. Knebel[2]) weiß in seinen Aufzeichnungen zu berichten, daß Goethe viel zeichnete. Fr. v. Müller bringt aus späteren Jahren die Nachricht[3]): „Dann zeigte er mir eine Menge Landschaftszeichnungen von 1810, während seines Jenaischen Aufenthaltes vor, und klagte, daß er seitdem nichts mehr zu zeichnen vermocht und dadurch unendlich an Selbstbefriedigung verloren habe."

Die Versuche im Zeichnen brachten Goethe den Vorteil, die Naturgegenstände schärfer aufzufassen[4]). So lernte er die Natur bis in ihre kleinsten Details nach und nach auswendig[5]). Die anderen beschauten harmlos Blumen und Bäume, während er überall an die Metamorphosenlehre erinnert wurde; auch liebt die Natur nicht, daß man ihr in die letzten Geheimnisse schaut, nur dem, der immer mühend bestrebt ist, ihre letzten Offenbarungen zu ergründen, wird sie einiges ausplaudern. [6]),,Der Forscher kann sich nicht immer mehr überzeugen, wie wenig und Einfaches, von dem ewigen Urwesen in Bewegung gesetzt, das Allermannig-

[1]) W. A., Bd. 36, Tag- und Jahreshefte, S. 37.
[2]) B. II, S. 73 (1279), S. 76 (1283), S. 104 (1369).
[3]) B. III, S. 20 (2160).
[4]) B, IV, S. 252 (2807).
[5]) B. III, S. 327.
[6]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 277, 25.

faltigste herzubringen fähig ist". [1])„Wenn der Naturforscher sein Recht einer freien Beschauung und Betrachtung behaupten will, so mache er sich zur Pflicht, die Rechte der Natur zu sichern; nur da, wo sie frei ist, wird er frei sein, da, wo man sie mit Menschensatzungen bindet, wird auch er gefesselt werden. Eins der größten Rechte und Befugnisse der Natur ist: dieselben Zwecke durch verschiedene Mittel erreichen zu können, dieselben Erscheinungen durch mancherlei Bezüge zu veranlassen." So läßt es sich auch erklären, daß die Natur in ihrem geheimnisvollen Wirken, Wesen und Gestalten hervorbringt, die Goethe als humorvoll erscheinen müssen. Doch sind diese Wesen wiederum so sinnvoll und trotz ihres barocken Äußeren so naturgemäß eingerichtet, daß der ernstforschende Geist bewundernd vor der Schaffenskraft der Natur einhält. Die Verfeinerung der Säfte bedingt verfeinerte Bildungen[2]): „Wir haben gesehen, daß der Kelch durch verfeinerte Säfte, welche nach und nach in der Pflanze sich erzeugen, hervorgebracht werde", so spielt die Natur in der Unendlichkeit der ihr möglichen Kombinationen in dem Reiche des bereits Gewonnenen und zaubert neue Schöpfungen hervor. Menschenworte sind diesem erhabenen Schaffen der Natur gegenüber leer und schal, der bildungsreichen Phantasie des schöpfenden Künstlers allerdings ist die Möglichkeit gegeben, ihr Wirken abzulauschen und ihre unbewußt notwendige Tätigkeit nachzuahmen. Die Überlieferungen Falks können wir zwar nicht Wort für Wort durch Belegstellen bewahrheiten; aber wer die Metamorphose der Pflanzen verständnisvoll begriffen hat, wird den Inhalt der Gespräche unterschreiben können.

„Es ist alles so ungeheuer", sagte er zu mir, „daß an kein Aufhören von irgend einer Seite zu denken ist. Oder meinen Sie nur, daß selbst die Sonne, die doch alles erschafft, schon mit der Schöpfung ihres eigenen Planetensystems völlig zu Rande wäre, und daß sonach die Erde und Monde bildende

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 73.
[2]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 45.

Kraft in ihr entweder ausgegangen sei, oder doch unthätig und völlig nutzlos daliege? Ich glaube dies keineswegs. Mir ist sogar höchst wahrscheinlich, daß hinter Merkur, der an sich schon klein genug ausgefallen ist, einst noch ein kleinerer Stern als dieser zum Vorschein kommen wird. Man sieht freilich schon aus der Stellung der Planeten, daß die Projektionskraft der Sonne merklich abnimmt, weil die größten Massen im Systeme auch die größte Entfernung einnehmen; eben auf diesem Wege aber kann es, fortgeschlossen, dahin kommen, daß wegen Schwächung der Projektionskraft irgend ein versuchter Planetenwurf irgend ein Mal verunglücke. Kann die Sonne sodann den jungen Planeten nicht wie die vorigen gehörig von sich absondern und ausstoßen, so wird sich vielleicht, wie beim Saturn ein Ring um sie legen, der uns armen Erdenbewohnern, weil er aus irdischen Bestandteilen zusammengesetzt ist, ein böses Spiel machen dürfte. Und nicht nur für uns, sondern auch für alle übrigen Planeten unseres Systems würde die Schattennähe eines solchen Ringes wenig Erfreuliches bewirken. Die milden Einflüsse von Licht und Wärme müssten natürlich dadurch verringert werden, und alle Organisationen, deren Entwicklung ihr Werk ist, die einen mehr, die anderen weniger sich dadurch gehemmt fühlen. Nach dieser Betrachtung könnten die Sonnenflecke allerdings einige Unruhe für die Zukunft erwecken. Soviel ist gewiß, daß wenigstens in dem ganzen uns bekannt gewordenen Bildungshergang und Gesetz unseres Planeten nichts enthalten ist, was die Formation eines Sonnenrings entgegenstände, wiewohl sich freilich für eine solche Entwicklung keine Zeit angeben läßt.“ Goethe hat sich viel mit Astronomie beschäftigt[1]), sein rastloser Bildungsdrang nötigte ihn, die Wunder des gestirnten Himmels kennen zu lernen. Er pflegte mit tiefer Ehrfurcht von den fernen Welten zu sprechen; so mußte sich ihm die Idee des Ewigen, des Unvergänglichen, um so tiefer einprägen, je mehr er in die Rätsel der Sternenwelt eingriff. Die Gedanken, die uns Falk hier

[1]) B. II., S. 162 (1486).

übermittelt, hat Goethe der Kant-Laplaceschen Theorie entnommen. B. R. Abeken berichtet von einer Abendunterhaltung im Hause Wolzogen, wo Goethe über die Himmelskunde zu sprechen kam[1]): „Die Sonne, sagte er, wird einst einen Ring bekommen, wie der Saturn einen hat. Man sollte diese Voraussagung in eine eherne Tafel eingraben und dieselbe in die Erde bergen, damit die Leute, die sie etwa in späterer Zeit fänden, erkennten, wie klug wir gewesen."

„Zugleich stellte er den Grundsatz auf: daß die Natur gelegentlich, und gleichsam wider Willen Manches von ihren Geheimnissen ausplaudere. Gesagt sei Alles irgend ein Mal, nur nicht auf der nehmlichen Stelle, wo wir es vermuthen; wir müssen es eben hier und da aus allen Winkeln, wo sie es habe fallen lassen, zusammensuchen. Daher das Räthselhafte, Sibyllinische, Unzusammenhängende in unserer Naturbetrachtung. Sie sei ein Buch von dem ungeheuersten, seltsamsten Inhalte, daß gar viele Blätter desselben auf dem Jupiter, auf dem Uranus und anderen Planeten zerstreut umherlägen. Zu einem Ganzen zu gelangen sei schwer wo nicht völlig unmöglich. An dieser Aufgabe müßten eben darum alle Systeme scheitern." Auch hier können wir nur inhaltlich die Gedanken mit denen anderer Gespräche vergleichen[2]): „Goethe m' a dit quelques mots intéressans sur le plaisir, qu'on éprouve à étudier la nature; ses mistères sont d' une profondeur inouie, insondable, mais il est permis d'y pénétrer toujours d'avantage et l'infini même des découvertes qui restent à faire ajoute à leur attrait." „Wenn[3]) ich bei Erforschung naturwissenschaftlicher Gegenstände zu einer Meinung gekommen war, so verlangte ich nicht, daß die Natur mir recht geben sollte; vielmehr ging ich ihr in Beobachtungen und Versuchen prüfend nach, und ward zufrieden, wenn sie sich so gefällig erweisen wollte, gelegentlich meine Meinung zu bestätigen." So muß man erst die Schwierigkeiten überwinden, das Gesetz

[1]) B. II, S. 17 (1147).
[2]) B. IV, S. 379 (2982).
[3]) B. IV, S. 23 (2622).

auch da sehen, wo es sich uns verbirgt und sich nicht durch Erscheinungen irre machen zu lassen, die unseren Sinnen widersprechen[1]). Der Irrtum kann nur auf Seiten der Menschen sein, denn die Natur ist immer ernst und streng: „Den[2]) Unzulänglichen verschmäht sie und nur dem Zulänglichen, Wahren und Reinen ergibt sie sich und offenbart ihm ihre Geheimnisse." „Denn[3]), wenn auch die Natur gegen den Menschen im Vortheil steht und ihm Manches zu verheimlichen scheint, so steht er wieder gegen sie im Vortheil, daß er, wenn auch nicht durch sie durch, doch aber über sie hinausdenken kann." „Die[4]) Natur ist deswegen unergründlich, weil sie nicht ein Mensch begreifen kann, obgleich die ganze Menschheit sie wohl begreifen könnte. Weil aber die liebe Menschheit niemals beisammen ist, so hat die Natur gut Spiel sich vor unseren Augen zu verstecken."

Goethes wissenschaftliche Ansichten.

In diesem Abschnitt bringt uns Falk Goethes Gedanken von der Fortdauer der Seele und dem Wesen des Staates. In das dunkle Gebiet des Übersinnlichen begibt sich das Gespräch, das sich an das Ableben des gemeinsamen Freundes Wieland knüpfte. Beide Männer waren tief erschüttert von dem Heimgange des verehrten Dichters, und so drängte sich ihnen mit innerer Notwendigkeit die Frage auf, ob mit dem Tode eines Menschen überhaupt jegliche weitere Existenz aufgehoben sei. Falk wußte so manche tiefgehende Frage an Goethe zu richten und bekam von dem Freunde willige Antwort. An die sinnigen Gespräche knüpfte Falk dann noch seine eigenen, religiös gefärbten Gedanken an. Wir müssen auch hier auf den wichtigen Punkt aufmerksam machen, daß das Gespräch und die aus ihm herausgehenden Betrachtungen Falks scharf getrennt sind. „Das[5]) Höchste was wir

[1]) B. IV, S. 337 (2925).
[2]) B. IV, S. 69.
[3]) W. A., 2. Abt., Bd. 9, S. 195.
[4]) W. A., 4. Abt., Bd. 13, S. 77, 4.
[5]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 216, 4, 6.

von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotirende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb das Leben zu hegen und zu pflegen ist einem Jeden unverwüstlich eingeboren, die Eigenthümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und anderen ein Geheimnis." „Die[1]) zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendig-beweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Gränzenloses, als äußerlich Begränztes gewahr wird. Über dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar werden; im anderen bleibt auch dies immer ein Geheimnis." Goethe wollte und konnte Falk gegenüber keine positiven Beweise für die persönliche Fortdauer nach dem Tode geben, sondern sprach nur seine Hoffnungen und Überzeugungen aus[2]). Goethe ließ sich selten über solche Probleme aus[3]). „Die[4]) Beschäftigung mit Unsterblichkeitsideen", fuhr Goethe fort, „ist für vornehme Stände und besonders für Frauenzimmer, die nichts zu tun haben. Ein tüchtiger Mensch aber, der schon hier etwas ordentliches zu sein gedenkt, und der daher täglich zu streben, zu kämpfen und zu wirken hat, läßt die künftige Welt auf sich beruhen, ist tätig und nützlich in dieser." Dabei wollte er jedoch keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben: „Ich[5]) möchte keineswegs das Glück entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben, ja ich möchte mit Lorenzo von Medici sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen; allein solche unbegreifliche Dinge liegen zu fern, um ein Gegenstand täglicher Betrachtung und gedankenzerstörender Spekulation zu sein." Über den Glauben an persönliche Fortdauer sprach Goethe

---

[1]) W. A., 2. Abt., Bd. 6, S. 216, 4, 6.

[2]) Vgl. Max Heynacher, Goethes Philosophie aus seinen Werken, Philosophische Bibliothek, Bd. 109, S. 76 ff.

[3]) B. I, S. 22, 25 (37), 123 (249), 367 (774).

[4]) B. III, S. 77 (2229).

[5]) B. III, S. 76 (2229).

sich sehr bestimmt aus[1]): „Es sei in einem denkenden Wesen durchaus unmöglich, sich ein Nichtsein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; insofern trage jeder den Beweis der Unsterblichkeit in sich selbst und ganz unwillkürlich. Aber sobald man objektiv aus sich heraustreten wolle, sobald man dogmatisch eine persönliche Fortdauer nachweisen, begreifen wolle, jene innere Wahrnehmung philisterhaft ausstaffiere, so verliere man sich in Widersprüche[2]). An der Hand des vielseitigen Materials läßt sich der Inhalt des Gespräches Falks mit Goethe als vollständig wahr und echt beweisen. Auch die störende Episode mit dem Hunde, der durch sein widerwärtiges Geheul den Gang des Gespräches störte, wird auf einem wahrheitsgetreuen Berichte Falks beruhen, denn der Gedanke ist doch abzuweisen, daß Falk die Begebenheit eingeschmuggelt hätte. Zwar poltert Riemer gegen diese Überlieferung Falks und glaubt so gut, wie kein zweiter zu wissen, welcher Ausdrücke sich Goethe bei diesem Ereignisse zu bedienen hätte, aber seine Kritik ist ja nicht ernst zu nehmen. Wir geben gern zu, daß sich hier und da ein Irrtum oder ein persönliches Moment in die Berichte eingeschlichen hat, das ist vom menschlichen Standpunkte, von der Unmöglichkeit einer absolut genauen Wiedergabe aus betrachtet, gern annehmbar, daß aber so plumpe Fälschungen vorliegen könnten, ist bei einem so ehrlichen Charakter, wie er sich in Falk offenbart, ausgeschlossen. Wir dürfen wohl mit Recht annehmen, daß bei jeder Darstellung irgend eines Gespräches, selbst bei dem ehrlichsten Streben nach strenger, objektiver Wiedergabe, sich subjektive Momente mit eingeschlichen haben.

„Wie Goethe, nach Obigem, alles An- und Eingelernte nicht liebte, so behauptete er auch, alle Philosophie müsse geliebt und gelebt werden, wenn sie für das Leben Bedeut-

---

[1]) B. III, S. 26 (2172).

[2]) Vgl. Hermann Siebeck, Goethe als Denker, Stuttgart 1905. Wir schließen uns der geistreichen Darstellung voll und ganz an. Vgl. auch B. II, S. 416, 571, B. III, S. 450, 495 und B. IV, S. 62, 163, 187, 221.

samkeit haben wolle. „Lebt man denn überhaupt noch in diesem Zeitalter?“ fügte er hinzu, „der Stoiker, der Platoniker, der Epikoräer, jeder muß mal auf seine Weise mit der Welt fertig werden; das ist ja eben die Aufgabe des Lebens, die keinem, zu welcher Schule er sich auch zähle, erlassen wird. Die Philosophen können uns ihrerseits nichts als Lebensformen darbieten. Wie diese nun für uns passen, ob wir, unserer Natur oder unseren Anlagen nach, ihnen den erforderlichen Gehalt zu geben im Stande sind, das ist unsere Sache. Wir müssen uns prüfen und alles, was wir von außen in uns hereinnehmen, wie Nahrungsmittel, auf das Sorgsamste untersuchen; sonst gehen entweder wir an der Philosophie oder die Philosophie geht an uns zugrunde. Die strenge Mäßigkeit, z. B. Kants, forderte eine Philosophie, die diesen seinen angeborenen Neigungen gemäß war. Leset sein Leben, und ihr werdet bald finden, wie artig er seinem Stoizismus, der eigentlich mit den gesellschaftlichen Verhältnissen einen schneidenden Gegensatz bildete, die Schärfe nahm, ihn zurechtlegte, und mit der Welt ins Gleichgewicht setzte. Jedes Individuum hat vermittelst seiner Neigungen ein Recht zu Grundsätzen, die es als Individuum nicht aufheben. Hier oder irgend wird wohl der Ursprung aller Philosophie zu suchen sein. Zeno und die Stoiker waren längst in Rom vorhanden, eh' ihre Schriften dahin kamen. Dieselbe rauhe Denkart der Römer, die ihnen zu großen Helden und Waffentaten den Weg bahnten und sie allen Schmerz, jede Aufopferung verachten lehrte, mußte auch Grundsätzen, die gleichverwandte Forderungen an die Natur des Menschen aufstellten, bei ihnen ein geeignetes und williges Verhör verschaffen. Es gelingt jedem Systeme, sogar dem Cynismus, sobald nur der rechte Held darin auftritt, mit der Welt fertig zu werden. Nur das Angelernte der menschlichen Natur scheitert meist am Widerspruche; das ihr Angeborene weiß sich überall Eingang zu verschaffen und besiegt sogar nicht selten mit dem glücklichsten Erfolge seinen Gegensatz. Es ist sonach kein Wunder, daß die zarte Natur von Wieland sich der aristippischen Philosophie zuneigt, sowie auf der

andern Seite seine so entschiedene Abneigung gegen Diogenes und allen Cynismus aus der nämlichen Ursache sich sehr befriedigend erklären läßt. Ein Sinn, mit dem die Zierlichkeit aller Formen, wie bei Wieland geboren ist, kann unmöglich an einer beständigen Verletzung derselben als System Wohlgefallen finden. Erst müssen wir im Einklange mit uns selbst sein, ehe wir Disharmonien, die von außen auf uns zudringen, wo nicht zu heben, doch wenigstens einigermaßen auszugleichen imstande sind.“ „Ich behaupte, daß sogar Eklektiker in der Philosophie geboren werden und wo der Eklektizismus aus der inneren Natur des Menschen hervorgeht, ist er ebenfalls gut, und ich werde ihm nie einen Vorwurf machen. Wie oft gibt es Menschen, die, ihren angeborenen Neigungen nach, Halbstoiker und Halbepikuräer sind! Es wird mich daher auch keineswegs befremden, wenn diese die Grundsätze beider Systeme in sich aufnehmen, ja sie miteinander möglichst zu vereinigen suchen. Etwas Anderes ist diejenige Geistlosigkeit, die, aus Mangel an aller eigenen inneren Bestimmung, wie Dohlen, alles zu Neste trägt, was ihr von irgend einer Seite zufällig dargeboten wird und sich eben dadurch als ein ursprünglich Todtes außer aller Beziehung mit einem lebensvollen Ganzen setzt. Alle diese Philosophien taugen in der Welt nichts, denn weil sie aus keinem Resultat hervorgehen, so führen sie auch zu keinem Resultate.“ „Von der Popularphilosophie bin ich ebensowenig ein Liebhaber. Es gibt ein Mysterium so gut in der Philosophie wie in der Religion. Damit soll man das Volk billig verschonen, am wenigsten aber dasselbe in Untersuchung solcher Stoffe gleichsam mit Gewalt hereinziehen. Epikur sagt irgendwo: Das ist recht, eben weil sich das Volk daran ärgert. Noch läßt sich das Ende von jenen unerfreulichen Geistesverirrungen schwerlich ab und voraussehen, die seit der Reformation dadurch bei uns entstanden, daß man die Mysterien derselben dem Volke preisgab und sie eben dadurch der Spitzfindigkeit aller einseitigen Verstandesurteile bloßstellte. Das Maß des gemeinen Menschenverstandes ist wahrlich nicht so groß, daß man ihm eine so ungeheure Aufgabe zu-

muten könnte, es zum Schiedsrichter in solchen Dingen zu erwählen. Die Mysterien, besonders die Dogmen der christlichen Religion, eignen sich zu Gegenständen der tiefsten Philosophie, und nur eine positive Einkleidung ist es, die sie von diesem unterscheidet. Deshalb wird auch häufig genug, je nachdem man seinen Standpunkt nimmt, die Theologie eine verirrte Metaphysik oder Metaphysik eine verirrte platonische Theologie genannt. Beide aber stehen zu hoch, als daß der Verstand in seiner gewöhnlichen Sphäre ihr Kleinod zu erlangen sich schmeicheln dürfte. Die Aufklärung desselben beschränkt sich zuvörderst auf einen sehr engen praktischen Wirkungskreis.“ „Das Volk aber begnügt sich meist damit, einigen recht lauten Vorsprechern das, was es von ihnen gehört hat, ebenso laut wieder zu sprechen. Dadurch werden dann freilich die seltsamsten Erscheinungen herbeigeführt, und die Anmaßungen nehmen kein Ende. Ein aufgeklärter, ziemlicher roher Mensch verspottet oft in seiner Seichtigkeit einen Gegenstand, vor dem sich ein Jacobi, ein Kant, die man billig zu den ersten Zierden der Nation rechnet, mit Ehrfurcht verneigen würde. Die Resultate der Philosophie, der Politik und der Religion sollen billig dem Volke zugute kommen; das Volk selbst aber soll man weder zu Philosophen, noch zu Priestern, noch zu Politikern erheben wollen. Es taugt nichts! gewiß, suchte man, was geliebt, gelebt und gelehrt werden soll, besser im Protestantismus auseinander zu halten, legte man sich über die Mysterien ein unverbrüchliches, ehrerbietiges Stillschweigen auf, ohne die Dogmen mit verdrießlicher Anmaßung, nach dieser oder jener Linie verkünstelt, irgend jemanden wider Willen aufzunötigen, oder sie wohl gar durch unzeitigen Spott oder vorwitziges Ableugnen bei der Menge zu entehren und in Gefahr zu bringen, so wollte ich selbst der Erste sein, der die Kirche meiner Religionsverwandten mit ehrlichem Herzen besuchte, und sich dem allgemeinen, praktischen Bekenntniß eines Glaubens, der sich unmittelbar an das Thätige knüpfte, mit vergnüglicher Erbauung unterordnete.“ Das aus mehreren Gesprächen von Falk zusammengezogene Gespräch cha-

rakterisiert Goethes Art von Philosophie und Philosophen zu sprechen so genau, daß ein Zweifel an der Echtheit der Überlieferung undenkbar ist. Philosophie und philosophische Weltanschauungen können unmöglich etwas Angelerntes sein. So wie er selber aus selbständiger Betrachtung und Behandlung der Natur und des Lebens sich eine Weltanschauung erschuf und erst von diesem Standpunkte aus Fühlung mit den überkommenen Anregungen und dem Denken seiner Zeitgenossen nahm; so können die Philosophen daher nach seiner tiefesten Überzeugung nur Lebensformen bieten, den Inhalt zu diesen Formen muß jeder Mensch sich selber bilden; daher wir der objektiven Aufnahme spekulativer Theorien unsere größte Aufmerksamkeit zuwenden müssen. Philosophie muß innerlich erlebt und nach ihren Maximen muß gelebt werden, will man nicht an sich selber zum Narren werden. Goethe führt als bestes Beispiel das Leben und Denken Kants an[1]): „La méthode de Kant est un principe d'humanité et de tolérance". „Kant[2]) hat sich ein unsterbliches Verdienst erworben, indem er die Moral in ihrer höchsten Bedeutung aufgefaßt und dargestellt hat. Sie sollte den Charakter der Roheit mildern, der nur nach eigenem Gesetz lebt, in fremde Kreise nach Willkür eingreifen will." „Die[3]) Moral ist ein ewiger Friedensversuch zwischen unseren persönlichen Anforderungen und den Gesetzen jenes unsichtbaren Reiches; sie war gegen Ende des letzten Jahrhunderts schlaff und knechtig geworden, als man sie dem schwankenden Kalkul einer bloßen Glückseligkeitstheorie unterwerfen wollte; Kant faßte sie zuerst in ihrer übersinnlichen Bedeutung auf, und wie überstreng er sie auch in seinem kategorischen Imperativ ausprägen wollte, so hat er doch das unsterbliche Verdienst, uns aus jener Weichlichkeit, in die wir versunken waren, zurückgebracht zu haben." Philosophen und Dichter finden den Ausdruck für das Gefühl und Handeln der Menschen und

[1]) B. II, S. 402 (1812).
[2]) B. II, S. 416 (1837).
[3]) B. II, S. 419 (1838).

suchen, von den gefundenen Grundideen ausgehend, durch den Ausbau und die künstlerische Verwertung des Gefundenen die Menschheit zu fördern. Jedem philosophischen System ist die Möglichkeit geboten, sobald nur der rechte Meister kommt, sich in der Welt durchzusetzen. Das Angelernte kann daher nur hemmend auf das eigene Denken einwirken; indem es zu unauflöslichen inneren Widersprüchen führen wird. Goethe verwahrt sich daher gegen eine Weltanschauung, die sich aus Trümmern anderer Systeme kümmerlich eine scheinbare neue Gedankenwelt zusammenschmieden will; denn mit einem solchen Verfahren setzen wir uns außerhalb unserer eigenen Persönlichkeit. Goethe lehnte die rein objektive Übernahme fremder Spekulationen aus innerer Notwendigkeit schroff ab[1]): „Interessant ist's, wie er alles in seiner Eigenart und Manier kleidet und überraschend zurückgibt, was er las, aber ich möchte doch nicht gern über Dinge, die mich sehr nahe interessieren, mit ihm streiten. Es fehlt ihm ganz an der herzlichen Art sich zu irgend etwas zu bekennen. Ihm ist die ganze Philosophie subjektivisch und, da hört denn Überzeugung und Streit zugleich auf. Seine Philosophie mag ich auch nicht ganz, sie holt zu viel aus der Sinnenwelt, wo ich aus der Seele hole. Überhaupt ist seine Vorstellungsart zu sinnlich und betastet mir zu viel."

In der Weltanschauung Wielands fand Goethe verwandte Züge mit der Philosophie des Aristippus. Der heitere, witzige Philosoph, der sich in jede Lage zu schicken, allem die beste Seite abzugewinnen, durch Beschränkung seiner Wünsche, durch Einsicht und Selbstbeherrschung, sich seine Heiterkeit und Zufriedenheit zu sichern wußte, erschien ihm Wieland kongenial. Goethe rühmt an dem Freunde Geistesruhe und Tätigkeit, die sich das schönste Gleichgewicht hielten[2]): „Geistesruhe und Tätigkeit hielten sich bei ihm so schön das Gleichgewicht, und so hat er, mit der größten Gelassenheit

[1]) B. I, S. 176 (268); vgl. auch die harten Urteile Goethes über Philosophie, B. IV, S. 62 (2652).

[2]) W. A., 4. Abt., Bd. 23, S. 268, 275, 279.

und ohne das mindeste leidenschaftliche Streben, unendlich viel auf geistige Bildung der Nation gewirkt. Ich habe mir in diesen Tagen sein Wesen und Tun rekapituliert; es ist höchst merkwürdig und in Deutschland einzig in seiner Art“[1]). „Er lebte nach seiner Weise thätig und gesellig bis ans Ende. Einen gleicheren Lebensfaden hat die Parze kaum gesponnen“[2]). „Was Talent und Geist, Studium, Menschenverstand, Empfänglichkeit und Beweglichkeit, verbunden mit Fleiß und Ausdauer, vermögen utile nobis proposuit exemplar. Wenn jeder seine Gaben und seine Zeit so anwenden wollte, was müßten für Wunder geschehen!“ „Die[3]) heitere Nachgiebigkeit und zähe Hartnäckigkeit zwischen denen sein Wesen sich bis in die spätesten Jahre bewegte ist auch hier schon ausgesprochen.“ Das anmutige, sinnliche und geistreiche Wesen Wielands sprach Goethe sehr an; er rühmte deshalb seinen Stil und lobte den Freund[4]).

Einer Natur wie Goethe, die ehrfurchtsvoll vor den letzten Geheimnissen der Natur Halt machte, mußte es verhaßt sein, wenn eine breite Menge sich vermaß, über philosophische Probleme und religiöse Fragen mitzureden[5]): „Goethen sei die populäre Philosophie stets widerlich gewesen, daher habe er sich leichter zur Kantischen hingeneigt, die jene vernichtet habe. Doch mit der Kritik der Vernunft habe er sich nie tief eingelassen.“ „Sein[6]) ahnendes Denken war mit der besonnensten Scheu vor allen Dogmen als Behauptungen verbunden.“ Daher erklärte sich auch seine tiefe Verachtung der Menge, die sich über die letzten Fragen der Menschheit und die erhabendsten Geheimnisse der Natur ein Urteil anmaßte, das ihr nicht zustand. Kritiken, die ohne reiche Sachkenntnis, ohne eindringendes Verständnis leichtfertig abgegeben wurden, wies er als verwerflich zurück. Auf dieser allgemeinen Verflachung und Entwürdigung der

[1]) [2]) W. A., 4. Abt., Bd. 23, S. 268, 275, 279.

[3]) W. A., 4. Abt., Bd. 26, S. 230, 14.

[4]) B. II, S. 336 (1703); B. III, S. 98 (2247); vgl. B. II, S. 601 (2039); B. III, S. 185 (2308).

[5]) [6]) B. III, S. 50 (2207); B. I, S. 293 (617).

Dogmen und Mysterien beruhte auch die Tatsache, daß die breite Masse sich nicht scheute, das Höchste lächerlich zu finden und sich erfrechte darüber zu spötteln. Daher warnte er, die große Menge mit Scherzreden über die Philosophie unterhalten zu wollen, weil man sie dadurch veranlaßte, über etwas zu lachen, was sie nicht verstehen kann.

„Da sitzt das Ungethüm mit langen Ärmeln da und bohrt mir Esel, daß ich noch so ein alter Narr bin und mich über die Welt ärgere — als ob ich nicht wüßte, wie es mit ihr bestellt, und daß alles in und auf ihr mit D. versiegelt ist.“ Mit diesen Worten empfing mich Goethe, als ich eines Nachmittags im August in seinen Garten trat und ihn in einer weißen Sommerweste unter den grünen Bäumen auf einem schattigen Rasenplätzchen sitzend fand. Es war Freitag; Sonnabend sollte Theater sein, und eben hatte ein Schauspieler, der spielen sollte, abgesagt, wodurch denn freilich das ganze morgende Stück zerrissen wurde. Die späte Meldung war's besonders, die Goethe verdroß, dem nun freilich die Sache mit derselben Hast über den Hals kam, wie sie sich der Schauspieler von dem seinen herunterschaffte. Wie bekannt, muß jede Direktion dafür sorgen, erstlich, daß regelmäßig gespielt, und sodann, daß das Publikum womöglich mit lauter vortrefflichen Sachen unterhalten wird. „Solche Avanien“, hub Goethe an, indem er noch immer etwas grimmig ein Glas roten Wein einschenkte und mich zugleich nötigte, neben ihm auf einem Gartensitze Platz zu nehmen, „muß ich mir nun von Leuten gefallen lassen, die, wenn sie zu dem einen Thor von Weimar hereinkommen, sich schon wieder nach dem andern umsehen, wo sie wieder heraus wollen. Dafür bin ich nun 50 Jahre ein beliebter Schriftsteller der Nation gewesen, die ihr die Deutsche zu nennen beliebt; habe 20 oder 30 Jahre als Geheimrat zu Weimar Sitz und Stimme gehabt, um mir am Ende solche Gesellen über den Kopf wachsen zu lassen. Zum Teufel auch; daß ich noch in meinem Alter eine solche Tragikomödie spielen und darin die Hauptperson abgeben sollte, hätte ich mir zeitlebens nicht träumen lassen! Ihr werdet mir freilich sagen, daß

es mit dem ganzen Theaterwesen im Grunde nichts als D — ck ist —, denn ihr habt tief genug hinter den Vorhang geblickt — und daß ich daher wohl tun würde, den ganzen Bettel sobald als möglich fahren zu lassen; aber ich werde euch zur Antwort geben: Die Schanze, die ein tüchtiger General verteidigt, ist auch D — ck, aber er darf sie doch nicht schimpflich im Stiche lassen, wenn er nicht seine eigene Ehre in den D — ck treten will. Deshalb aber wollen wir ihm keine besondere Prädilection für den D — ck beilegen; und so hoffe ich denn, werdet ihr mich auch in diesem Punkte freisprechen!" „Die gerechtere Nachwelt", nahm ich das Wort — aber Goethe, ohne abzuwarten, was ich eigentlich von der Nachwelt sagen wollte, entgegnete mir mit ungemeiner Hastigkeit: „Ich will nichts davon hören, weder von dem Publikum, noch von der Nachwelt, noch von der Gerechtigkeit, wie sie es nennen, die sie einst meinem Bestreben widerfahren lasse. Ich verwünsche den Tasso bloß deshalb, weil man sagt, daß er auf die Nachwelt kommen wird; ich verwünsche die Iphigenie, mit einem Worte, ich verwünsche alles, was diesem Publikum irgend an mir gefällt. Ich weiß, daß es dem Tag, und daß der Tag ihm gehört; aber ich will nun einmal nicht für den Tag leben. Eben deshalb soll mir auch dieser Kotzebue vom Leibe bleiben, weil ich fest entschlossen bin, auch nicht eine Stunde mit Menschen zu verlieren, von denen ich weiß, daß sie nicht zu mir und daß ich nicht zu ihnen gehöre. Ja, wenn ich es nur je dahin noch bringen könnte, daß ich ein Werk verfaßte, — aber ich bin zu alt dazu — daß die Deutschen mich so ein fünfzig oder hundert Jahre hintereinander recht gründlich verwünschten und mir aller Orten und Enden nichts als Übles nachsagten; das sollte mich außer Maßen ergetzen. Es müßte ein prächtiges Produkt sein, was solche Effekte bei einem von Natur völlig gleichgültigen Publikum wie das unsere, hervorbrächte. Es ist doch wenigstens Charakter im Haß, und wenn wir nur erst wieder anfingen und in irgend etwas, sei es, was es wolle, einen gründlichen Charakter bezeigten, so wären wir auch wieder halb auf dem Wege ein Volk zu werden. Im Grunde verstehen die meisten unter

uns weder zu hassen noch zu lieben. Sie mögen mich nicht! Das matte Wort! Ich mag sie auch nicht! Ich habe es ihnen nie recht zu Danke gemacht! Vollends, wenn mein Walpurgissack nach meinem Tod sich einmal öffnen und alle bis dahin verschlossenen, stygischen Plagegeister, wie sie mich geplagt, so auch zur Plage für andere wieder loslassen sollte; oder wenn sie in der Fortsetzung von Faust etwa zufällig an die Stelle kämen, wo der Teufel selbst Gnade und Erbarmen vor Gott findet; das, denke ich doch, vergeben sie mir sobald nicht. Dreißig Jahre haben sie sich nun fast mit den Besenstielen des Blocksberges und den Katzengesprächen in der Hexenküche, die im Faust vorkommen, herumgeplagt, und es hat mit dem Interpretieren und dem Allegorisieren dieses dramatisch-humoristischen Unsinns nie so recht fort gewollt. Wahrlich, man sollte sich in seiner Jugend öfters den Spaß machen und ihnen solche Brocken, wie den Brocken hinwerfen. Nahm doch selbst die geistreiche Frau von Stael es übel, daß ich in dem Engelgesang, Gott Vater gegenüber, den Teufel so gutmütig gehalten hätte, sie wollte ihn durchaus grimmiger. Was soll es nun werden, wenn sie ihm auf einer noch höheren Staffel und vielleicht gar einmal im Himmel wieder begegnet?" „Um Verzeihung", nahm ich hier das Wort; „Sie sprachen vorhin von einem Walpurgissack? Es ist das erste Wort, was ich heute darüber aus ihrem Munde höre. Darf ich wissen, was es mit demselben eigentlich für ein Bewenden hat? „Der Walpurgissack", gab mir hierauf Goethe mit dem angenommenen feierlichen Ernst eines Höllenrichters zur Antwort, „ist eine Art von infernalischem Schlauch, Behältnis, Sack, oder wie Ihrs sonst nennen wollt, ursprünglich zur Aufnahme einiger Gedichte bestimmt, die auf Hexenscenen im Faust, wo nicht auf dem Blocksberg selbst, einen näheren Bezug hat. Nach diesem, wie es zu gehen pflegt, erweiterte sich diese Bestimmung ungefähr, sowie die Hölle auch von Anfang herein nur einen Aufenthalt hatte, späterhin aber die Limbusse und das Fegefeuer als Unterabteilung in sich aufnahm. Jedes Papier, das in meinen Walpurgissack herunterfällt, fällt in die Hölle;

und aus der Hölle, wie Ihr wißt, gibt es keine Erlösung. Ja, wenn es mir einmal einfällt, wozu ich eben heute nicht übelgelaunt bin, und ich nehme mich selbst beim Schopf und werfe mich in den Walpurgissack: bei meinem Eid, was da unten steckt, das steckt unten, und kommt nicht wieder an den Tag, und wenn ich es selbst wäre! So streng, sollt Ihr wissen, halte ich über meinen Walpurgissack und die höllische Konstitution, die ich ihm gegeben habe. Es brennt da unten ein unverlöschliches Fegefeuer, was, wenn es um sich greift, weder Freund noch Feind verschont. Ich wenigstens will niemand raten, ihm allzunahe zu kommen. Ich fürchte mich selbst davor!" Die letzten Jahre seiner Amtstätigkeit als Leiter des Weimarischen Theaters wurden Goethe durch die Unzufriedenheit, Anmaßung der Schauspieler und die Umtriebe der Frau von Heygendorf verbittert. Schon 1808 fingen die Unerquicklichkeiten auf dem Theater an, der Hof bereitete ihm manche Schwierigkeiten, und Frau von Heygendorf gelang es, den getreuen Genast von der Bühne zu entfernen. Die unendliche Liebe und Ausdauer, das edelste Bestreben Goethes, die Weimarer Bühne zu einer Stätte erhabenster Kunstgenüsse heranzubilden, wurde mit schnödem Undank belohnt. Mit innerem Ekel und wachsender Verbitterung mußte er bemerken, daß seine Tätigkeit durch die Intriguen der Unzufriedenen gelähmt wurde. Dazu kam noch, daß die Schauspieler ihre Forderungen immer höher schraubten und die strengen Anforderungen, die Goethe an ihr Spiel stellte, als despotische Strenge und Einseitigkeit verschrieen. Aus dieser Verärgerung heraus erklärt sich der Ingrimm, der sich so stark in dem Gespräche Goethes mit Falk fühlbar macht. Goethe[1]) ließ sich manchmal völlig gehen, wetterte und fluchte, und sprach sich in eine unglaubliche Heftigkeit hinein. Sein leidenschaftlicher Zorn und die tiefe innere Erregung verleiteten ihn dann, über das Maß des Erlaubten hinauszugehen. Außerdem war er in dieser Zeit

[1]) B. I, S. 324 (676); S. 383 (811); B. II, S. 14 (1141); S. 344; B. III, S. 12, 18, 266 (2405), S. 275 (2423), S. 508 (2584); B. IV, S. 49 (2639), S. 59 (2646), S. 205 (2769).

so schwer gereizt worden, daß er bereit war, der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Von einer gerechteten Nachwelt will er daher nichts wissen, ihr Urteil ist ihm vollständig gleichgültig. Sein Haß und der zehrende Ingrimm treiben ihn zu der Verblendung, seine besten Schöpfungen zu verfluchen, die Menge zu verhöhnen, die gedankenlos dem ihre Zustimmung und fades Lob erteilt, der ihr am meisten schmeichelt. Es bereitete ihm inniges Behagen, daß man an einigen Scenen im Faust sich herumgemüht, ohne die gegebenen Nüsse knacken zu können. Der Walpurgissack, in den alle Plagegeister wie die Verworfenen in Dantes Hölle gebannt werden, wird von ihm geheimnisvoll umkleidet. Man geht wohl nicht fehl, anzunehmen, daß Goethe seine geheimen Gedichte, Invektiven usw. meint, die er sorgsam verborgen hielt, um nicht noch einmal, wie zu Zeiten der Xenien, die Empörung der Mitlebenden und die aus ihr resultierende Flut der Schmähungen und groben Antworten heraufzubeschwören. Ihn beschleicht das Gefühl der Furcht bei dem Gedanken, wieviel Haß, Ärger, Verbitterung und Hohn in den geheimen Blättern vergraben wurde. So bewachte er mit ängstlicher Sorgfalt die Geister der Rache, die in den Walpurgissack gebannt sind.

„Am 2. Ostertag 1808 abends war ich mit Goethe in einer kleinen, auserlesenen Gesellschaft zusammen gewesen. So ist es ihm eben recht. Auch tat er seinem Humor keinen Zwang an, sondern ließ ihm freien Lauf, besonders, als wir auf Theater und die neue Literatur zu sprechen kamen, die er mit politischen Zuständen verglich und seinen Vergleich mit der anmutigsten und lebendigsten Laune durchführte. Eben hatten wir am vergangenen Sonnabend die Piccolomini gesehen; die nächste Mittwoch sollte nach einer langen Zwischenpause auch der Wallenstein darankommen. „Es ist", sagte Goethe, „mit diesen Stücken wie mit einem ausgelegenen Weine. Je älter sie werden, je mehr Geschmack gewinnt man ihnen ab. Ich nehme mir die Freiheit, Schiller für einen Dichter und sogar für einen großen zu halten, wiewohl die neuesten Imperatoren und Diktatoren unserer

Literatur versichert haben, er sei keiner. Auch den Wieland wollen sie nicht gelten lassen. Es fragt sich nur, wer denn gelten soll?“ „Kürzlich hatte eine Gelehrtenzeitung in einer von beiden Städten, ich weiß nicht recht, ob in Ingolstadt oder Landshut, Friedrich Schlegel als den ersten deutschen Dichter und Imperator in der Gelehrtenrepublik förmlich ausgerufen. Gott erhalte S. Majestät auf Jhrem neuen Throne und schenke Derselben eine lange und glückliche Regierung! Bei alledem möchte man es nicht bergen, daß das Reich dermalen noch von sehr rebellischen Untertanen umlagert ist, deren wir einige“, indem er einen Seitenblick auf mich warf, „sogar in unserer eigenen Nähe haben.“ „Übrigens geht es in der deutschen Gelehrtenrepublik jetzt völlig so bunt zu, wie beim Verfall des römischen Reiches, wo zuletzt jeder herrschen wollte und keiner mehr wußte, wer eigentlich Kaiser war. Die großen Männer lebten dermal fast sämtlich im Exil, und jedes verwegene Marketendergesicht kann Imperator werden, sobald es nur die Gunst der Soldaten und der Armee besitzt, oder sich sonst eines Einflusses zu erfreuen hat. Ein paar Kaiser mehr oder weniger, darauf kommt es in solchen Zeiten gar nicht an. Haben doch einmal im römischen Reiche dreißig Kaiser zugleich regiert; warum sollten wir in unseren Gelehrtenstaaten der Oberhäupter weniger haben? Wieland und Schiller sind bereits ihres Thrones verlustig erklärt. Wie lange mir mein alter Imperatormantel noch auf den Schultern sitzen wird, läßt sich nicht vorausbestimmen; ich weiß es selbst nicht. Doch bin ich fest entschlossen, wenn es je dahin kommen sollte, der Welt zu zeigen, daß Reich und Scepter mir nicht ans Herz gewachsen sind und meine Absetzung mit Geduld zu ertragen; wie denn überhaupt seinen Geschicken in dieser Welt niemand so leicht entgehen mag. Ja, wovon sprachen wir doch gleich? Ha, vom Imperator! Gut! Novalis war noch keiner; aber mit der Zeit hätte auch er einer werden können. Schade nur, daß er so jung gestorben ist, zumal, da er noch außerdem seiner Zeit den Gefallen gethan und katholisch geworden ist. Sind ja doch schon, wie die Zeitungen besagten, Jung-

frauen und Studenten rudelweise zu seinem Grabe gewallfahrtet und haben ihm mit vollen Händen Blumen gestreut. Das nenne ich einen guten Anfang, und es läßt sich schon etwas für die Folge erwarten. Da ich nur wenig Zeitungen lese, so ersuche ich meine anwesenden Freunde, wenn etwas weiter von dieser Art, was von Wichtigkeit, eine Kanonisierung oder dergleichen vorfallen sollte, mich davon sogleich in Kenntnis zu setzen. Ich meinerseits bin damit zufrieden, daß man bei meinen Lebzeiten alles nur erdenkliche Böse von mir sagt; nach meinem Tode aber sollen sie mich schon in Ruhe lassen, weil der Stoff schon früher erschöpft ist, sodaß ihnen wenig oder nichts übrig bleiben wird. Tieck war auch eine Zeitlang Imperator; aber es währte nicht lange, so verlor er Scepter und Krone. Man sagt, es sei etwas zu Titusartiges in seiner Natur, er sei zu gütig, zu milde gewesen; das Reich aber fordere in seinem jetzigen Zustande Strenge, ja, man möchte wohl sagen, eine fast barbarische Größe. Nun kamen die Schlegel ans Regiment; da gings besser! August Schlegel, seines Namens der Erste, und Friedrich Schlegel der zweite — die beiden regierten mit dem gehörigen Nachdrucke. Es verging kein Tag, wo nicht irgend jemand ins Exil geschickt oder ein paar Exekutionen gehalten wurden. So ists recht. Von dergleichen ist das Volk seit undenklichen Zeiten ein großer Liebhaber gewesen. Vor kurzem hatte ein junger Anfänger den Friedrich Schlegel irgendwo als einen deutschen Herkules aufgeführt, der mit seiner Keule im Reiche herumginge und alles totschlüge, was ihm irgend in den Weg käme. Dafür hat jener mutige Imperator diesen jungen Anfänger seinerseits sogleich in den Adelstand erhoben und ihn ohne Weiteres einen Heroen der deutschen Literatur genannt. Das Diplom ist ausgefertigt; ihr könnt euch darauf verlassen, ich habe es selber gelesen. Dotationen, Domänen, ganze Fächer in Gelehrtenzeitungen, die sie ihren Freunden zum Rezensieren verschaffen, sind auch nicht selten; die Feinde aber werden oft heimlich aus dem Wege geräumt, indem man ihre Schriften beiseite legt und sie lieber gar nicht anzeigt. Da wir nun im Deutschen ein sehr ge-

duldiges Publikum haben, das nicht liest, als was zuvor rezensiert ist, so ist diese Sache gar so übel nicht ausgesonnen. Das Beste noch bei der ganzen Sache ist denn aber noch immer das Ungefährliche, z. B. es legt sich einer jetzt abends als Imperator gesund und vergnügt zu Bette. Des anderen Morgens darauf erwacht er und sieht mit Erstaunen, daß die Krone von seinem Haupte hinweg ist. Ich geb' es zu, es ist ein schlimmer Zufall; aber der Kopf, sofern der Imperator überhaupt einen hatte, sitzt doch noch immer auf derselben Stelle, und das ist, meines Erachtens, barer Gewinn. Wie häßlich dagegen ist es, von den alten Imperatoren zu lesen, wenn sie dutzendweise in der römischen Geschichte erdrosselt und nachher in die Tiber geworfen werden. Ich meinerseits bedenke, sofern ich auch Reich und Scepter verlieren sollte, hier ruhig an der Ilm auf meinem Bette zu sterben. Von unseren Reichsangelegenheiten und besonders von Imperatoren weiter zu sprechen: ein anderer junger Dichter in Jena ist auch zu früh gestorben. Imperator konnte der zwar nicht werden, aber Reichsverweser, Major Domus oder so etwas, das wäre ihm nicht entgangen. Wo nicht, so stand ihm noch immer als einen der ersten Heroen in der deutschen Literatur ein Platz offen. Eine Pairskammer zu stiften, wozu Vermögen gehört, wäre überhaupt in der deutschen Literatur kein verwerflicher Gedanke. Hätte jener nur ein paar Jahre länger in Jena gelebt, so könnte er Pair im Reiche geworden sein, ehe er sich umsah. So aber, wie gesagt, starb er zu früh. Das war allerdings übereilt. Man soll sich, wie es der rasche Gang unserer neuesten Literatur fordert, so schnell als möglich mit Ruhm, aber so langsam als möglich mit Erde bedecken. Das ist Grundsatz. Mit der Herausgabe von einigen Sonetten und ein paar Almanachen ist die Sache noch keineswegs getan. Die literarischen Freunde des jungen Mannes haben zwar in öffentlichen Blättern versichert, seine Sonetten würden auch lange nach seinem Tode noch fortleben; ich habe mich aber nachher nicht weiter danach erkundigt, kann daher auch nicht sagen, ob es in Erfüllung gegangen ist, oder wie es sich überhaupt mit dieser Sache verhält." „Als

ich noch jung war, habe ich mir freilich von verständigen Männern sagen lassen, es arbeite oft ein ganzes Zeitalter daran, um einen einzigen tüchtigen, großen Maler oder Dichter hervorzubringen; aber das ist lange her. Jetzt geht das alles viel leichter von statten. Unsere jungen Leute wissen das besser einzurichten und springen mit ihrem Zeitalter um, daß es eine Lust ist. Sie arbeiten sich nicht aus dem Zeitalter heraus, wie es eigentlich sein sollte, sondern sie wollen das ganze Zeitalter in sich hineinarbeiten; und wenn ihnen das nicht nach Wunsche glückt, so werden sie über die Maßen verdrießlich und schelten die Gemeinheit eines Publikums, dem in seiner gänzlichen Unschuld eigentlich alles recht ist. Neulich besuchte mich ein junger Mann, der soeben von Heidelberg zurückkehrte; ich konnte ihn kaum über 19 Jahre schätzen. Dieser versicherte mich in vollem Ernste, er habe nunmehr mit sich abgeschlossen, und da er wisse, worauf es eigentlich ankomme, so wolle er künftighin so wenig wie möglich lesen, dagegen aber in gesellschaftlichen Kreisen seine Weltansichten selbständig zu entwickeln suchen, ohne sich durch fremde Sprachen, Bücher und Hefte irgend darin hindern zu lassen. Das ist ein prächtiger Anfang! Wenn jeder nun erst wieder von Null ausgeht, da müssen die Fortschritte in kurzer Zeit außerordentlich bedeutend werden.“ Riemer und St. Schütze erhoben Einspruch gegen diese Überlieferung Falks und warfen dem Berichterstatter vor, daß er zuviel aus seiner eigenen Phantasie hinzugedichtet und die einfachen Worte so überschwenglich mit seinen ihm eigenen pathetischen Ausdrücken vermischt, daß Goethe darin nicht wieder zu erkennen ist. Es erweckt allerdings den Anschein, als ob Falk mehrere Gespräche zu einem zusammenzog, da sie inhaltlich sich aneinanderreihen ließen, und dabei der Form des Gespräches Gewalt antat. Falk war ein erbitterter Gegner der romantischen Schule, besonders wie sie durch die Gebrüder Schlegel vertreten wurde, und darauf spielt Goethe an; doch müssen wir seinem rechtschaffenen Charakter das Zugeständnis machen, daß er nicht seine eigenen Gedanken und Urteile Goethe in den Mund

legte, noch willkürlich das Gespräch entstellte. Waren die Romantiker von Goethe ausgegangen, so gerieten sie mehr und mehr in einen sich beständig zuspitzenden Gegensatz zu ihm. Goethe gab diesem Entgegentreten den stärksten Ausdruck mit den Worten: „Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.“ Auch sein westöstlicher Divan war, seiner innersten Tendenz nach, eine Kriegserklärung gegen die Romantiker in Staat, Kunst und Dichtung. Sein Geist, seine ganze Weltanschauung war der ihrigen entgegengesetzt[1]): „Wer diese vierzig Jahre miterlebt und mit gewirkt hat, der weiß besser, wem man diese Aernten schuldig ist, welche die jungen Herren mit so viel Dünkel abmähen.“ Eingebildete Neulinge schalt er die Dichter ingrimmig, ebenso verdroß ihn die Unfertigkeit des Publikums, das sich sklavisch das eigene Urteil von Rezensenten und Kritikern bilden ließ. Daß man die Verdienste Schillers herabwürdigen wollte, verdroß ihn tief; ebenso verwahrte er sich streng gegen unwürdige Kritiken über seine Werke[2]): „Schillers Wallenstein ist so groß, daß in seiner Art zum zweitenmal nicht etwas Ähnliches vorhanden ist“, ein großes ehrfürchtiges Urteil über den abgeschiedenen Freund. Jemehr die jungen Talente sich laut in den Vordergrund zu drängen suchten, desto mehr wurde Goethe sich des Verlustes seines edlen mitstrebenden Freundes bewußt[3]): „Letzthin war er göttlich bei Madam Schopenhauer, wo über Schillers Cyklus Wallenstein sprach, welcher heute (21. April) und den Sonnabend gegeben wird. Freilich sagt er unter anderen, verlautet jetzt von dem guten Schiller, daß er kein Dichter sei (dieses predigt Passow seinen Primanern und stand zwei Schritte von Goethe); doch wir haben da so unsere eigene Meinung darüber. Mit dreimal kaustischer Lauge sprach er scherzend über die poetische Anarchie, wo der neueste Dichter zum größten ausgerufen werde und kam auf die Landshuter Erklärung, daß Friedrich

---

[1]) W. A., 4. Abt., Bd. 20, S. 250. 8. Dezember 1808.
[2]) B. III, S. 418.
[3]) B. I., S. 525 (1075).

Schlegel zum Herkules unter den Dichtern proklamiert sei, und jetzt, anstatt mit einem Schlegel mit der Keule herumwandle, an der als Exkreszens auch ein Aestchen bemerkbar sei. Kurz, Goethe dokumentierte hier so ganz seine hohe Meisterschaft und ließ einmal hell sehen, wie er über die Alfanzereien der Zeit eigentlich denkt." „Die[1]) meisten neuen Schriften, die man mir sendet, sagte er, stelle ich hin und lese sie erst nach einigen Jahren. Dann habe ich das geläuterte Urteil der Zeitgenossen und das Werk selbst zugleich vor mir. Tieck, Arnim und Konsorten haben ganz recht, daß sie aus früheren Zeiten herrliche Motive hervorziehen und geltend machen. Aber sie verwässern und versauern sie nur gewaltig und lassen oft grade das Beste weg. Soll ich all ihre Torheiten mitschlucken? Es hat mich genug gekostet, zu werden wie ich bin; soll ich mich immer von neuem beschmutzen, um die Toren aus dem Schlamm zu ziehen, worein sie sich mutwillig stürzen?" In gerechtem Zorn beklagt er sich über Anarchie, Formlosigkeit und Mangel an Technik[2]), Träumer und Schwindler nannte er die neueren Dichter[3]); Friedrich Schlegel brachte nach seiner Ansicht durch seine Charakterlosigkeit das Verderben unter die jungen Leute[4]), alle echten Maximen der Kunst wurden verdreht[5]), und die Anmaßung der jungen Dichter war auf die Dauer unerträglich[6]): „Nichts ist natürlicher als daß mir bey diesem mythologischen Namen der neue Herkules Friedrich einfällt, der statt mit einer Keule mit einem Schlegel einherschreitet. Es ist mir sehr angenehm zu sehen, daß ihn auch einmal das Los trifft, in die Reihe der Caesaren und Alleinherrscher aufgenommen zu werden, und bin ich nur neugierig, wem er im nächsten Quartal wird weichen müssen. Da mich die Geschichte in dieser Serie doch auch aufführen muß, so komme

[1]) B. II., S. 158 (1479).
[2]) B. II., S. 5 (1124).
[3]) B. II., S. 187 (1504) und vgl. B. III., S. 154.
[4]) B. V., S. 91 (1341).
[5]) B. I., S. 324 (676).
[6]) W. A., 4. Abt., Bd. 20, S. 25. 7. März 1808, G. an H. Jacobi.

ich mir vor wie Diocletian in Spalatro und sehe höchst beruhigt zu, wie sich meine Nachfolger vertreiben und erwürgen.“ „Die[1]) Menge der Dichter ist es, die die Dichtkunst herunterbringt in Ansehen und Wirkung.“ „Dagegen[2]) denken die deutschen Narren, sie verlören ihr Talent, wenn sie sich um Kenntnisse bemühen; obgleich jedes Talent durch Kenntnisse sich nähren muß und nun dadurch zum Gebrauch seiner Kräfte gelangt — — — Die vielen jungen Dichter, die jetzt ihr Wesen treiben, sind gar keine rechten Talente; sie beurkunden weiter nichts als ein Unvermögen, das durch die Höhe der deutschen Literatur zur Produktivität angereizt worden.“ So läßt sich inhaltlich das überlieferte Gespräch Goethes als vollständig glaubwürdig hinstellen. Leider sind wir nicht in der Lage, von Schütze oder Bertuch wörtlich genaue Wiedergaben des Gesprochenen zu besitzen, sonst könnten wir sehr gut nachweisen, ob Falk seiner Phantasie allzu freien Spielraum ließ, oder getreulich das wiedergab, was er gehört hatte. Es erweckt einen sehr starken parteiischen Anschein, wenn Schütze 1840 bei der Veröffentlichung seiner Erinnerungen einfach festzustellen glaubt, daß Falk übertrieben und unehrlich gewesen sei, ohne durch eine genaue Wiedergabe des Gespräches Falk der Lüge offen zeihen zu können. Riemer findet besonders das von Falk überlieferte Wort „Diktator“ verdächtig, obwohl Goethe in seinem Schreiben an Jacobi von Cäsaren und Alleinherrschern spricht und in diesen Tagen auf die Romantiker schlecht zu sprechen war. Solange wir keine positive Wiederlegung des Falkischen Berichtes haben, müssen wir ihm durch Erschließung aus Parallelstellen Glauben beimessen. Ebenso hat sich das Gespräch bewahrheitet, daß Falk auf Seite 116 von Goethe übermittelt. Es entsprach durchaus dem Charakter Goethes und seiner schwersten Gereiztheit, so zornig über die unerträglichen Anmaßungen der Franzosen auf-

[1]) B. II, S. 223 (1545); vgl. B. III., S. 143 und 255.
[2]) B. III, S. 312.

zubegehren[1]). Was Falk S. 120 ff. Goethe über Kleist sagen läßt, ist in jedem Zuge echt. Goethe konnte dem schwermütigen Dichter und seinem künstlerischen Wirken kein Verständnis abgewinnen, obwohl er überzeugt war[2]): „daß Kleist kein gemeines Talent ist.“ Kleist dichterisches Schaffen war ihm so wesensfremd, daß er alle Werke ablehnte[3]): „der zerbrochene Krug hat außerordentliche Verdienste, und die ganze Darstellung dringt sich mit gewaltsamer Gegenwart auf. Nur schade, daß das Stück auch wieder dem unsichtbaren Theater angehört. Das Talent des Verfassers, so lebendig er auch darzustellen vermag, neigt sich doch mehr gegen das Dialektische hin; wie er es denn selbst in dieser stationären Prozeßform auf das Wunderbarste manifestiert hat. Könnte er mit eben dem Naturell und Geschick eine wirklich dramatische Aufgabe lösen und eine Handlung vor unsern Augen und Sinnen sich entfalten lassen, wie er hier eine vergangene sich nach und nach enthüllen läßt, so würde es für das deutsche Theater ein großes Geschenk sein.“ (Carlsbad, 28. August 1807)[4]). Als Goethe das Kleistsche Kätchen von Heilbronn, was ihm sein treuer Sekretär Kreuter zubrachte, da es in Weimar viele entzückte, unter anderen auch Falk und Schulz, und viele es auf der Bühne zu sehen wünschten, gelesen hatte, sagte er: Ein wunderbares Gemisch von Sinn und Unsinn! Die verfluchte Unnatur und warf es in das lodernde Feuer des Ofens mit den Worten: „Das führe ich nicht auf, wenn es auch halb Weimar verlangt.“ Trotzdem brachte er Kleist ein ehrliches Wohlwollen entgegen, er tadelte ihn, weil er ihn geliebt und gehoben hatte[5]): „Auch[6]) erlauben Sie mir zu sagen (denn wenn man nicht aufrichtig seyn sollte, so wäre

---

[1]) G. J. VIII, S. 311. Vierteljahrsschrift f. Lit., I, S. 496. R. R. Keil. Goethe, Weimar und Jena im Jahre 1806. F. v. Müller, S. 261, 286. B. II., S. 106 (1372).

[2]) W. A., 4. Abt., Bd. 20, S. 59.

[3]) W. A., 4. Abt., Bd. 19, S. 402.

[4]) B. II, S. 387 (1783).

[5]) Vgl. B. I, S. 519 (1066); W. A., 4. Abt., Bd. 19, S. 411.

[6]) W. A., 4. Abt., Bd. 20, S. 15. Goethe an Kleist, 1. Februar 1808.

es besser, man schwiege gar), daß es mich immer betrübt und bekümmert, wenn ich junge Männer von Geist und Talent sehe, die auf ein Theater warten, welches da kommen soll. — Verzeihen Sie mir mein Geradezu: Es zeugt von meinem aufrichtigen Wohlwollen.“ Auf Falks Anregung hin studierte Goethe Kätchen von Heilbronn und, selbst wenn er schwur es nie aufführen zu lassen, so überwand er doch seine innere Abneigung und versuchte mit ehrlichem Bemühen das Stück bühnenfähig zu machen. Daß die Aufführung vollständig mißfällig aufgenommen wurde, war schließlich nicht Goethes Schuld, und es war höchst taktlos, daß Kleist in einem Anfall nervösen Gekränktseins ihn fordern lassen wollte.

Die Bewunderung vor Lessings Verdiensten und Wirken, die Kritik, die Goethe an seinen Stücken übt, sind so wahrheitsgetreu von Falk überliefert worden, daß wir uns darauf beschränken müssen, nur einige weitere Aussprüche Goethes als Belegstellen anzuführen[1]).

Goethe und Herder.

Falk schreibt im zweiten Teile seines Liebesbüchleins[2]), wie sehr es in Herders Seele drängte und wogte, daß das Wort, daß die Idee in die Welt ginge, daß sie Hände und Füße bekäme, daß sie Mensch würde, davon sind 100 Beyspiele bekannt. Einst sprach der feurige Mann auf das Heftigste gegen die Schriftstellerey und das todte Wort und das Büchermachen. Wieland war zugegen. Mit liebreichem Humor berichtigte dieser den Freund, wandte sich zu mir und sagte: Ich sollte mich nur nicht irre machen lassen, so spräche Herder nun schon 20 Jahre und länger, das halte ihn aber nicht ab, alle Jahr ein paar kräftige Bücher in die Welt zu schicken. — — Wie oft habe ich Herder über den Goetheschen Lieblingsausdruck „das macht sich so“ grimmig gesehen. Es macht sich nichts, meine Freunde, der Mensch macht, und an ihm

[1]) B. I., S. 105, 107; B. III., S. 158: „Lessing sagte er, war der höchste Verstand“, S. 227, 348, 372, 492; B. IV., S. 165, 354.

[2]) G. S. A.

ist es zu handeln, weil es noch Tag ist! Wie hasse ich diese gleichgültigen lieblosen Redensarten, die der Egoismus erfunden hat. „Thue du, und verlaß dich nicht, was andere thun werden, aus Scham darüber, daß du so fein bist.“ Dagegen tadelte Goethe an Herder, „er ziehe das Gemüth aus der Kunst, wo es hingehöre, in das Leben, wo es nicht hingehöre; man müsse das Rohe mit allen Zumuthungen von Gemüth verschonen, die Kunst aber als ein anmuthiges Spiel auf sich beruhen lassen.“ „Wohlan denn, sagte Herder, der diese Einwendungen kannte, so seyd ihr denn auch keine heiligen begeisterten Seher, Dichter, sondern Spieler, wie alle andern, und es ist weiter kein Unterschied, zwischen denen, die Verse machen, und denen, die Tafelmusik machen; Komödianten, Gaukler sind sie alle[1]).“ Wir können getrost diese charakteristische Parallelstelle dem Falkeschen Bericht zugesellen, denn die Schilderung Falks des Verhältnisses Herders zu Goethe ist so lebenswahr und natürlich dargestellt, daß wir uns nicht erst auf eine langwierige Untersuchung, die nur die Wahrheit des Berichtes bestätigen würde, einlassen brauchen. Die sich immer mehr zuspitzende Gegensätzlichkeit zwischen Goethe und Herder und die aus ihr entsprießende Entfremdung und Erkaltung läßt sich bis in die ersten Anfänge ihrer Freundschaft zurückverfolgen[2]): „Daß doch Herder nicht deutlich, nicht simpel schreiben kann, wenn er doch so ganz ungekünstelt schrieb, er wäre ein trefflicher Mann, wenn er doch nur so plan, so heiter schriebe wie ich.“ Herder wollte immer schneller am Ziele sein und ergriff die Idee, wo Goethe kaum mit der Anschauung zustande war. Die Spannung zwischen ihm, die über die drei letzten Jahre sich erstreckte, beruhte doch wohl zum Teil mit auf Herders Verbitterung[3]): „Unarten, die in der Jugend oft sogar interessant und am Manne noch erträglich sind, werden ganz unleidlich, wenn man sie in das Alter hinübernimmt. Je mehr man Herder geliebt, je mehr habe man

[1]) Vgl. B. II, S. 25 (1153).
[2]) B. I, S. 33 (51).
[3]) B. II, S. 505.

sich von ihm entfernt halten müssen, um ihn nicht totzuschlagen."

Das Gespräch Falks mit Goethe über die natürliche Tochter entspricht auch den überlieferten Tatsachen, doch erscheint es, als ob Herder sein Urteil über dieses Stück geändert hätte[1]). Goethe las Schiller das Stück vor[2]) und gedachte es auszuarbeiten[3]), daß es unvollendet blieb,[4]) daran waren wohl die Kritiker und die unverständige Aufnahme seiner Mitlebenden schuld[5]). Die Worte hohen Lobes und wärmster Anerkennung, die Goethe dem verehrten Freunde Wieland zollt, brauchen wir nicht zum zweitenmal einer Kritik zu unterziehen; ebenso bestätigt sich durch verbürgte Tatsachen, daß Goethe eine unüberwindliche Scheu vor den Leichen befreundeter Menschen hatte, und er nicht zu bewegen war, einem Leichenbegängnis zu folgen. Seine leicht erregbare Seele war dann so gewaltsamen Erregungen unterworfen, daß er sich eine Krankheit zugezogen oder doch lange Zeit gebraucht hätte, um den Anblick und die seelische Erschütterung zu verwinden.

Wir sind an den Schluß unserer Betrachtungen gelangt und können wohl ein Gesamturteil über Falk, seine Stellung zu Goethe und sein Buch fällen. Wir dürfen das Verhältnis Falks wohl als vertraulich, wenn auch nicht als intim hinstellen. Jedenfalls hat Falk auch niemals seine Intimität in den Vordergrund rücken wollen. An der prinzipiellen Wahrheit seiner Mitteilungen zweifeln zu wollen (vgl. B i e d e r m a n n V, S. 86), liegt kein Grund vor; denn wir glauben bewiesen zu haben, daß weitaus der größte Teil seiner Gespräche sich, wenn auch nicht wörtlich, so doch inhaltlich vollständig decken läßt. Aus der großen Fülle des dargebotenen Vergleichmaterials konnte natürlicherweise nur das Allernot-

[1]) Vgl. B. II, S. 333. Doch erscheint diese Nachricht zu wenig verbürgt.

[2]) B. III., S. 42 (2189).

[3]) B. II, S. 8.

[4]) B. IV, S. 401.

[5]) B. I, S. 397; B. II., S. 258.

wendigste vorsichtig angewendet werden, um den Rahmen einer Dissertation nicht allzuweit zu überschreiten. Der Zwang, der sich bei einer so engenden Einschränkung stark unangenehm empfindbar macht, muß daher entschuldigen, wenn so manche bedeutungsvolle, wenn auch nicht unbedingt wichtige Belegstelle fehlt. Wir dürfen dem großen Menschenfreunde Falk ein reiches Maß Vertrauen entgegenbringen und unser Urteil durch eine Kritik seiner Neider nicht verdunkeln und trüben lassen.

Zuletzt bringen wir noch eine Anzahl neuer Gespräche, die sich zerstreut im Nachlasse Falks vorfanden und die knappe aphoristische Form der Gespräche Goethes deutlich aufweisen. An ihrer Hand können wir auch verfolgen, wie weit Falk einzelne Gespräche gleichen Inhaltes abrundete und ihnen die Gestalt eines einheitlichen Ganzen zu geben versuchte.

Kritik 1. Teil, p. 32.

Als jemand in einer Gesellschaft erzählte, der Werther sey neuerdings wieder ins französische übersetzt, sagte Goethe ich hätte nicht gedacht, daß der junge Mensch so lange leben würde.

Kritik 1. Teil, p. 33.

Ich habe Rieß Papier unnütz verschrieben, wie viel Zeit habe ich mit zwecklosen Versuchen verloren. Die Mitschuldigen sind aus dieser ganz frühen Periode. Den Götz von Berlichingen, sowie den Werther wollt ich ebenfalls verbrennen, als mir einer meiner Freunde sagte (Merck?) so laß doch einmal nur etwas dergleichen drucken! Was ist es denn mehr, es wird Lärm machen, man wird daran herum mäkeln und Du wirst Mut erhalten. So hab ich auch viel in Hexametern geschrieben, was ich deshalb vernichtete, weil es nach der Vossischen Neuerung in den Versarten weder stehen noch gehen wollte. — Ich fordere nicht, daß jemand ein Kantianer oder Fichteaner werden soll, sondern, daß er nur den Ernst, der in Kants Kritik, in Fichtens Idealismus und Schellings

Ursachen zur Erklärung der Naturphilosophie ist, zu ehren weiß.

Aus einer Rezension kann man meistens mehr sehen, wo das Individuum steht, das sie gemacht, als wo der Künstler, auf den sie gerichtet ist.

Wo hat denn nun Kant wohl mit Ernst ausgesprochen, was ein Kunstwerk ist und was es sein soll? Ihm verdanken wir die Befreyung von der Sulzerischen Seichtigkeit, die zu meiner Zeit alles galt.

Es ist mit einem Gedicht wie mit einem Kinde, man macht es nur einmal. Wenn der Tristan Schandysche Spaß, wenn man es zum zweyten mal macht, wenn man die Uhr aufzieht, so wird es schlecht. Das Gedicht wird schlecht, weil ich daran gehen muß, denn das Gedicht, woran ich morgen arbeite, ist nicht mehr das Gedicht, das ich gestern entwarf.

Kritik 1. Teil, p. 34.

Ich sprach mit ihm von der *ἁμαρτία μεγάλη*. Es sind das zwei Klippen. Schiller ist hart darum herumgelaufen. Macht meist den Helden zu schuldig; so gehörte seine Tat mehr vor das Tribunal der Justiz als vor das des Parterres. Macht man ihn zu unschuldig, so tut er zu wenig Böses, so erscheint er als ein schwaches Spiel des Schicksals.

— Die Leiden des Wallenstein — Sie haben ein großes Wort ausgesprochen, die möglichste Annäherung ist das Höchste.

p. 35.

Außer den Mitschuldigen, sagte mir Goethe, daß er noch eins liegen habe von denen, die aus seiner früheren Epoche nicht verbrannt waren (Laune des Verliebten?).

Kritik 1. Teil, p. 34.

Das Eine ist nur die Erscheinung von außen, die immer bedingt ist. Die Kritiker nehmen es als immer fertig, ja, man macht etwas fertig, weil es fertig werden muß; aber sehr wenig Werke

sind eigentlich fertig geworden, das meiste aus einem Gang entstanden. Von der frühesten Zeit an, das ich gearbeitet habe, habe ich immer darnach gestrebt, daß alles, das ich machte, ein für sich geschlossenes Etwas wäre, nichts von einem anderen enthielte, wie eine eigene Organisation sich fortbewegte. Dadurch sind, wenn sie wollen meine Werke weniger, als sie seyn könnten, auch sie erhalten, auch eben drum ihre Beschränkung, ihre Individualität. Schillers Sinn hingegen geht ins allgemeine, ins Ideale, sowie der meine ins Individuelle, und es ist nur zu bewundern, wie er nur bey dieser entschiedenen Neigung nicht ganz ins Formlose ausartet. Die Liebe, die Verkörperung seiner Begriffe siegt doch ob, wie sich das in seinen frühen und späten Werken zeigt.

Kritik 1. Teil, p. 34.

Das Umschmelzen der Mitteldinten, daß der Begriff nicht zu strenge dasteht, wäre allerdings zu wünschen und das alles das kommt bei den Alten eben daher, weil sie nicht aus dem Begriff, sondern nur am Sehen in Natur handelten, weil sie nicht wußten was sie taten.

Kritik 1. Teil, p. 34.

Die Rezension im Meister sagte er ich wollte wohl den Herren sagen, die sich mit der Kritik darum herumkröpeln, wie so ein Ding entstanden ist. Sie nehmen es nur immer fertig. Die Rezensionen von Wallenstein fand er unendlich gemein. Es ist ein ungleichbares Mißverständnis zwischen den Dichtern und Prosaikern und die Letzten haben denn auch so manches für sich.

Kritik 1. Teil, p. 34.

Ich redete mit ihm über den Einwurf der Kritik, warum er die alte Zeit zu einem Manne und die junge zu einem Weibe gemacht habe? Die junge will ja der alten Zeit eben nichts verdanken, keinen Vater anerkennen.

Dadurch, daß sie den Menschen an sich selbst zurückweist, hat die neuere Philosophie ein unendlich großes Verdienst.

Kritik 1. Teil, p. 35, 36.

Goethe ließ sich den Wilhelm Meister wieder vorlesen. Ja, sagte er, wenn das Ding nur noch in meinen Händen wäre; so ließe sich schon dies und das machen. Aber die, die sich darum herumrüpeln mit der Kritik, ich will ihnen am besten sagen, wie so ein Ding fertig wird. Man hat bei so einem Werk bald so eine, bald eine andere Stimmung und diese geht dann über. Zu dem ganzen Menschen gehört viel. Wir müssen also soviel an uns ist, dazu beitragen die einzelnen Stücke festzuhalten.

Kant, Fichte, Schelling.

p. 36.

Kant ist eigentlich seiner Natur nach gar kein Dichter und doch wer hat am ersten über Dichter das ausgesprochen, was uns jetzt so große Dienste leistet?

Er hat den Wilhelm Meister seitdem nicht wieder in der Hand gehabt und ließ ihn sich bei Gelegenheit der Rezension vorlesen. Wenn das vermaledeite Ding nur noch in meinen Händen wär — unausgleichbare Mißverständnisse —

Schiller ist nur einmal gewesen in dieser Verbindung und kommt auch nicht wieder dieser gradlinigte, ungestörte Mann.

Zu Dank bin ich verpflichtet den Herren Geheimräten Suphan und Ermisch, den Herren Professoren Michels und Wahle. Besonderen Dank sage ich Herrn Professor Leitzmann für die Anregung und Anleitung zur Arbeit.

Abkürzungen.

W. A. = Goethes sämtliche Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimar 1899 ff.

B. = Goethes Gespräche. Gesamtausgabe. Neu herausgegeben von Flodoard Freiherrn v. Biedermann. Leipzig 1909.

S. S. = Falk und Goethe. Ihre Beziehungen zueinander nach neuen handschriftlichen Quellen von Dr. Siegmar Schultze. Halle 1900.

G. S. A. = Goethe- und Schiller-Archiv in Weimar.

G. J. = Goethe-Jahrbuch.

Lebenslauf.

Ich bin geboren am 16. Juli 1883 als Sohn des Lehrers Ernst Witte zu Magdeburg. Ich besuchte das Realgymnasium zu Magdeburg und Quakenbrück und bezog im Sommer 1907 die Universität Jena. Ich hörte bei den Herren Professoren: Geheimen Hofrat Eucken, Liebmann, Michels, Dr. Delbrück, Schrader, Cartellieri, Leitzmann, Weinel, Staerck, Keutgen, Mentz, Capeller, Graef, Wilkens, Dinger, Stoy.

Im Sommer 1910 bezog ich die Universität Rostock. Ich hörte bei den Herren Professoren Dr. Erhardt, Dr. Golther, Dr. Bloch, Dr. Wolkenhauer.